

### **3. ARCHITEKTUR ISLAMISCHER LÄNDER – TRADITIONELLE BAUKUNST DUBAIS**

#### **3.1. Islamische Architektur**

In diesem Themenkomplex ist zu klären, was unter islamischer Architektur zu verstehen sei, wo sie anzutreffen und was die Grundlagen dieser Baukunst seien. Dabei werden nicht nur religiöse Gebäude behandelt, sondern alle Gebäudetypen, die im islamischen Gemeinwesen existieren.

Insbesondere vor dem Hintergrund unserer abendländisch geprägten Sichtweise auf Bauwerke ist die Bedeutung von Gebäuden, aber auch der philosophische Gehalt der Baukunst in muslimisch geprägten Ländern ein wichtiges Kriterium, das untrennbar zur Architektur gehört und daher zu deren Verständnis unerlässlich ist.

Innerhalb des Themenkomplexes lassen sich verschiedene, klar definierte Gebäudetypen, die nach Nutzung und Funktion unterschieden werden können, ausmachen. Von besonderem Interesse ist hierin die orientalische Form der Herberge, quasi eine frühe Vorform des Hotels. Solche Bautypen, die erst von den westlichen Industrienationen eingeführt wurden, wie etwa Verwaltungsgebäude, sind nicht Teil der Untersuchung, da sie keine indigenen Ausprägungen der Baukunst dieser Region sind. In manchen Fällen sind diese Gebäude durch ihre Bauzier zwar in der jeweiligen Region zu verankern, doch in ihrer ursprünglichen Nutzung und Ausprägung ist ihre Herkunft aus den westlichen Ländern klar auszumachen.

### **3.1.a. Definition und Kennzeichen islamischer Architektur**

Der Geltungsbereich des Termini „islamische Architektur“ in dieser Arbeit muss zuvorderst definiert und abgegrenzt werden, da er sich nicht selbst erläutert oder auch irreführend verstanden werden kann.

Im Gegensatz zu anderen Definitionsversuchen<sup>1</sup> bedeutet islamische Architektur hier alle Gebäudetypen, die im islamischen Gemeinwesen existieren, aber auch die Anlage und Struktur der Stadt mit ihren verschiedenen, voneinander getrennten, Bereichen selbst. Die Begründung für diesen auf den ersten Blick recht weit gefassten Bedeutungsbereich besteht in der Religion als zugrunde liegender und maßgeblicher Basis für alle Baumaßnahmen in der islamischen Stadt. Denn der Glaube setzt Maßstäbe und gibt Verhaltensregeln vor, die allen Bewohnern bewusst, von ihnen akzeptiert und befolgt werden. Er beeinflusst auch die räumliche Ordnung von Gebäuden und Städten.<sup>2</sup> Die gemeinsame islamische Lebensauffassung resultierte in einer einheitlichen, homogenen Architektur, die die Grundsätze der Erbauer und Bewohner reflektiert. Dem Leben gibt die Religion Richtlinien vor, und dadurch den Gebäuden ihre Form. Denn sie müssen den gesellschaftlichen Normen und Bedürfnissen der gläubigen Menschen entsprechen. Daher sind alle Gebäude in der islamischen Stadt, ebenso wie ihre Struktur selbst, Ausdruck der gemeinsamen geistigen Grundlagen. Nicht nur die Moschee ist die bauliche Entsprechung der Grundsätze der

---

<sup>1</sup> „Von einer ‚islamischen Architektur‘ kann man nur in Hinblick auf Gebäude sprechen, die im Kontext islamischer Institutionen entstanden sind wie Moscheen, Schulen oder andere Gemeinschaftseinrichtungen, nicht aber für Wohnhäuser.“ (Nippa 1991, S. 18).

<sup>2</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 15. Im Zentrum der Betrachtung steht die Region, deren Bewohner zum Großteil muslimisch sind und die arabische Sprache sprechen, also die arabische Halbinsel als Keimzelle des Islam, bis hin nach Nordafrika, aber auch die Levante. Das verbindende Element dieser Zone besteht neben der Religion und der Sprache im ähnlichen Klima. Es ist bis auf wenige Ausnahmen reich an Sonnenstunden und relativ niederschlagsarm (Vgl. Ragette 2003, S. 13-14). Die Architektur anderer Gebiete wie Indonesien oder muslimisch geprägter Länder Zentralafrikas und Europas werden von der Betrachtung weitgehend ausgeklammert, da sie schon aufgrund der lokal verfügbaren Baumaterialien, aber auch aufgrund divergierender klimatischer Verhältnisse stark unterschiedliche Architektursprachen aufweisen.

Muslimen, sondern auch in den profanen Bauaufgaben kann die allen Bewohnern eignende, bestimmende religiöse Basis wiedererkannt werden. Die Form folgt der Funktion hier bis ins Detail.<sup>3</sup>

Innerhalb der islamischen Architektur kann eine Vielzahl von Strömungen differenziert werden, die durch regionale und historische Unterschiede bedingt sind.<sup>4</sup> Insbesondere unter Berücksichtigung der großen geographischen Ausdehnung des Gebietes, in dem der Islam dominiert, ist verständlich, dass es keine völlig einheitliche Ausprägung geben kann. Von Indonesien bis nach Marokko und von Zentralasien bis in den Senegal reicht dieses Gebiet, alleine das zur Verfügung stehende Baumaterial weist eine große Bandbreite auf.

In den Anfängen des Islam existierte keine ihm eigene Baukunst, vielmehr besaßen die Menschen das Vermögen, sich während der Expansionsjahre das in den eroberten Gebieten Vorhandene anzueignen, zu transformieren und den eigenen Bedürfnissen entsprechend umzusetzen: vom Persisch-Sassanidischen über Byzantisches bis hin zu Römisch-Hellenistischem absorbierte der Islam vieles, passte es seinen Bedürfnissen an und benutzte es in seinem Sinne weiter.<sup>5</sup> Weitere Einflüsse, die zur Gesamtentwicklung der islamischen Architektur beigetragen haben, stammen aus Armenien, Indien, den Berberkulturen, sowie in späteren Zeiten auch aus Europa.<sup>6</sup> Die späteren Strömungen werden nach der Region, dem regierenden Herrschergeschlecht oder dem Volk benannt, wie etwa umayyadisch, abbasidisch, maurisch oder osmanisch.<sup>7</sup> Im Aufnahmevermögen fremder Elemente und deren Umformung im eigenen Sinne besteht die Stärke des Islam. Unverzichtbare Grundlage für die Transformation war aber immer die unumstößliche und verbindende, religiöse Gemeinschaft und damit eine traditionelle und kulturell fest verankerte Lebensweise.<sup>8</sup> Diese gemeinsame Basis äußerte sich nicht nur in der philosophischen und sozialen Haltung sowie einheitlichen Wertvorstellungen, sondern auch in einer gemeinsamen Vorliebe für bestimmte Themen,

---

<sup>3</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 14-15. Anders als in Europa, wo es beispielsweise christliche Kirchen, aber kein 'christliches Wohnhaus' gibt – spricht man von christlicher Architektur, so sind immer sakrale Gebäude gemeint – beeinflusste der Islam alle Bauaufgaben und die Struktur der Städte. Sinnvoll ist es aber nur, von islamischer Architektur zu sprechen, soweit es typische Bauaufgaben und Stadtstrukturen betrifft, die zu einer Zeit entstanden sind, als die gesamte Stadtgemeinschaft und die dort lebende Bevölkerung vom muslimischen Glauben geprägt war. Moderne Bauaufgaben wie Flughäfen, Bahnhöfe, Krankenhäuser, aber auch Wohnblocks und Apartmenthäuser, die inzwischen auch in islamischen Ländern und Städten errichtet werden, sind nicht wie die traditionellen Gebäude bestimmt von der Religion. Jene sind in Formensprache und Funktionalität aus der westlichen Welt übernommen. Eine Adaption an die lokalen Sitten und Gebräuche im Sinne des Islam ist bei diesen modernen Funktionsbauten nicht vollzogen worden oder notwendig gewesen, da die Identifikation der Bewohner beziehungsweise Nutzer fehlt. Charakteristika wie privat und öffentlich, die für die traditionelle islamische Architektur maßgeblich sind und diese in ihren Ausprägungen beeinflussen, spielen in der zeitgenössischen, modernen Architektur keine Rolle mehr (Vgl. Ragette 2003, S. 250).

<sup>4</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 21.

<sup>5</sup> Vgl. Ebenda, S. 186.

<sup>6</sup> Vgl. Prochazka 1988, S. 87.

<sup>7</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 20. Eine Übersicht der islamischen Herrschergeschlechter siehe Seite v im Anhang.

<sup>8</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 15.

Techniken sowie ästhetische und künstlerische Prinzipien über regionale Grenzen hinweg, kurz in einer „islamischen Ästhetik“<sup>9</sup>. Befördert wurde diese einheitliche Tendenz sicherlich durch die Tatsache, dass der islamisch geprägte Kulturraum auch ein relativ einheitlicher Sprachraum ist. Durch das Arabische – als Sprache des Koran und damit lingua franca über die Länder- und Herrschergrenzen hinweg – konnte ein reger Austausch auch von (bau-) künstlerischen Techniken und Fachwissen entstehen.<sup>10</sup>

Auch die Anlage der Städte, wie sie in der islamischen Region überall zu finden sind, ist zutiefst geprägt durch den muslimischen Glauben. Dort wurden Gebäudetypen aufgegriffen, die bereits vor der Ausbreitung der Religion verwendet worden waren. *Khane* sind eine solche Bauaufgabe: ursprünglich benutzt als Stationen entlang der alten Handelswege und Karawanenstraßen, boten sie Reisenden und Händlern samt deren Vieh Unterkunft und Schutz vor Sandstürmen oder Überfällen, aber auch vor dem feindlichen Klima. Oftmals waren die *khane* – für die damalige Zeit veritable Großbauten – von den Herrschern finanziert.<sup>11</sup> Die interne Struktur der *khane* mit den Zimmern ist zellenförmig um den Hof aufgebaut, eine Mauer mit Tor umgibt die festungsgleiche Anlage. Diese introvertierte Form ermöglichte den Bau von *khanen* später auch in den islamischen Städten, sie passte sich zwischen die anderen Gebäude-Zellen nahtlos ein.<sup>12</sup>

Ein Element, das in der traditionellen islamischen Stadt stets vorhanden ist, ist das Quartier als ökonomische und verwaltungstechnische Einheit mit den Nutzungen Wohnen und Geschäft. Moscheen sind im Quartier ebenfalls vorhanden, da sich die Religion und das fünfmal am Tag zu vollziehende Gebet nahtlos in den Alltag der Menschen einfügen lassen müssen, respektive sich das tägliche Leben um die Religion herum abspielen soll.<sup>13</sup> Dem Gebetshaus angegliedert sind soziale Einrichtungen wie öffentliche Bäder (*hammam*), Armenküchen, Schulen, aber auch Gasthöfe und Herbergen. Auf diese Art und Weise ist die Moschee eng mit der Stadt und dem Alltag der Menschen verknüpft.<sup>14</sup>

Zwischen den einzelnen Quartieren verlaufen quasi als Grenzlinien Durchgangsstraßen, die bei Gefahr oder im Streitfall abgeriegelt werden können.<sup>15</sup> Der Verlauf dieser schmalen Straßen – sie wurden nur von Fußgängern oder Lasttieren benutzt – ist unregelmäßig, da die

---

<sup>9</sup> Clévenot 2000, S. 21.

<sup>10</sup> Vgl. Ebenda, S. 21, 68.

<sup>11</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 37.

<sup>12</sup> Vgl. Ebenda, S. 52-53.

<sup>13</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 67.

<sup>14</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 187-188.

<sup>15</sup> Durch diese Trennung der einzelnen Viertel voneinander und aufgrund der Möglichkeit zur Abriegelung der Quartiere, die nach Ethnien getrennt waren, konnten stark gegensätzliche Gemeinschaften nebeneinander leben, etwa Juden in direkter Nachbarschaft zu Moslems (Vgl. Bianca 1991, S. 148).

Begrenzung von den Außenmauern der Wohnhäuser gebildet wird, die wiederum unregelmäßige Grundformen besitzen.<sup>16</sup> Ein Vorteil der Enge in den Gassen besteht darin, dass der Weg fast den ganzen Tag von den umliegenden Häusern beschattet wird. Einen weiteren Vorteil bildet die entstehende Zugluft, die Hausmauern und Fußgänger zugleich kühlt.<sup>17</sup> Diese Gassen zwischen den Häusern sind halböffentlich, die schmalen Wege, die sich von ihnen abgehend noch weiter verästeln, haben privaten Charakter. So zeigt die sich verringende Straßenbreite den Grad der Öffentlichkeit an.<sup>18</sup> Islamische Städte sind ähnlich organisiert wie die traditionellen Wohnhäuser: es gibt öffentliche, halböffentliche und private Abschnitte und Räume; die Trennung ist jeweils klar ersichtlich.<sup>19</sup>

Da die Hauseingänge den Zugang zum privaten Wohnhaus darstellen, sind sie gegeneinander versetzt, so dass die Privatsphäre der Bewohner gewahrt wird.<sup>20</sup> Als Zusatzmaßnahme schließt sich an die Hautür oftmals ein L-förmiger Eingangstrakt an, so dass weder Passanten noch Nachbarn in den Innenhof blicken können.<sup>21</sup>

Ein wesentliches Element der islamischen Stadt ist also die klare Trennung zwischen öffentlichem und privatem Bereich, die wiederum religiös bedingt ist. Die klassische Abfolge nicht-privater zu privaten Zonen kann folgendermaßen aussehen: neben der Moschee, die den Kern der Stadt bildet, öffentlich ist und dies auch in ihrer Baustruktur und durch Fenster verdeutlicht, befinden sich die *madrassa*, also die (Koran-)Schule und das Krankenhaus (*maristan*). Auch Amtsgebäude und der *suq* (Markt) zählen zu den nicht-privaten Gebäuden. Hinter den Geschäften des Marktes schließen sich Werkstätten und Manufakturen an, darüber befinden sich oftmals Wohnungen, die privaten Charakter besitzen. Im öffentlichen Bereich können sich auch Karawansereien (arabisch: *khan*, *funduq*, persisch, türkisch: *han*) befinden. Dort kommen Waren und Materialien an, werden gelagert oder abtransportiert.<sup>22</sup> Von dieser Zone ausgehend schließen sich Wohnviertel an, mit halbprivaten Durchgangsstraßen und immer schmaler werdenden, privaten Sandwegen. Die Quartiere grenzen direkt aneinander, durchmischen sich aber dabei niemals.<sup>23</sup>

Diese Stadtstruktur wirkt auf Europäer verwirrend, da architektonische und stadtplanerische Anhaltspunkte wie freie Plätze oder repräsentative Gebäude fehlen. Zugleich liegt ihr aber ein

---

<sup>16</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 50. Nur solche Städte, die auf dem Grundriss antiker Anlagen erbaut wurden, benutzten die vorhandenen rasterförmigen Strukturen weiter.

<sup>17</sup> Vgl. Ebenda, S. 53.

<sup>18</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 146.

<sup>19</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 51, 53; Bianca 1991, S. 146.

<sup>20</sup> Vgl. King 1998, S. 211-212. Zudem sind Eingänge, die allein den Frauen vorbehalten sind, keine Seltenheit an den Wohnhäusern der islamischen Welt (Vgl. Ebenda, S. 212).

<sup>21</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 28.

<sup>22</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 51.

<sup>23</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 146.

deutlich nachvollziehbares, streng verbindliches Ordnungssystem zugrunde, das wiederum Ausdruck des islamischen Gemeinwesens ist:

„Die Verkörperung der Gemeinschaft im Baukörper der Stadt, wie sie hier zustande gekommen ist, ermöglichte die Wahrung eines innigen Zusammenhanges zwischen Mensch, Leben und Bauwerk. Diese Verwobenheit des Menschen mit dem von ihm belebten Gehäuse gibt auch die tiefere Begründung für das Fehlen perspektivischer Raumordnungen, äußerer Fassadenwirkungen und rationaler geometrischer Systeme im Bau der islamischen Stadt: Der innere Zusammenhalt beruht auf einer Identifikation zwischen Mensch und Umwelt, die mit dem perspektivischen Weltbild unvereinbar ist.“<sup>24</sup>

Darum fungieren die einzelnen Gebäude einer Stadt mehr als Bausteine, die innerhalb des städtischen Gefüges an jeder beliebigen Stelle stehen könnten. Sichtachsen, Plätze oder markante Gebäude hinsichtlich Größe, Form oder Ausgestaltung fehlen, selbst die Moscheen fügen sich im allgemeinen in die umliegende Struktur ein, ganz im Gegensatz zu den christlichen Kirchen in Europa. Insbesondere die kleineren Quartiersmoscheen sind nur durch ihre Minarette im Stadtbild auszumachen.<sup>25</sup> Die Freiräume der islamischen Stadt liegen innerhalb der einzelnen Gebäude in Form von begrünten Innenhöfen und gehören zum Privatbereich der Bewohner.<sup>26</sup> Nicht von außen wie in der westlichen Welt, sondern vom Innenhof aus sind die Bauwerke erschließbar.<sup>27</sup>

Und darin äußert sich ein weiteres Charakteristikum dieser Architektur: die Introvertiertheit eignet allen privaten Bauaufgaben, sie ist die Konsequenz verschiedener Polaritäten. Der Gegensatz zwischen draußen/drinnen, öffentlich/privat, Ruhe/Lärm, also dem Leben auf der Straße und auf dem Markt steht die Ruhe der Innenhöfe, die Abgeschlossenheit und Sauberkeit der Wohnräume gegenüber. Der abrupte Übergang vom einen zum anderen macht ein typisches Element im täglichen Leben der Muslime aus und manifestiert sich auch in der Architektur, wobei der allgegenwärtige Dualismus der Städte für den Gläubigen Ausdruck des unverbrüchlichen Zusammenspiels beider Welten ist: Diesseits und Jenseits, Schmutz und Reinheit, Lärm und Ruhe, Ordnung und Unordnung.<sup>28</sup>

Der muslimische Glaube besagt, dass alle Menschen vor Gott gleich seien, gleichgültig, ob arm oder reich. Daher sei Bescheidenheit an den Tag zu legen und Reichtum solle nicht zur Schau gestellt werden. Diese Maxime findet ihren direkten Niederschlag auch in der traditionellen islamischen Baukunst: Die Wohnhäuser einer Region ähneln sich, die

---

<sup>24</sup> Bianca 1975, S. 120.

<sup>25</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 188.

<sup>26</sup> Vgl. Ebenda, S. 186. Nur in wenigen Ländern, wie zum Beispiel in Persien, existierten freie Plätze (*maidan*), die den Bereich des Herrschers vom restlichen Stadtkern separierten, siehe Abb. 14.

<sup>27</sup> Vgl. Ebenda, S. 193.

<sup>28</sup> Vgl. Ebenda, S. 194-195; Bianca 1975, S. 127.

Moscheen haben große Ähnlichkeiten, auch *madrassa* und *khan* und Hospital weisen qua äußerer Gestalt keine großen gestalterischen Differenzen auf.<sup>29</sup>

Dies geht auch konform mit der Tatsache, dass die Architekten und Baumeister der meisten Gebäude namentlich nicht bekannt sind: das Individuum steht zurück hinter seinem Werk, da man der Auffassung ist, Baukunst sei kollektives Wissen und die Person selbst nur die ausführende Hand. Der *muhandis* (Ingenieur) und der *mimar* (Architekt) entwerfen zusammen mit dem Bauherren das Gebäude und betrachten es nicht als Kunstwerk oder Ausdruck des eigenen Kunstschaffens. Aufgrund dieser Zusammenarbeit fügen sich die Gebäude in den baulichen Kontext – da der Bauherr ja ebenso wie der Baumeister Teil der Gesellschaft ist, mit denselben Auffassungen und demselben kulturellen Hintergrund.<sup>30</sup> Im Gegensatz zur westlichen Gemeinschaft, wo der Architekt einem eigenen Berufsstand angehört und oftmals einen künstlerischen Impetus an den Tag legt, ist er in der islamischen Gemeinschaft, ebenso wie der Künstler, fester Teil der Gesellschaft und hat nicht zum Ziel, sich durch sein künstlerisches Schaffen von ihr abzuheben. Im Zentrum steht für ihn die am besten geeignete Vermittlung einer Formensprache, die dem übergeordneten geistigen Prinzip untersteht und diesem dient, ebenso wie er selbst.<sup>31</sup> Daher sind oft selbst die Architekten großer Gebäude nicht bekannt, sondern nur als anonyme „master mason“, Baumeister, umschrieben.<sup>32</sup> Damit ist dem muslimischen Grundsatz, dass vor Gott alle gleich seien, Genüge getan.

Haltlos und nur mit dem Unverständnis der islamischen Baukunst erklärbar ist ein westlicher Vorwurf, dass „[...] tragende und lastende Elemente nicht voneinander zu unterscheiden seien, sondern unter einer den Gesamtbau überziehenden Ornamentik verborgen würden.“<sup>33</sup> Dieser typisch abendländische Wille zum Erkennen und Durchdringen der Baukonstruktion, der exakten Bestimmung der architektonischen Elemente und der wirkenden Kräfte, steht aber der islamischen Herangehensweise diametral gegenüber: die intensive Ausgestaltung der Gebäude mit Bauzier und insbesondere mit Ornamenten, wobei das Architektonische mit dem Schmuck eins wird, entspricht der religiös geprägten Sichtweise der Baumeister und dient keineswegs in erster Linie zur „Verschleierung konstruktiver und materieller Gesetze“<sup>34</sup>.

---

<sup>29</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 19. Dass diese Bauaufgaben jedoch auch teils großen interregionalen Unterschieden, allein schon bedingt durch das unterschiedliche Baumaterial, unterliegen, sei hierbei nochmals betont. Nur innerhalb einer Region gibt es eine relativ homogene architektonische Ausprägung.

<sup>30</sup> Vgl. Ebenda, S. 106, 246.

<sup>31</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 14.

<sup>32</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 106.

<sup>33</sup> Hattstein/Delius 2000, S. 596.

<sup>34</sup> Bianca 1975, S. 124. Parallelen zwischen dem textilen Charakter, den der Bauschmuck auf Gebäuden annehmen kann, und dem Schleier, der in der muslimischen Welt einen wichtigen Stellenwert einnimmt und im

Durch die dominante Zweidimensionalität des Bauschmucks erhält auch der Raum flächenhafte Züge und bildet eine Fläche, die ins Unendliche zu gehen scheint. „Durch seine Eigenart bewirkt es [das Ornament, d. Verf.] eine wahre Transfiguration des Bauwerks [...]“<sup>35</sup>. Das Resultat sind Gesamtkunstwerke, bei denen sich die einzelnen Bestandteile ergänzen, miteinander verschmelzen und zusammen harmonisieren, also nicht in Konkurrenz zueinander stehen, wobei die Architektur etwa einen höheren Rang einnimmt und die Bauzier zur bloßen Dekoration eingesetzt würde.<sup>36</sup> Wichtig ist die gemeinsame Wirkung beider Bestandteile, die sich letztendlich vom Einzelbauwerk auf die gesamte Stadt überträgt.<sup>37</sup> Dabei unterliegt auch der Bauschmuck dem im Koran festgelegten Abbildungsverbot, das besagt, dass der Mensch keine Lebewesen nachbilden und abbilden solle. Denn nur Allah könne echtes Leben einhauchen. Ein Mensch, der versuchte, es ihm gleichzutun durch die figürliche Darstellung, sei zum Scheitern verurteilt. Außerdem mache er sich der Blasphemie schuldig, da er sich anmaße, das selbe zu vermögen wie Gott.<sup>38</sup> Aus diesem Grund entwickelte sich das abstrakte Ornament in der muslimischen Welt besonders stark.

In der islamischen Baukunst existiert keine Unterscheidung zwischen Bauzier an sakralen und an profanen Gebäuden. Das Ornament besitzt Allgemeingültigkeit und kann an allen Bauaufgaben seine Wirkung entfalten, oftmals auch in Kombination mit anderen flächigen Ziertechniken wie beispielsweise der Kalligraphie oder mit floralen Motivfliesen.<sup>39</sup> Dabei spielt weniger die Einzelform des Ornaments eine wichtige Rolle, sondern vielmehr der Einklang, den es mit der Architektur bildet.

„Die Setzung und gleichzeitige Rücknahme der künstlerischen Aussage möchte einerseits einen Anstoß zum Schauen geben, andererseits aber die Aufmerksamkeit vom formalen Ausdruck abwenden und dem dahinterstehenden geistigen Gehalt zulenken.“<sup>40</sup>

Zusammen sollen Ornament und Baukunst beim Betrachter eine Aufhebung von Zeit und Raum bewirken; die ornamentale, begrenzte Einzelform leitet in fließendem Übergang zur großen Gesamtform, und diese greift über auf die Architektur – auf die Dreidimensionalität und in die Unendlichkeit. So werden durch das Ornament die Grenze von Endlichkeit zur

---

Zusammenleben Ausdruck der stets bestimmenden Gegensätze öffentlich/privat, männlich/weiblich, draußen/drinnen, ist, werden mehrfach gezogen (Vgl. Clévenot 2000, S. 203, 208). Dabei wird außer Acht gelassen, dass das Ornament nicht der Architektur vorgehängt oder aufgelegt ist, sondern mit ihr verschmilzt.

<sup>35</sup> Bianca 1975, S. 124.

<sup>36</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 68.

<sup>37</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 124.

<sup>38</sup> Sure 5, Vers 92 (Vgl. Bianca 1975, S. 127).

<sup>39</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 123-124.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 124-125.

Unendlichkeit und im philosophisch-religiösen Sinne auch die Polaritäten Diesseits/Jenseits überwunden und für die Menschen allgegenwärtig verdeutlicht.<sup>41</sup>

Dazu leisten auch die für die ornamentale Gestaltung verwendeten Materialien ihren Beitrag: einfache Werkstoffe wie Holz, Stein oder Gips werden durch den Arbeitsprozess veredelt – ähnlich wie der Handwerker, also der Mensch selbst, der durch die Religion geschliffen, geschnitzt und somit veredelt wird.<sup>42</sup>

In der islamischen Architektur wird eine Vielzahl von Baustoffen verwendet, die aber immer regional erhältlich oder zumindest über die vorhandenen Handelsstrukturen verfügbar ist.<sup>43</sup>

Beispiele für organische Materialien sind leicht zu transportierendes Rietgras aus süßwassernahen Regionen, Büsche und Sträucher von der Küste oder aus Wadis, Holz regional wachsender Bäume wie Tamarisken, Mangroven oder Palmen sowie deren Produkte, oder teureres, importiertes Holz. Weiterhin wird Stroh verwendet und Bitumen, das nur in der Nähe von Ölquellen zu gewinnen ist; zudem tierische Produkte wie die Wolle von Schaf, Kamel und Ziege.

Unorganischer Materialien bedient man sich ebenfalls: Schlamm und Lehm werden in Rohform oder weiterverarbeitet als Lehmziegel (sonnengebrannt oder im Ofen) benutzt, in Gebirgsregionen oder felsigen Gegenden sind Steine und Felsen übliches Baumaterial; am Meer baut man gegebenenfalls mit Korallensteinen. Außerdem finden Kalk, Gips, Lehmkacheln und seltener Glas und Metalle wie Kupfer, Bronze und Eisen Verwendung.<sup>44</sup>

Basierend auf der regional unterschiedlichen Verfügbarkeit des Materials bildeten sich so lokale Traditionen aus. Und auch wenn Neuerungen in der Bauweise oder neue Materialien hinzukamen, so blieben doch regionale, geographische oder klimatisch bedingte Eigenarten erhalten. Manche Innovationen konnten schneller verbreitet werden als andere – etwa bedingt durch den Grad der Praktikabilität – andere aber entfalteten sich aufgrund historisch-regionaler Bindungen nicht über die Grenzen der ursprünglichen Region hinaus.<sup>45</sup>

Eine Besonderheit der islamischen Architektur und Stadt ist der Garten. Zumeist kommt er als begrünter Innenhof vor und wirkt dadurch wie eine Oase in der Stadt – ein Ort der Ruhe, der Reinheit, abgeschieden vom Lärm der umgebenden Stadt und ihrem Treiben. Zudem

---

<sup>41</sup> Vgl. Ebenda, S. 125-126.

<sup>42</sup> Vgl. Ebenda, S. 141.

<sup>43</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 67-68.

<sup>44</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 16. Diese Baumaterialien wurden bereits verwendet, bevor der Islam in diesen Regionen Einzug hielt. Typisch „islamische Baustoffe“ gibt es nicht in dem Sinne, dass nur gewisse Baustoffe benutzt werden dürften. Die regionale Verfügbarkeit und Praktikabilität der Werkstoffe ist ausschlaggebend.

<sup>45</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 67-68.

bedeuten die Grünanlagen in den heißen Regionen Bewässerung – und Wasser ist im Koran Symbol der Reinheit und des ewigen Lebens. Der jenseitige Paradiesgarten ist in der islamischen Vorstellungswelt gespeist von Wasserläufen, die ihn durchziehen.<sup>46</sup> Freiliegende, öffentliche Gartenanlagen sind seltener als abgeschiedene und ummauerte Grünanlagen, denn es handelt sich dabei zumeist um einen privaten Ort für die Familie und deren Gäste. Von großer Wichtigkeit sind Wasserwege, die meist dahinplätschern oder aufgestaut sind: sie dienen als Symbol für den Stillstand der Zeit inmitten des der Welt enthobenen Ortes und zugleich als Spiegel für den Himmel.

Des Weiteren hat die Vorstellung des jenseitigen Gartens die islamische Raumvorstellung stark beeinflusst und stand Vorbild für die Anlage von Moscheen, Herrscherresidenzen und Grünanlagen. Auch die Struktur des Wohnhauses selbst ähnelt dem Aufbau der Gärten: mittig verlaufen Wasserkanäle, die Wege befinden sich an der Peripherie, ebenso wie der Privatbereich des Hauses das Zentrum bildet und die Wirtschaftswege am Rande verlaufen.<sup>47</sup>

Ein weiteres charakteristisches Element der islamischen Architektur besteht darin, dass die einzelnen Gebäude oder auch Gebäudeansammlungen in ihrer Nutzung festgelegt sind (etwa privat/öffentlich, Wohnen, Gewerbe, Bildung), nicht aber die Räume in den Häusern selbst. So kann beispielsweise ein Zimmer der traditionellen Wohnhäuser als *majlis*, also Empfangs- und Sitzzimmer, genutzt werden, aber auch zum Kinderzimmer oder Schlafzimmer umfunktioniert werden.<sup>48</sup> Das Fehlen von sperrigem Mobiliar unterstützt die Flexibilität. Den Großteil des Tages verbringen die Bewohner sitzend auf dem Boden, auch die Gebete werden auf der Erde ausgeführt. Daher sind Teppiche und Kissen wichtiger als Sitzmöbel.<sup>49</sup> Dies geht konform mit der muslimischen Auffassung, dass im irdischen Dasein alles vergänglich sei und nur im Jenseits Bestand währt. Die Vorliebe für vergängliches und bescheidenes Material entspricht diesem Konzept ebenfalls.<sup>50</sup>

So hat der Glaube die islamische Architektur, aber auch Struktur und Anlage der islamischen Stadt zutiefst mitgeprägt, sei es auch teilweise indirekt: die Religion gab allgemeingültige

---

<sup>46</sup> Die Vorstellung des himmlischen Paradiesgartens ist älter als der Islam, und auch das Wort Paradies geht zurück auf das altpersische *paridæza*, das ins Lateinische übernommen wurde. Schon zur Zeit der Sumerer in Mesopotamien existierte das Bild eines transzendentalen Hains mit vier Strömen, die aus dem Weltberg, dem Zentrum des irdischen Kosmos, entspringen, und ein kreuzförmiges System bilden (Vgl. Bianca 1991, S. 108).

<sup>47</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 27, 42, 119-121.

<sup>48</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 68.

<sup>49</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 28. Aufgrund der baulichen Ähnlichkeit aller Räume ist die Ausgestaltung mit Textilien und Stoffen von besonderer Wichtigkeit. Durch sie ist es möglich, differenzierbare Zimmer zu erhalten, wobei das Dekor problemlos gewechselt werden kann (Vgl. Clévenot 2000, S. 207).

<sup>50</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 46.

Lebensregeln, Wertvorstellungen und Verhaltensgrundsätze vor, die das tägliche Leben der Menschen bestimmten. Basierend auf diesen Vorstellungen konnten sich räumliche Strukturen ausformen, die ideal auf sie zugeschnitten waren. Dabei lagen der Architektur keine festen Vorgaben zugrunde, vielmehr resultierten die ähnlichen Ausprägungen aus den allen gemeinsamen Ideen und Prinzipien. Die sozialen und gesellschaftlichen Konventionen und Traditionen waren kaum Veränderungen unterworfen und darum dauerhaft angelegt. Nur auf diese Art und Weise, also durch die Ausbildung gemeinsamer langfristiger Konzepte, konnte sich eine islamische Architektur im oben beschriebenen Sinne entwickeln.<sup>51</sup>

### **3.1.b. Gebäudetypen und Nutzung**

Innerhalb der islamischen Architektur können verschiedene Gebäudetypen nach ihrer Nutzung definiert werden. Aufgrund des weiten geographischen Raums und auch wegen der großen Zeitspanne ist es nicht möglich, alle Varianten eines jeden Gebäudetyps erschöpfend zu beschreiben. Zudem gibt es innerhalb der verwendeten Baumaterialien eine sehr große Bandbreite, manche Herrschergeschlechter brachten eigene Ausdrucksformen der Architektur hervor, die wiederum geprägt waren von ihrer Entstehungszeit, dem Einflussbereich, geographischen Raum und vorhandenen Baustoffen. Vielmehr geht es in diesem Kapitel um die Benennung und Charakterisierung der allgemein verwendeten Gebäudeformen und deren Nutzung. Nur im Einzelfall werden regionale oder zeitlich begrenzt auftretende Ausnahmen behandelt, im Vordergrund stehen die Bauten, die über die Jahrhunderte hinweg entwickelt, in der gesamten muslimischen Region realisiert worden sind, und sich als eine Art Kanon der islamischen Baukunst beschreiben lassen.

Die vornehmste Bauaufgabe innerhalb des islamischen Gemeinwesens ist die Moschee, deren Urtypus im 8. Jahrhundert durch die Errichtung eines Gebetshauses an der Stelle des Wohnhauses des Propheten in Medina festgelegt worden ist. Dies gilt als Grundstein der islamischen Architektur.<sup>52</sup>

Auch der Regierungspalast (*qasr*) gehörte in einer frühen Phase des Islam bereits zum Bauprogramm, außerdem existierten öffentliche Bäder (*hammam*), *khane* (Karawansereien mit verschiedenen angegliederten Funktionsräumen), Hospitäler und Wehr- oder

---

<sup>51</sup> Vgl. Ebenda, S. 32.

<sup>52</sup> In umgebauter Form blieb die Urmoschee bis ins 15. Jahrhundert erhalten und legte die verschiedenen Bauteile der Moschee fest, die bis heute Gültigkeit besitzen (Vgl. Bianca 1975, S. 26).

Verteidigungsbauten (*qasba/qala'a*) bereits ab den ersten Jahrhunderten, also schon während der islamischen Expansionsjahre.<sup>53</sup> Sogenannte Wüstenschlösser ergänzen das Repertoire islamischen Bauens der frühen Zeit. Sie sind heute nur noch als Ruinen erhalten und werden nicht mehr genutzt.

Für die Städte relevante Gebäudetypen waren das Wohnhaus (*bait*), der *suq* sowie die Koranschule (*madrasa*), die, wie andere vom Herrscher gestiftete Bauten, neben der Bildungsfunktion auch dessen Ruhm mehrten. Diese Bauaufgaben waren neben der Moschee in allen Städten vorhanden.

Von besonderer Relevanz ist bei der Besprechung der Gebäudetypen der Außenbau mit Anzahl der Etagen, Fassadengestaltung und Öffnungen, Verwendung von Bauzier und Dekorationsformen. Eine detaillierte Analyse der Grundrisse kann und muss hier nicht geleistet werden, da diese für einen späteren Vergleich islamischer Baukunst mit der Hotelarchitektur in Dubai nicht von Bedeutung sind. Das Hauptaugenmerk bleibt auf den Außenbau gerichtet.

### Die Moschee

Das täglich fünfmal zu vollziehende Gebet der Muslime, das sich ins tägliche Leben nahtlos integrieren lassen muss, erfordert das Vorhandensein einer ausreichenden Anzahl an Gebetshäusern in allen Quartieren der Stadt. Diese zahlreichen kleinen Moscheen dienen den täglichen Gebeten, nur am Freitag versammelt man sich zum Mittagsgebet in den größeren Freitagsmoscheen.

Die erste Moschee in Medina definierte die einzelnen Gebäudeteile des Gebetshauses: dazu gehören der *mihrab*, die Nische in der nach Mekka weisenden *qibla*-Wand, in der der Imam während der Gebets vor den Gläubigen steht, weiterhin der *minbar*, ein ursprünglich dreistufiger Hochsitz, auf dem der Prophet symbolisch als Oberhaupt auch der politischen Gemeinschaft Platz genommen hat, und das Minarett.<sup>54</sup> Von dort aus ruft der Muezzin die Gläubigen zum Gebet. In seiner ursprünglichen Funktion diente das Minarett auch als Wachturm.<sup>55</sup>

In späteren Zeiten wurde auch die Kuppel aufgegriffen und an der Moschee verwendet.<sup>56</sup> Sie steht im Islam symbolisch für die Gegenwart des Göttlichen, oftmals wird auch eine

---

<sup>53</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 15.

<sup>54</sup> Den *minbar* gab es anfangs nur in Städten, deren Gouverneure von Kalifen ernannt worden waren. Der *mihrab* war an allen Moscheen vorhanden (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 43).

<sup>55</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 26-27.

<sup>56</sup> Vgl. Ebenda, S. 36.

Lichtquelle als Symbol für die göttliche Anwesenheit und Universalität der islamischen Lehre dort angebracht.<sup>57</sup>

Die Einführung und Festlegung lediglich dreier Gebäudeteile (*minbar*, *mihrab* und Minarett) für die Moschee ließ Spielräume für die Innenstruktur des Gebetshauses, für regionale Ausprägungen, aber auch für die Gestaltung des Außenbaus.

Die drei Haupttypen Hof- oder Hallenmoschee, *îwan*moschee<sup>58</sup> und Kuppelmoschee sind zu bestimmen.

### hammam/Das Badehaus

Für das *hammam*, das nach Geschlechtern getrennte, öffentliche Bad, bediente man sich antiker Vorbilder der Römer und Byzantiner, da keine einheimischen Beispiele vorhanden waren. Die Körperreinigung hat für den Moslem auch fromme Gründe und das *hammam* stellt daher eine grundlegende, religiös bedingte Institution dar. Beispielsweise trafen sich früher die Männer und Frauen einer Hochzeitsgesellschaft vor der Eheschließung (getrennt voneinander) dort zur rituellen Säuberung. Darüber hinaus war das Badehaus aber auch ein alltäglicher sozialer Treffpunkt.<sup>59</sup> Innen ähnelt das *hammam* seinem antiken Vorbild und verfügt über gewölbte Innenräume, durch deren Kuppeln das Tageslicht einfällt: eine Vielzahl kleiner Öffnungen beleuchtet die Baderäume und verleiht ihnen so Ähnlichkeit mit dem nächtlichen Sternenhimmel (Abb. 16). Auch der Eingangsraum verfügt meist über ein Gewölbe und ein darunter liegendes Brunnenbecken, um das mehrere Liegestellen arrangiert sind.<sup>60</sup>

### Die Koranschule/madrassa

Die Koranschule dient zur religiösen Erziehung der Kinder und Jugendlichen und vermittelt unter anderem die arabische Sprache, Lesen, Schreiben und die Koranexegese. Anfangs war sie in die Moschee integriert, das heißt kein separates Gebäude. Später, etwa ab dem 11. Jahrhundert als separater Bau angelegt, befand sie sich meist direkt neben der Großen

---

<sup>57</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 44; Bianca 1991, S. 160. Von streng Gläubigen wurden die überkuppelte Nische beziehungsweise Apsis in der Moschee abgelehnt, da sie aus der christlichen Architektur entlehnt ist. Ähnlich befanden sie über die Verwendung von Säulen (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 69).

<sup>58</sup> Der Begriff *îwan* stammt aus dem Persischen und bedeutete ursprünglich Halle (Vgl. Clévenot 2000, S. 16). In der Architektur versteht man darunter eine „dreiseitig eingefasste, eingewölbte Raumnische mit portalartiger Öffnung“ (Bianca 1991, S. 81), die mehrere Meter hoch sein kann und aus Zentralasien stammt (Abb. 15, siehe auch Glossar).

<sup>59</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 38; Ragette 2003, S. 72.

<sup>60</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 175.

Moschee. Innerhalb des Gebäudes existieren Lehrräume, aber auch Internatszimmer für ausländische Studenten oder die Schüler, die vom Land kommen.<sup>61</sup>

In ihrer baulichen Struktur vereint die Koranschule Elemente der Moschee mit solchen des Wohnhauses: sie besitzt einen großen, abgeschlossenen Hof und eine oder mehrere Hallen für den Unterricht und zum Gebet.

Die frühen *madrassa* waren nach dem *îwanschema* angelegt: unterrichtet wurde in vier um den Hof liegenden *îwanen*; zwischen ihnen befanden sich, rund um den Hof oder rund um Nebenhöfe verteilt, die Unterkünfte für Schüler und Derwische (Abb. 17).<sup>62</sup> Und so beeinflusste die Koranschule umgekehrt die Ausbildung eines Moscheentypus: der „Madrassa-Moschee“<sup>63</sup>, die über einen geschlossenen Innenhof mit Lichtkuppel verfügt und nur mit zwei *îwanen* ausgestattet ist.<sup>64</sup>

### Das Hospital/*maristan*

Eine weitere Gebäudeeinheit, die meist auch in der Nähe der Freitagsmoschee errichtet wurde, ist das Hospital. Bereits im Mittelalter existierte das *maristan* in den Städten der islamischen Welt und erinnert in seiner architektonischen Gestalt und Struktur an die Koranschule. Des weiteren zählen die Schule und das Krankenhaus ebenso wie das Badehaus oft zu den Stiftungsbauten, die vom Herrscher oder reichen Bewohnern der Stadt finanziert wurden zur allgemeinen Wohlfahrt und zur Mehrung des eigenen Ruhmes.<sup>65</sup>

### Der Markt/*sug*

Für die Versorgung der Stadtbewohner mit den Waren des täglichen Bedarfs gab es in jeder Stadt einen Markt, auf dem auch die ansässigen Handwerker und Händler ihre Produkte verkauften.

Der Markt ist das Handels- und Geschäftszentrum der islamischen Stadt und besteht aus einem langgezogenen, verwinkelten Gassensystem, das ursprünglich durch die Weiternutzung der antiken Handelsstraßen entstanden und aufgrund der Praktikabilität weiterbenutzt worden ist. Entlang der Wege ließen sich Händler, das Erstbesetzungsrecht geltend machend, nieder

---

<sup>61</sup> Vgl. Ebenda, S. 169-171; Hattstein/Delius 2000, S. 312.

<sup>62</sup> Die Zahl der *îwane* entspricht der Anzahl der vier orthodoxen Rechtsschulen des Islam. So wurde in jedem *îwan* eine gelehrt, ohne die Vermittlung der anderen zu beeinträchtigen (Vgl. Bianca 1991, S. 87).

<sup>63</sup> Bianca 1991, S. 171. Sie tritt hauptsächlich gegen Ende der Herrschaft der Mamlukken auf und ähnelt in ihrer architektonischen Form dem Empfangsraum in den Bürgerhäusern Ägyptens (*qa'a*; vgl. Bianca 1991, S. 171).

<sup>64</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 38; Bianca 1991, S. 171. Vergleichbar in Aufbau und Struktur sind damit die Derwischheime (*chanqa*), wo Männer in frommer Abgeschlossenheit lebten (Vgl. Bianca 1991, S. 172; Bianca 1975, S. 39).

<sup>65</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 172-176.

und verdichteten die Verkaufsflächen ihrer Stände im Lauf der Zeit zu lückenlosen Verkaufsgassen. Um den Platz optimal zu nutzen, wurden parallele Gassen gebildet, die untereinander mit schmalen Querwegen verbunden waren. Jede Fläche wurde genutzt, so dass nur noch ein schmaler Durchgang für die Kunden blieb.<sup>66</sup> Diese praktikable und platzsparende Lösung wurde später systematisch auch in Städten angewandt, die ursprünglich keine antiken Vorläuferstrukturen besessen hatten. Heute gilt die Enge und die dichte Bebauung mit schmalen Ladengeschäften als das Hauptcharakteristikum der Märkte in islamischen Städten, ebenso wie die Verbindung der Gässchen durch ihre Geflechtstruktur. Entweder ist der Hauptmarkt in verschiedene Bereiche, nach Handwerks- und Warengruppen, unterteilt, oder es gibt mehrere kleine Märkte in der Stadt. Oftmals umgibt der *suq* auch die Große Moschee und befindet sich nahe den öffentlichen Sozialeinrichtungen.<sup>67</sup> Der Wegabschnitt des Marktes, wo die kostbarsten Waren wie teure Stoffe, Edelsteine oder Edelmetalle verkauft werden, liegt im Zentrum des Marktes und wird über Nacht abgeriegelt.<sup>68</sup>

Die einzelnen Ladengeschäfte sind sehr schmal und klein, so dass nur Platz für den Verkäufer oder wenige Kunden bleibt. Oft wird der Verkauf daher direkt auf der Gasse abgewickelt. Jeder Laden kann abgeschlossen werden, zumeist mit hölzernen Flügeltüren, die auf die Gassen hinaus öffnen.

Meist sind die Wege mit Tüchern oder Palmwedelabdeckungen beschattet, die entweder von jedem Laden separat oder aber in einem Teil über die gesamte Gasse gespannt werden. Daher sind die *suqs* relativ kühl und schattig, zugleich aber auch recht dunkel.<sup>69</sup> In einem weiteren Entwicklungsschritt wurden die Märkte zu geschlossenen Gebäuden umgebaut, die aber meist ebenfalls eine verzweigte Grundfläche besaßen, keine rechteckige. Zur Erleichterung der Orientierung in diesen verwirrenden, halbdunklen Gassen wurden wichtige Anhaltspunkte und Gebäude wie Moscheen, die Koranschule oder auch Karawansereien durch Kuppeln oder Lichtschächte betont. Die Dachformen der Marktgebäude konnten verschiedene Ausprägungen besitzen: das Flachdach fand ebenso Verwendung wie das Spitzdach oder durchgehende Kuppelreihen.<sup>70</sup>

---

<sup>66</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 37; Bianca 1991, S. 179.

<sup>67</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 71; Bianca 1991, S. 149, 177. Hier bildet die Unmittelbarkeit von Reinheit/Ruhe und Lärm/Schmutz wieder für die islamische Gesellschaft typischen Polaritätenpaare.

<sup>68</sup> Der Abschnitt wird *qaysariya* genannt (Vgl. Bianca 1991, S. 180-181).

<sup>69</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 179.

<sup>70</sup> Vgl. Ebenda, S. 179-180.

### Karawanserei/khan

Der Gebäudetyp des *khans* wird einer genauen Untersuchung unterzogen, da er in einigen Landstrichen des islamischen Raumes als Vorläufer der Herberge beziehungsweise des Hotels betrachtet werden kann.

Der *khan* ist kein Gebäudetyp, der erst durch die Verbreitung des muslimischen Glaubens eingeführt worden ist, sondern vielmehr während der Expansionsjahre in den eroberten Gebieten vorgefunden und weiterverwendet worden ist. Die Notwendigkeit für die Errichtung der Karawansereien lag in der Handelstätigkeit der Region begründet, nicht in der Religion. Bereits für das zweite Jahrtausend vor Christus, also lange vor dem Islam, sind Karawansereien entlang der Seidenstraße in China und entlang der Gewürzstraßen belegt. Die Distanz zwischen diesen Posten betrug 40-50 Kilometer, also die Strecke, die eine Karawane an einem Tag zurücklegen konnte.<sup>71</sup>

Zu unterscheiden sind Karawansereien, die sich innerhalb des Stadtgeflechtes befinden und solche, die entlang der Handelsrouten liegen:

Der *khan* außerhalb der Stadt bietet den Händlern, ihren Waren und Tieren Schutz vor dem feindlichen Klima, vor nächtlichen Gefahren und Überfällen.

Eine Sonderform dieses außerstädtischen *khans* entwickelte sich in Anatolien zur Zeit der Seldschuken.<sup>72</sup> Über das weite Herrschaftsgebiet wurde ein Netz von *hanen* gelegt, wodurch eine Durchsetzung der Macht auch in abgelegenen Provinzen möglich war: die Karawansereien waren zugleich Poststation, Knotenpunkte für Reisende, Umschlagplatz der Handelsgüter, aber auch Quartier für die Soldaten des Herrschers.<sup>73</sup> Sie lagen jeweils etwa 30 Kilometer voneinander entfernt und waren an den Handelsrouten von Nord nach Süd sowie in Ost-West-Richtung errichtet und gelten heute als Grundlage für die ökonomischen Erfolge der Seldschuken. Bauherren und Stifter der *hane* waren zumeist die Herrscher, aber auch wohlhabende Bürger.

Aufgrund ihrer imposanten, weithin sichtbaren Gestalt werden die großen, im 13. Jahrhundert erbauten *hane* in Anatolien auch „Kathedralen der Steppe“<sup>74</sup> genannt. Sie können bis zu 4.500 m<sup>2</sup> Grundfläche besitzen und bestehen zumeist aus einer großen, eingewölbten Halle mit mehreren Schiffen, die verschiedene Funktionen vereint: sie ist zugleich Warenlager, Stall für die Tiere und Unterkunft für die Händler. Der Halle vorgelagert ist ein Hof, der ebenso breit

---

<sup>71</sup> Vgl. MacDonough 2001, S. 2.

<sup>72</sup> Benannt wurden die (Groß-) Seldschuken nach dem ersten Stammesfürsten Seldschuk (ab ca. 960). Ihr Reich erlangte im 11. Jahrhundert die größte Ausdehnung und war zugleich das größte in der ganzen islamischen Welt (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 348-349).

<sup>73</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 349.

<sup>74</sup> Ebenda, S. 375.

oder auch breiter ist wie die Halle. Um den Hof gruppieren sich einzelne Räume oder offene Galerien, nicht fest im Bauprogramm verankert sind Bade- und Gebetsräume.

Diejenigen Karawansereien, die vom Herrscher finanziert wurden, zeichnen sich aus durch kostspielige und aufwendige Bauzier in Form von Ornamenten, die zumeist über dem Portal zum Hof und über dem Hallenportal angebracht ist. Figürliche Bauzier ist bei den anatolischen *hanen* die Ausnahme: an wenigen wurden antike beziehungsweise byzantinische Spolien eingearbeitet oder auch Steinschnittreliefs neu angefertigt.<sup>75</sup>

Eine weitere Sonderform der Karawanserei bildete sich in und um die Städte der Maghrebregion: das *ribat*, eine Hybride aus Verteidigungsanlage und Herberge. Zumeist wurde das befestigte *ribat* an der Meeresküste oder am Rand der Wüsten gebaut und diente in erster Linie zur Beherbergung von Reisenden, Wallfahrern und Glaubenskämpfern. Die Funktion des Warenumschlags ist hier untergeordnet; wichtiger war das *ribat* als Schutz- und Zufluchtsort sowie als Rast- und Herbergsstätte.<sup>76</sup>

Die *khane* innerhalb der Städte der islamischen Welt dienen als Herberge, Warenlager, Läden, Großmarkt sowie Weiterverarbeitungsstätten in einem und sind fest im Stadtgefüge verankert.<sup>77</sup> Moschee, Koranschule, *hammam*, öffentliche und soziale Einrichtungen befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft der *khane*.<sup>78</sup> Auch in diesen innerstädtischen Karawansereien werden auswärtige Händler samt ihren Tieren untergebracht: von dort aus tätigen sie hernach ihre Handelsgeschäfte.

Das Zugangportal eines jeden *khans* ist abschließbar und führt auf einen Innenhof, der ringsum von Gebäuden beziehungsweise Mauern umgeben ist. Die Räume sind kranzartig, mehrgeschossig um den Hof angeordnet. Im Erdgeschoss befinden sich Ställe, Waagen und das Lager für schwere Handelswaren. In den oberen Etagen, die in den meisten Fällen mit einem um den Hof verlaufenden Laubengang strukturiert sind, befinden sich Lager und Kontorstuben sowie einzelne Zimmer oder kleine Wohnungen zur Vermietung an die fremden Händler. Die Zellenstruktur der Zimmer entlang des Laubenganges und der einheitliche Grundriss der Räume ermöglicht je nach Erforderlichkeit die austauschbare Nutzung als Lager, Kontor oder Wohnraum.<sup>79</sup>

Als Beispiel für ein solches Bauwerk kann der Khan Marjan in Bagdad genannt werden. Er wurde zwar erst in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts erbaut, doch weist er, dessen

---

<sup>75</sup> Vgl. Ebenda, S. 375-376.

<sup>76</sup> Vgl. Rashad 2002, S. 365; Bianca 1975, S. 38.

<sup>77</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 15.

<sup>78</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 178-181.

<sup>79</sup> Vgl. Rargette 2003, S. 103ff; Bianca 1975, S. 38; Bianca 1991, S. 178-184.

Funktion beschrieben wird mit „[...] caravanserai or travellers' rest shop[...]“<sup>80</sup>, exakt die oben beschriebene Struktur der Karawanserei auf. Der in den 1970er Jahren zum Restaurant umgebaute Khan Marjan kann als Nachweis dafür betrachtet werden, dass die Grundstruktur und Anlage der *khane* mit Laubengang im Obergeschoss und großer Halle im Erdgeschoss bis in die Neuzeit gültig war und den funktionalen Ansprüchen an Lager und Herberge gerecht wurde.

Anders verhält es sich mit den Karawansereien, die im 11. und 12. Jahrhundert in Zentralasien errichtet worden sind. Sie hatten die Ausmaße und Funktion richtiger Handelszentren und waren nicht rein funktional ausgestattet und angelegt, sondern hatten auch repräsentative Aufgaben des Herrschers zu erfüllen. Sie sind, ähnlich den Regentenpalästen, oftmals im Hof-Achsen-Schema angelegt, so dass Besucher, durch das eindrucksvolle Hauptportal eintretend, den Komplex anhand einer fortlaufenden Längsachse, die durch einen oder mehrere Höfe führt, erschließen konnten.<sup>81</sup> Zudem befinden sich weitere Räume um die Höfe, welche über die Querachse erreicht werden. Entlang der Zentralachse befanden sich die Gasträume, Lagerstätten und Ställe für die Tiere der Händler.<sup>82</sup> Diese *khane* sind also nicht zellenförmig um einen Hof angelegt, sondern kombinieren die Hofstruktur mit einer axialen Anlage. Häufiger sind jedoch erstgenannte Komplexe.

War in der Stadt eine Karawanserei vorhanden, so wurden dort die auswärtigen Händler untergebracht. Eine andere Form der öffentlichen Herberge oder der Gaststätte gab es in der islamischen Stadt nicht, anders als in Europa, wo die frühesten Gästehäuser bereits für das 14. Jahrhundert nachgewiesen sind. Weiterhin war nicht in jeder Stadt ein *khan* vorhanden, wie dies etwa im heutigen Irak, Syrien und der Türkei der Fall war. Insbesondere die Siedlungen im Süden der arabischen Halbinsel, entlang des Roten Meeres und des Indischen Ozeans besaßen nur in Ausnahmefällen feste Zentren mit Markt und Karawanserei. Dort mussten sich die auswärtigen Händler auf die Gastfreundschaft und den Schutz ihrer Geschäftspartner verlassen und fanden, zusammen mit den Waren, in deren Häusern Herberge:

---

<sup>80</sup> Khan 2000, S. 53.

<sup>81</sup> Unter Hof-Achsen-Schema versteht man Anlagen mit einer Längsachse, die beim Hauptportal beginnt und einen rechteckigen Hof durchläuft, sowie einer weiteren, rechtwinklig auf dieser stehenden Achse. Die Gebäude, die diese kreuzförmig angeordneten Achsen umstehen, formen einen rechteckigen Grundriss. Das Hof-Achsen-Schema fand Anwendung für verschiedenste Bauaufgaben, wie zum Beispiel Moscheen, Paläste, Koranschulen und *khane*, blieb aber auf den zeitlichen und räumlichen Herrschaftsbereich der Seldschuken im 11. und im darauf folgenden Jahrhundert beschränkt (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 354).

<sup>82</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 354.

„Die Händler, die weit reisten, um ihre Waren gegen spezielle Produkte anderer Regionen zu tauschen oder diese direkt einzuhandeln, erledigten all das in den Häusern ihrer Handelspartner. Der örtliche Wochenmarkt war für die Bürger der Stadt wie die Besucher aus dem Hinterland der Ort des Einzelhandels; der Ort des Großhandels dagegen war das Kaufmannshaus.“<sup>83</sup>  
„Die Häuser dieser Händler waren entsprechend geräumig, da sie zugleich als Lager, Verkaufsstätte, Herberge und Wohnhaus dienten.“<sup>84</sup>

Aufgrund dieser Tradition ergab sich für einen Gebäudetyp mit der reinen Funktion Herberge oder Gasthaus keine Notwendigkeit.

Reisen als Selbstzweck, ohne Handelsware oder sonstigen Auftrag der weltlichen oder geistlichen Autoritäten, war in der islamischen Welt quasi unbekannt, daher musste auch keine Gebäudeform zur Erfüllung dieser Aufgabe entwickelt werden.<sup>85</sup>

### Verteidigungsbauten

Die Siedlungen und Städte in der islamischen Welt mussten vor Angriffen geschützt werden, insbesondere in solchen Regionen, wo Attacken der Beduinen aus dem Hinterland gehäuft vorkamen, oder wo kostbare Waren gelagert und gehandelt wurden. So gab es bereits entlang der alten Handelsrouten befestigte Anlagen, beispielsweise an der Seidenstraße in Syrien, an der Transsahararoute in der Maghrebregion oder an der Weihrauchstraße im Oman und im Jemen. Diese können in Struktur und Erscheinungsform den *khanen* stark ähneln, oder aber sie gleichen befestigten Städten.

Offene Siedlungen ohne schützende Mauer waren mit Wachtürmen (*burj*) gesichert, die in Schussdistanz zueinander errichtet wurden. Die Grundform der Türme ist zumeist rund, im Oman oval, und in den südlichen Regionen der arabischen Halbinsel eckig (Abb. 18-Abb. 19).

Die Fundamente und der Sockel sind zumeist gemauert aus Steinen und teilweise von innen zur Stabilisierung mit Sand angefüllt. So kann keine Eingangstür ins Mauerwerk eingelassen werden und die Wachleute hatten den Turm per Leiter oder Strick zu erklimmen. Die Stockwerke sind in den Türmen über Leitern verbunden. Auf den Dächern der

---

<sup>83</sup> Nippa 1991, S. 148.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 147.

<sup>85</sup> Einen Sonderfall stellen die Pilgerstätten des Islam in Saudi-Arabien dar. Die Größe und die Anzahl der Stockwerke (drei bis vier waren der Durchschnitt) der typischen Wohnhäuser in Mekka lassen darauf schließen, dass einer großen und konstanten Anzahl von Besuchern und Pilgern Rechnung getragen werden musste. Noch heute strömen während des ganzen Jahres Gläubige in die Stadt und brauchen Unterkünfte; insbesondere aber während des *hajj* wächst die Besucheranzahl stark an. Ebenso verhält es sich in Medina: die dortigen Wohnhäuser waren in ihrer Größe darauf ausgelegt, auch an Fremde vermietet zu werden, die sich zur Wallfahrt in der Stadt aufhielten. Für Jidda sind anzumietende Hütten für Pilger schon für das 13. Jahrhundert überliefert. Selbst in den Städten, wo große Nachfrage nach Unterkünften für Reisende bestand, entwickelte sich aber kein eigener Typus der Herberge, sondern man funktionierte die Wohnhäuser um. Ein klarer Vorteil lag sicherlich darin, dass diese Häuser den Anforderungen der Bewohner wie auch denen der muslimischen Interimsnutzer entsprachen (Vgl. King 1998, S. 211).

Befestigungsanlagen lagert Wurfmaterial, in die Brüstung sind oftmals Schießscharten eingeschnitten.

Größere Verteidigungsanlagen mit mehreren Türmen heißen Fort (*husn*) oder Zitadelle (*qala'a/qasba*) und waren oft zugleich die Residenz des Herrschers. Hier sichert, ebenso wie in der gegebenenfalls vorhandenen Stadtmauer, ein starkes Tor den Schutz der Bewohner. Über dem Portal befindet sich hin und wieder eine *majlis*, in diesem Fall ein neutraler Raum für Gespräche mit Fremden.<sup>86</sup>

Auch die Wohnhäuser, die generell einen recht hermetischen Außenbau ohne viele Öffnungen besitzen, können gegebenenfalls mit Verteidigungseinrichtungen ausgestattet sein:

Eckmauern auf dem Dach werden zum Schutz hochgezogen und Schießscharten in die Mauer eingeschnitten. Im Jemen sind die Schießscharten oft kunstvoll verziert (Abb. 20).<sup>87</sup>

Als Baumaterial für die Befestigungs- und Verteidigungsanlagen wurden, wie auch für alle anderen Gebäudetypen, stabile und lokal vorhandene Werkstoffe verwendet wie Steine, Lehmziegel oder Korallenstein sowie Holz für die Portale und die Deckenkonstruktionen.

### Innenhof-Wohnhaus

Das Wohnhaus ist in islamischen Städten der am häufigsten realisierte Gebäudetyp.<sup>88</sup>

Entwickelt hat es sich nach dem Vorbild alt-vorderorientalischer Wohnhäuser mit Innenhof, die schon das griechische Innenhofhaus sowie das römisch-antike Atriumhaus beeinflusst hatten. Dominierende Charakteristika sind dabei die Abgrenzung nach draußen durch die geschlossene Außenmauer, die zugleich die Grundstücksgrenze definiert, sowie die Öffnung nach innen zum mittig liegenden Hof: beinahe ausschließlich von dort wird das Haus belüftet und beleuchtet, was auch den Ansprüchen der Bewohner – insbesondere der Frauen – nach Privatsphäre entspricht (Abb. 21).<sup>89</sup> Wegen der geschlossenen Fassaden ohne oder mit nur wenigen Öffnungen ist es möglich, die Häuser eng aneinander zu bauen (Abb. 22).<sup>90</sup> Dies dient sogar als Definitionskriterium der arabischen Stadt: „The traditional Arab town is the result of a dense grouping of courtyard houses.“<sup>91</sup>

---

<sup>86</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 103.

<sup>87</sup> Vgl. Ebenda, S. 102-103; Clévenot 2000, S. 15.

<sup>88</sup> Einzelne Gehöfte oder Oasenhäuser besitzen eine andere Struktur und Grundform, da die Erfordernisse in der Abgeschiedenheit unterschiedlich sind. Hier steht das Wohnhaus in der Stadt im Vordergrund.

<sup>89</sup> Vgl. King 1998, S. 211.

<sup>90</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 37.

<sup>91</sup> Ragette 2003, S. 50. Auch wenn die Literatur in dieser Frage keine einheitliche Auffassung vertritt („Für den großen Bereich der arabischen Länder meinte man in einer zu jedem Haus gehörenden Hofanlage jenes alle Häuser charakterisierende Element gefunden zu haben und sprach daher vom sogenannten arabischen Hofhaus. Da es auch in anderen Gegenden der bewohnten Welt Hofhäuser gibt und in arabischen Ländern außerdem Häuser ohne Hof vorkommen, ist dieser Begriff [...] ungenau.“, Nippa 1991, S. 20), so wird doch deutlich, dass

Unter Beachtung dieser zugrundeliegenden Merkmale bildeten sich regional unterschiedliche Untertypen der Häuser aus, die stets bestimmt wurden durch lokales Baumaterial, klimatische und geographische Bedingungen und den Wissensstand der Bautechnik. Immer sind die Häuser ideal angepasst an die muslimischen Bewohner und ihre Bedürfnisse hinsichtlich sozialer und kommunikativer Gepflogenheiten, weshalb auch bei verschiedenartigem Außenbau doch immer eine ähnliche Strukturierung der Innenräume und des Grundrisses vorliegt. So gab es fürs Wohnhaus keine Architekten, vielmehr wurden die Bautechniken von einer Generation zur nächsten tradiert: die Elterngeneration war den Nachfahren beim Hausbau behilflich und gab auf diese Art und Weise automatisch die Struktur des eigenen Domizils weiter. Hierdurch erklärt sich die große Ähnlichkeit der Wohnhäuser in der islamischen Welt: Individualismus war nicht gefragt, schließlich hatte sich die Struktur des traditionellen Wohnhauses mit Innenhof zum Idealtyp entwickelt, der den Ansprüchen seiner Bewohner in jeder Hinsicht am besten entsprach.<sup>92</sup>

Immer dominierend bleibt bei allen regionalen Varianten des Wohnhauses die Grundform des „orientalisch-mediterranen Hofhauses“<sup>93</sup>, das schon vor der Ausbreitung des Islam verwendet worden war und von Nordafrika über die Levante bis auf der arabischen Halbinsel Anwendung fand. Dem damit umschriebenen geographischen Raum eignet ein ähnliches Klima, welchem die Häuser Rechnung tragen: heiße Tage, kühle Nächte und geringer Niederschlag.<sup>94</sup>

Existieren Öffnungen in den Außenmauern – nota bene dann zumeist im ersten Obergeschoss –, so müssen diese wiederum geschlossen werden, damit die Bewohner wohl hinaussehen und Licht und Luft in die Innenräume dringen, die Passanten auf der Straße aber nicht hineinblicken können, zudem liegen die Fenster gegenüberliegender Häuser nach Möglichkeit nicht genau vis-à-vis.<sup>95</sup> Gelöst wurde dies in größeren Städten Saudi-Arabiens, aber auch im Maghreb, Ägypten oder im Irak beispielsweise durch kastenförmige Bayfenster, die nach außen vorkragen und wegen der hölzernen Fenstergitter nicht zu durchsehen sind (Abb. 23 und Abb. 24). Zusätzlich haben diese balkonähnlichen Auskragungen den positiven Effekt, dass die Bewohner sich über Körbe, die von den Fenstern auf die Straßen hinabgelassen werden, von Straßenhändlern beliefern lassen können.<sup>96</sup>

---

das arabische Wohnhaus, das um das zentrale Element des Innenhofs entwickelt wird, einen gemeinsamen und verbindenden Gebäudetypus in der islamischen Welt darstellt.

<sup>92</sup> Vgl. Nippa 1991, S. 29-30.

<sup>93</sup> Bianca 1991, S. 221.

<sup>94</sup> Vgl. Ebenda, S. 221.

<sup>95</sup> Vgl. King 1998, S. 211-212.

<sup>96</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 53.

Der Oberbegriff für diese zumeist hölzernen Gitter, die in vielen islamischen Ländern Anwendung fanden – gleichgültig, ob im Bayfenster oder in der ebenen Wandöffnung – lautet *mashrabiya* (Abb. 25)<sup>97</sup>.

Eine weitere Lösung für Öffnungen der Außenmauern stellen sogenannte Claustren dar. Aufgrund ihrer scharfkantigen Ränder streuen diese das einfallende Licht nicht, sondern lassen es ungebrochen ins Rauminnere. Daher befinden sie sich in den oberen Raumzonen: so wird ein Blenden verhindert; des weiteren kühlt sich der Luftzug im Raum beim „Herabfallen“ aus der Höhe ab.<sup>98</sup> Oft werden die Öffnungen verschiedener Größe ornamental angeordnet.

Eine regionale Variante, die insbesondere an den Wohnhäusern auf der Insel Bahrain benutzt worden ist, sind buntverglaste Fenster, die in den Empfangsräumen der Häuser Wohlhabender eingesetzt wurden. Die farbigen Elemente sind dabei in einen hölzernen, halbrunden Rahmen über den eigentlichen Fenstern eingelassen. Auf diese Art und Weise kann Licht in die Räume fallen, das zugleich in verschiedene Farben getaucht wird. Diese farbigen Scheiben breiteten sich in der gesamten Golfregion aus (Abb. 26).<sup>99</sup>

In der traditionellen islamischen Stadt gleichen sich die Häuser, an der Gestaltung der Außenfassade ist nicht abzulesen, ob ein reicher Kaufmann oder ein Armer das Haus bewohnen. So ist auch die Höhe der Häuser einheitlich: einerseits erhalten so alle Bewohner der Stadt die gleiche Luftventilation, andererseits befindet sich dadurch das Flachdach der Häuser stets auf einem Niveau. Auf diese Art und Weise wird die Privatsphäre der Menschen geschützt, denn insbesondere im Sommer legen sich die Bewohner zum Schlafen aufs Flachdach wegen der nächtlichen Kühle; (Sicht-) Schutz bietet eine Brüstung oder ein hölzernes Gitter.<sup>100</sup> Das Dach muss für regelmäßige Instandhaltungsmaßnahmen wie etwa Abdichtung zugänglich sein, in ländlichen Siedlungen nutzen die Bewohner ihre Flachdächer auch für landwirtschaftliche Tätigkeiten. In zahlreichen Fällen sind zudem die Häuser von Verwandten über eine Brücke oder aber auch über ein Zimmer, das sich direkt über der *sikka* befindet, miteinander verbunden (Abb. 27). Auf diese Art und Weise mussten die Frauen

---

<sup>97</sup> *Mashrabiya* leitet sich her vom arabischen Wort für Trinken. Der Zusammenhang erschließt sich durch die Tatsache, dass in die Fenster mit Wasser gefüllte Krüge gehängt wurden. Deren Inhalt wurde durch den Luftstrom gekühlt, zugleich aber die Luft durch das Wasser befeuchtet und ebenfalls temperiert (Vgl. Bianca 1991, S. 235).

<sup>98</sup> Vgl. Nippa 1991, S. 80-81.

<sup>99</sup> Vgl. Oliver 1997, S. 1450.

<sup>100</sup> Vgl. King 1998, S. 211. Nur in den niederschlagsreichen Gebieten am Mittelmeer wurden Spitzdächer verwendet (Vgl. Ragette 2003, S. 53, 60, 63.)

nicht die öffentliche Gasse betreten, um ins Nachbarhaus zu gelangen.<sup>101</sup> Keller sind unüblich, da deren Anlage unverhältnismäßig teuer ist.<sup>102</sup>

Zum Hof hin können sich ein Peristyl im Erdgeschoss, aber auch eine Galerie im ersten Obergeschoss öffnen (Abb. 28). Das Gebäude mit seinen verschiedenen Raum-Zellen wird von innen, vom begrünten Innenhof, nach außen entwickelt: möglich ist die lineare Fortsetzung durch eine Abfolge von Zimmern, die privat bis öffentlich sein können, die flexible Nutzung von Räumen, die zellenförmig rund um den Innenhof gebaut werden, oder der vertikale Anbau.<sup>103</sup> Der Hof als Herzstück ist dabei – im Gegensatz zum Grundriss des ganzen Hauses – meist regelmäßig mit wohlbemessenen Proportionen angelegt, wodurch seine Bedeutung unterstrichen wird.<sup>104</sup>

Die Räume des Innenhofhauses können flexibel genutzt werden, lediglich die Toilette und die Küche sind festgelegt. Ansonsten ist der Grundriss aller Zimmer offen. Gültige Unterscheidungskriterien sind immer öffentlich und privat: Räumlichkeiten für Frauen, Kinder, aber auch die Küche, zählen zum privaten Bereich. Sie befinden sich meist weit vom Eingang entfernt oder in der oberen Etage.<sup>105</sup>

Um die Zirkulation von Frischluft zu gewährleisten und die Innenräume zu kühlen haben die Bewohner des arabischen Innenhofhauses verschiedene Maßnahmen ergriffen: blickgeschützte, vergitterte Maueröffnungen im Obergeschoss, durch die Querlüften möglich ist, aber die Sonneneinstrahlung nicht die Räume aufheizen kann, aber auch ausgeklügelte Vorrichtungen wie Windschlitze und Windtürme (*badgir/barjeel, malqaf*). Die Windschlitze verlaufen, der Hauptwindrichtung zugewandt, vom Dach aus durch das Mauerwerk in die Räume darunter. So entsteht ein konstanter Luftstrom.

Die nach vier Seiten geöffneten Windtürme sind nur in der Golfregion verbreitet und stammen ursprünglich aus dem Iran (Abb. 29). Verschiedene Ausführungen der innen kreuzförmig gemauerten Konstruktion sind bekannt: vom simplen Holzrahmen mit gespannter Leinwand bis hin zum mehrere Meter hohen, gemauerten Turm, der als stabilisierende Komponente ein eingemauertes Holzgerüst besitzt, dessen Enden teilweise aus der Wand ragen. So können Wartungs- und Reinigungsarbeiten leichter erledigt werden.

---

<sup>101</sup> Vgl. King 1998, S. 212.

<sup>102</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 64.

<sup>103</sup> Das Bauen in die Höhe ist in der islamischen Architektur immer begrenzt durch einerseits die kulturellen Vorgaben, sprich Privatsphäre der Nachbarn, und andererseits durch die Baumaterialien, die zumeist nur maximal zwei Obergeschosse gestatten. Ausnahmen stellen zum Beispiel die Wohnhäuser in Marokko und im Jemen dar, die bis zu acht Etagen umfassen können (Vgl. Ebenda, S. 60).

<sup>104</sup> Vgl. Ebenda, S. 59, 60.

<sup>105</sup> Vgl. Ebenda, S. 77, 80.

Durch die Öffnung nach allen Seiten kann jeder noch so geringe Luftstrom eingefangen und in die darunter liegenden Räume geleitet werden. Auf der windabgewandten Seite strömt die Warmluft infolge der Kaminwirkung nach oben.<sup>106</sup> Das ganze Haus ist zudem nach der Hauptwindrichtung ausgerichtet um die erwünschten Brisen einzufangen und die kalten Winde im Winter zu vermeiden.<sup>107</sup>

Anders handhabte man in kühleren Ländern wie Syrien früher die Temperaturunterschiede. Im Winter benutzten die Bewohner die der Sonne zugewandten Sitzecken des Hofes; in der warmen Jahreszeit hingegen hielt man sich im kühlen, nach Norden geöffneten *îwan* auf. Auch im Irak herrschen große Temperaturschwankungen zwischen den Jahreszeiten. Dort wechselte man jedoch nicht von einer Seite des Hofes zur anderen, sondern man vertauschte die Etagen: in der heißen Saison schlief man auf dem Dach und hielt sich vorwiegend im Erdgeschoss auf; der Innenhof wurde mit einem großen, angefeuchteten Leinentuch überspannt. Den Winter verbrachte man in den sonnigen oberen Etagen.<sup>108</sup>

Als zentraler Baustein und Keimzelle des islamischen Wohnhauses und als wichtiger Aufenthaltsort für die Bewohner erhält der Innenhof besondere Pflege und Aufmerksamkeit. Zwar werden dort oft auch Kleintiere gehalten, doch gibt es immer auch eine Grünfläche mit Nutz- und Zierpflanzen. Diese Gartenfläche fungiert für die Bewohner als Oase in der Stadt, quasi als ein kleines Stück privates Paradies, in das man nur Familienmitglieder und Gäste vordringen lässt. Soweit möglich, wurde immer ein Wasserlauf oder ein kleiner Brunnen in den Innenhof gebaut.<sup>109</sup>

### Der Palast/*qasr*

In den vergangenen Zeiten war die Anlage von Palästen in islamischen Ländern, mit Ausnahmen wie etwa Persien, von untergeordneter Bedeutung und es entwickelte sich kein einheitlicher Gebäudetypus wie etwa beim Wohnhaus. Es existieren große Unterschiede zwischen den prächtigen Palastanlagen Nordafrikas und beispielsweise solchen auf der arabischen Halbinsel:

---

<sup>106</sup> Zur zusätzlichen Kühlung, aber nur effektiv bis 60 % Luftfeuchtigkeit, können in die Öffnungen Gefäße mit Wasser gehängt werden, oder auch angefeuchtete Leinentücher. An kühlen Tagen und im Winter werden diese Räume entweder nicht genutzt oder die Windtürme mit Holzpaneelen verschlossen (Vgl. Ebenda, S. 87-89).

<sup>107</sup> Vgl. Nippa 1991, S. 78-79.

<sup>108</sup> Vgl. Ebenda, S. 81-83.

<sup>109</sup> Vgl. Ebenda, S. 113. Siehe zum Garten auch Kapitel 3.1.a. Definition und Kennzeichen islamischer Architektur

„Die Scheichs der Marsch-Bewohner sind wie die Scheichs der Beduinen die Ersten ihres Stammes, und ihre Wohnhäuser gleichen denen ihrer Stammesangehörigen. Als Repräsentanten ihrer Gruppe benutzen sie allerdings großzügig angelegte Variationen der üblichen Haustypen. [...] Anders verhält es sich mit den ebenfalls shaikh genannten Führern der kleinräumigen Reiche am persisch-arabischen Golf. Sie sind die Regenten einer Stammes- und Stadtbevölkerung, deren Gemeinschaft nicht genealogisch begründet ist. [...] Die Residenz dieser über Nomaden und Sesshafte, über Verwandte und Nichtverwandte, über Gläubige und Ungläubige herrschenden Scheichs waren nicht einfach groß dimensionierte Ausführungen eines gängigen Haustyps, sondern eigenständige Kreationen.“<sup>110</sup>

Die Paläste in islamischen Ländern haben nicht die gleichen Zielsetzungen wie etwa die in den Ländern Europas: Prestige und Statusdenken sind weniger die Beweggründe für die Errichtung eines Palastes als vielmehr der Schutz des Herrschers. Dabei umfassen die größeren Anlagen verschiedene Unterbereiche wie Verwaltungseinheiten, Wirtschaftsgebäude sowie Hof- und Wohntrakte. Gebetsräume sind ebenfalls vorhanden und, je nach geographischer Lage, oftmals ein reich verziertes Dampfbad nach antikem Vorbild.<sup>111</sup> Die einzelnen Gebäudeabschnitte sind bisweilen nur locker miteinander verknüpft – auch innerhalb des Palastes müssen die Polaritäten öffentlich und privat stets strikt getrennt werden. Basierend hierauf sind die einzelnen Gebäudeabschnitte nicht axial oder die Räume als Enfilade angelegt: jede Einheit behält so ihre Eigenständigkeit. In sich jedoch sind die einzelnen Bauabschnitte klar gegliedert und geordnet durch Innenhöfe, Wasserläufe und Verkehrswege.

Der Grundriss der meisten Palastanlagen ist unpräzise und ebenso wie im Wohnhaus ist auch dort die Nutzung der einzelnen Zimmer nicht baulich fixiert, sondern flexibel nach Bedarf zu gestalten: mitunter gruppiert sich ein Palast mit flexiblen, sehr einfach eingerichteten Wohneinheiten um einen großen Innenhof.<sup>112</sup>

Maßgeblich ist aber auch beim Bau der Herrscherresidenz die Finanzierbarkeit sowie die Verfügbarkeit von Baumaterialien und Handwerkern. So werden für die Palastkonstruktionen ebenso lokale Baustoffe benutzt wie für die Wohnhäuser. Die Facharbeitskräfte vor Ort sind es denn zumeist auch, die die Anlage, Ausgestaltung und Dekoration der Gebäude definieren. Bedingt durch diese einschränkenden und zugleich dominierenden Faktoren treten starke Ähnlichkeiten zwischen Wohnhäusern und Palästen auf.<sup>113</sup> Angesichts der Tatsache, dass alle Bewohner aus dem gleichen Traditionsraum stammen, geprägt sind durch dieselben Sitten und Gebräuche und daher auch ähnliche Ansprüche an ihr Domizil haben, erstaunt es also

---

<sup>110</sup> Ebenda, S. 175.

<sup>111</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 90.

<sup>112</sup> Vgl. Ebenda, S. 90, 95-97.

<sup>113</sup> Vgl. Ebenda, S. 185.

wenig, dass der Herrscherpalast einem Wohnhaus des gehobenen Standards ähnelt und eine eigenständige bauliche Typologie des Palastes nicht notwendig gewesen ist.

### Das Wüstenschloss

Anders als mit dem Palast verhält es sich beim Gebäudetypus des Wüstenschlosses, das mit den europäischen Jagdschlössern verglichen werden kann, doch fällt die Entstehungszeit der Wüstenschlösser in eine sehr frühe Periode islamischer Architektur. Die Umayyaden errichteten im 8. Jahrhundert solche Dependancen ihrer städtischen Herrschaft in der Wüste nahe der bewirtschafteten Agrarflächen.<sup>114</sup>

Die größte dieser Anlagen, Mshatta, mit etwa 70 m Mauerlänge, wurde nie vollendet, ist aber noch als Ruine im heutigen Jordanien erhalten geblieben (Abb. 30).

Immer haben die Wüstenschlösser die Form einer Zitadellenanlage mit Türmen und sind, wie auch das Wohnhaus, um einen Innenhof angelegt, mitunter existieren Erweiterungsbauten. Allerdings handelt es sich bei den Türmen von Mshatta wie auch bei dem gesamten Komplex nicht um echte Wehranlagen, sondern vielmehr nur um eine Scheinfassade, innen befinden sich Latrinen oder die Türme sind mit Schutt angefüllt. Das Portal ist eingefasst mit zwei monumentalen Pfortentürmen, die Teil der Umfassungsmauer sind. Die Fassade des Wüstenschlosses, die sich heute im Museum befindet, ist reich verziert mit ornamentalen, reliefierten Stuckelementen, die aufgrund ihrer Fülle und Dichte einen textilen Charakter vermitteln (Abb. 31).<sup>115</sup>

Eine ähnliche Anlage als „Scheinkastell“<sup>116</sup> ist der Qasr al-Hair al-Sharqi aus dem zweiten Viertel des 8. Jahrhunderts im heutigen Syrien. Auch dort ist das mächtige Eingangsportale umstanden von zwei halbrunden Türmen im Mauerverband. Ausgestellte Wehrtürme, ein Gebetsraum und die Badeanlage gehören auch in diesem Wüstenschloss zum Bauprogramm. Welche Aufgabe die Wüstenschlösser genau hatten, kann heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Insbesondere in Palästina und Syrien, wo sie sich weit außerhalb der Siedlungen befinden, bleibt sie, wie auch die Wahl des Ortes, ungeklärt. Denkbar ist beispielsweise die Nutzung als Wohnsitz eines hochrangigen Verwalters zur Kontrolle des vielleicht damals noch fruchtbaren Landes oder als reine Freizeitbauten, wo man sich zur Jagd und zu Feierlichkeiten traf. In Betracht gezogen wird auch die Variante, dass von den

---

<sup>114</sup> Vgl. Ebenda, S. 89.

<sup>115</sup> In die Ornamente eingebettet sind Rosetten und Tierdarstellungen. In dem Bereich der Außenmauer, die die Gebetshalle begrenzt, fehlen hingegen figürliche Darstellungen (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 81, 84).

<sup>116</sup> Hattstein/Delius 2000, S. 76.

Wüstenschlössern aus Kontakte zu den Beduinen unterhalten worden sind, die in der Umgebung lebten.<sup>117</sup>

Ganz klar muss hervorgehoben werden, dass Wüstenschlösser nur in dieser frühen Epoche und nur im Herrschaftsbereich der Umayyaden errichtet worden oder zumindest nur noch dort nachweisbar sind. Damit gehören sie nicht zum festen Bauprogramm der islamischen Architektur wie etwa das Wohnhaus oder die Moschee. Ein weiterer Punkt, der den Wüstenschlössern zusammen mit den *khanen* eine Sonderstellung innerhalb der besprochenen Gebäudetypen islamischer Baukunst verleiht, besteht darin, dass sie außerhalb von Städten realisiert worden sind.<sup>118</sup>

Von den Wüstenschlössern der Umayyaden abgesehen, verbindet ein Charakteristikum alle Gebäudetypen der islamischen Architektur: sie können als Einzelbauten bestehen oder aber im großen Zusammenhang eines urbanen Geflechts. Der Grund ist ihre gleichartige, modulare Strukturierung mit einem Zellkern, dem Innenhof, als Ausgangspunkt, von dem aus sich das Wachstum in verschiedene Richtungen fortsetzen kann. Aufgrund der Öffnung nach innen können die Gebäude aneinander gebaut werden, oftmals sogar Mauer an Mauer. Insbesondere in Wohnvierteln kommt diese dichte Bauweise zum Einsatz, doch können auch die *sugzeilen* und die zugehörigen Moscheen und *khane* nur zum Innenhof geöffnet und so nahtlos zusammengebaut werden.

### **3.1.c. Dekorationsformen**

Im Vordergrund stehen in diesem Teilabschnitt Dekorationselemente, die am Außenbau angebracht werden. Dazu zählen die Fassaden von Innenhöfen, nicht aber die Wände von Innenräumen.

Seitdem die Menschen bauen, verzieren sie ihre Bauwerke: auch in der islamischen Architektur wurden von Beginn an Bauzier und Dekorationselemente verwendet, obgleich die frühen Gebäude dabei noch starke Einflüsse vorhergehender Epochen und „Herrscherstile“ verdeutlichen. Nicht nur architektonisch, sondern auch beim Bauschmuck lassen sich für die Frühzeit islamischer Baukunst solche Bezüge nachweisen. Die Fresken in Qusair Amra, entstanden zu Beginn des 8. Jahrhunderts, oder die Mosaik in der Moschee von Córdoba (961-966) sind Beispiele solcher technischer Übernahmen. Bald jedoch bildeten sich innerhalb der islamischen Region eigene Formensprachen und Ausdrucksweisen der Bauzier

---

<sup>117</sup> Vgl. Ebenda, S. 78.

<sup>118</sup> Auch Wehrbauten wurden zwar bisweilen außerhalb der Siedlung errichtet, um Oasen, Handelswege oder Wasserläufe zu schützen, doch sind diese dann zumeist einfach strukturiert.

aus, die der muslimischen Architekturauffassung besser Rechnung trugen. Wie bei den Baumaterialien und -techniken existieren auch bezüglich des Baudekors große regionale Unterschiede innerhalb der islamischen Architektur. Die angewandten Zierformen stehen dabei auch immer in Abhängigkeit von den Baustoffen, oft werden architektonische Elemente kunstvoll ausgearbeitet und verknüpfen so den baulichen mit dem schmückenden Aspekt. Technik und Material gehen eine intensive Wechselwirkung ein, bedingen und beeinflussen sich gegenseitig. Ziegeln können zum Beispiel so gelegt werden, dass sie im Mauerwerk in geometrischen Zierformen hervortreten. Oder aber Dekorationselemente wie kalligraphische Bänder sind in jenen Fällen, wo sie in Form glasierter Ziegeln Teil des Mauerwerks sind, im Schriftduktus dem Material angepasst (Abb. 32).<sup>119</sup>

Kennzeichnend für die islamische Kunst generell, also auch für das Kunsthandwerk und die Bauzier, ist die Möglichkeit, auf einen Kanon an Motiven zurückgreifen zu können, der für alle gestalterischen Äußerungen Gültigkeit besitzt und nicht bestimmten Gattungen vorbehalten ist.

Aufgrund der Mobilität der Künstler und Bauhandwerker, aber auch wegen der besonderen Akzeptanz gegenüber einigen Zierelementen, verbreiteten sich manche der Formen und Techniken in einem weiten Gebiet und über einen langen Zeitraum. Sie setzten sich durch, wurden Allgemeingut innerhalb der muslimischen Region und können heute als Konstante betrachtet werden.<sup>120</sup> Da der muslimische Künstler auf die Darstellung von Figürlichem verzichtet, entwickelte sich vor allem die abstrakte Kunst und mit ihr das Ornament im Laufe der Jahrhunderte immer detaillierter. Die Gattungen Malerei und Plastik blieben aus genau diesem Grund auch weitgehend auf der Strecke, dafür erhielten die Baukunst und die Bauzier besonders intensive Aufmerksamkeit. Für diese Tatsache gibt es keine räumlichen und zeitlichen Beschränkungen innerhalb der islamischen Region.

Bauschmuck, und insbesondere das Ornament, ist an allen Gebäudetypen, gleichgültig welcher Nutzung, anzutreffen. Dabei gibt es keine Unterscheidung zwischen Dekoration, die nur an profaner oder nur an sakraler Architektur verwendet werden darf. Allerdings gilt die Kalligraphie als die edelste der Verzierungen.<sup>121</sup>

Architektur und Bauzier bilden eine Einheit und können als Gesamtkunstwerk begriffen werden, sie verschmelzen oder gehen ineinander über: Die Dekorationselemente, insbesondere das Ornament, sind nicht lediglich Beiwerk, sondern fester Bestandteil der

---

<sup>119</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 115.

<sup>120</sup> Vgl. Ebenda, S. 116.

<sup>121</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 121-124.

Baukunst. Sie wirken auf das Gebäude ein und verleihen ihm selbst einen ornamentalen Charakter. Dass das Ornament in diesem Rahmen nicht als autonomes Kunstwerk fungiert und für sich selbst betrachtet werden soll, sondern immer in der Wechselwirkung mit dem Gebäude, ist ein weiteres Charakteristikum der islamischen Bauzier.<sup>122</sup> Einen Beitrag hierzu liefert auch die großflächige Anwendung ornamentaler Felder am Gebäude; bisweilen sind die Mauern vollständig mit Schmuck überzogen, ohne mit den architektonischen Gliederungen des Gebäudeteils beziehungsweise der Mauer zu korrespondieren (Abb. 33).

„Während sich der Bauschmuck der abendländischen Architektur meist darauf beschränkt, die statisch wichtigen Teile des Bauwerks zu betonen, tendiert er in der islamischen Welt dazu, [...] die Fläche mit einer Vielzahl unterschiedlich gestalteter Felder und Bänder zu bedecken.“<sup>123</sup>

Häufig wird aus diesem Grund der Vorwurf geäußert, der islamische (Bau-) Künstler bringe die großflächigen, strukturell undifferenzierten Verzierungen wegen seines *horror vacui* an. Vor dem Hintergrund der Zielsetzung, die in der Loslösung der Architektur von der Erdschwere, also von ihrem ureigensten Wesenszug, besteht, kann aber auch der westliche Betrachter verstehen, dass die Überfülle an Bauzier nicht zum Selbstzweck die Mauern schmückt, sondern der „Entstofflichung“, ja der Transfiguration der Architektur dient.<sup>124</sup> So kann diese Mittler zwischen Irdischem und Jenseitigem sein.

Selbstverständlich sind aber nicht alle Bauwerke in der islamischen Architektur reich und übertoll verziert, dies stellt vielmehr den Idealfall in geistiger Hinsicht dar. Zahlreiche Beispiele geben Aufschluss, dass sich die Bauzier oft beschränkt auf umlaufende Friese mit kalligraphischen Inschriften, Ornamentfelder oder eine Verbindung aus strukturellem und zierendem Element (Abb. 34).

Die Materialien, die traditionell als Bauschmuck benutzt wurden, sind durchweg einfach und preiswert: Keramik, Gips, Holz und Stein fanden Verwendung und wurden erst durch den Arbeitsprozess des Künstlers veredelt. Die Grenzen zwischen funktionaler Dekoration, beispielsweise einem Fenstergitter, das aus Holz oder Stein kunstvoll geschnitzt ist, und dekorativem Architekturelement, etwa der *muqarnas* oder Stalaktitengewölbe, sind hierbei fließend.<sup>125</sup>

---

<sup>122</sup> Vgl. Ebenda, S. 123-124.

<sup>123</sup> Clévenot 2000, S. 187.

<sup>124</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 267-268.

<sup>125</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 141; Bianca 1991, S. 269.

## DAS ORNAMENT

Das wichtigste Element zur Verzierung von Gebäuden ist das Ornament. Seit der frühesten Zeit und in allen Regionen hat es sich entwickelt, wurde verbreitet und behauptete als fester Bestandteil der Baukunst auch über dynastische Grenzen hinweg seinen Platz. Den Ursprung hat es in der spätantiken Kunst, wo es lediglich als schmückendes Beiwerk um Figurendarstellungen benutzt worden war. Im frühen Stadium sind die naturalistischen Einschläge (Blattwerk, Blüten) noch nachzuvollziehen, später erfolgte eine starke Abstrahierung. Arabesken und geometrische Ornamente entstanden neben floralen beziehungsweise vegetabilen Motiven.<sup>126</sup>

Das Ornament konnte solch große und umfassende Bedeutung gewinnen, da es zum einen dem Abbildungsverbot gehorcht und andererseits eine Prachtentfaltung und Formenfülle ermöglicht, wie sie dem Anspruch und Geschmack der Menschen entsprechen.<sup>127</sup> Dabei unterliegt das Ornament durchaus einer inneren Gesetzmäßigkeit wie etwa geometrischen Prinzipien. Ein Ornamentfeld kann dichte und lockere Texturpartien besitzen und vielfach gewoben sein: so kann ein kalligraphisches Band bei Nahaussicht enthüllen, dass in seine Freiräume geometrische Elemente eingeschnitten sind und dazwischen wiederum florale Komponenten (Abb. 35). Es wird verdeutlicht, dass auch das scheinbar Eindeutige aus vielen Bestandteilen besteht, worin sich wiederum der geistige Gehalt in der Baukunst manifestiert.<sup>128</sup>

Die Bauornamentik wird zumeist durch die für die islamische Baukunst charakteristische Schnitttechnik mit verschiedenen Materialien hergestellt. Plastisches Modellieren spielt quasi keine Rolle, wichtiger ist das Bearbeiten der Fläche.<sup>129</sup> Gleichwohl wird durch die oben beschriebene graduelle Abstufung vom groben Ornament bis hin zu feingliedrigen Verzierungen jedoch nicht selten auch eine Art Raumwirkung erzielt.

Eine andere Variante, bei der nicht exakt auszumachen scheint, ob die Zweidimensionalität der Bauzier in den Raum übergreifen hat oder der Raum ins Ornament, stellen die *muqarnas* dar.<sup>130</sup>

Als Motive haben sich in der islamischen Baukunst drei Hauptthemen durchgesetzt: das geometrische, das floral-vegetabile sowie das kalligraphische Ornament.<sup>131</sup>

---

<sup>126</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 124.

<sup>127</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 130.

<sup>128</sup> Vgl. Ebenda, S. 132-133; Clévenot 2000, S. 181-182.

<sup>129</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 182.

<sup>130</sup> Vgl. Ebenda, S. 168. Da diese vor allem zur Überbrückung räumlicher Distanzen und als Übergangslösung von eckig zu rund, das heißt als Sonderform und typisch islamische Wölbungstechnik, benutzt wird, folgt ihre Beschreibung an anderer Stelle.

## Das geometrische Ornament

Das geometrische Ornament wurde seit dem 10. Jahrhundert, als die theoretische Mathematik im arabischen Raum ein hohes Niveau erlangte, in aller Komplexität fortentwickelt.

Zusammen mit der Schrift und dem Pflanzenornament erlangte es hohe Priorität für die Verzierung von Gebrauchsgegenständen und von Architektur. Im geometrischen Ornament war es möglich, komplizierte Strukturen darzustellen und schöpferisch tätig zu sein, ohne das Abbildungsverbot zu verletzen.<sup>132</sup> Die Geometrie eröffnete einen großen Formenschatz und immer neue Variationsmöglichkeiten, die mit fortschreitendem mathematischen Wissen noch zunahmen. Im Lauf der Zeit entstanden Motive und Kompositionsschemata, die Allgemeingültigkeit besaßen und innerhalb der gesamten islamischen Region Anwendung fanden.<sup>133</sup>

Der Ausgangspunkt einer jeden geometrischen Konstruktion ist die Komplementarität von Positiv- und Negativform, wobei letztere wegen des Verlangens nach mehr Variation in immer kleinere Einzelteile zerlegt wird. Die Teilungen basieren dabei immer auf einer mathematischen Grundlage.<sup>134</sup>

Höhepunkt und die in ihrer Komplexität wohl vielschichtigste der mathematischen Flächengliederungen ist das sogenannte Flechtwerk. Dabei werden mit Zirkel und Lineal geometrische Grundformen in gleiche Teile zerlegt und durch ein gerastertes Schema in einem komplizierten Vorgehen vervielfältigt, ineinander verschlungen und mit einem durchlaufenden Band verknüpft (Abb. 36). Trotz der Rasterung besitzt das abstrakte Muster eine schier unendliche Gestalt- und Linienvielfalt: die Formen scheinen sich zu verändern, mit umliegenden Formen zu verschmelzen und so immer neue Aspekte aufzutun. Dieser Effekt wird unterstützt durch das repetitive Moment; es gibt beim Flechtwerk kein Zentrum und keine Begrenzung, sondern könnte theoretisch unendlich fortgesetzt werden. Umlaufende Bänder, die mit Flechtwerkmustern gefüllt sind, vermitteln eine Wirkung der Unbegrenztheit.<sup>135</sup>

---

<sup>131</sup> Obgleich die arabische Schrift nicht denselben repetitiven Charakter besitzt wie das Ornament per definitionem, so muss sie hier doch zu diesem Überbegriff gezählt werden, da sie sehr oft in Verbindung mit demselben auftritt und in manchem Duktus, beispielsweise dem Kufi-Duktus (Abb. 32), ornamental wirkt und erst bei eingehender Betrachtung ihre semantische Bedeutung offenbart. Insbesondere auf Betrachter, die des Arabischen nicht mächtig sind, wirken die kunstvollen Schriftfelder wie unendlich fortsetzbare Linienstrukturen.

<sup>132</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 49.

<sup>133</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 143.

<sup>134</sup> Vgl. Ebenda, S. 144. Detaillierte Analysen und mathematische Erläuterungen der Ornamente siehe zum Beispiel bei Critchlow 1976.

<sup>135</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 146-147.

Geometrische Muster finden auf allen Materialien – von Stein über Mosaik, Marmor, Stuck, glasierten Fliesen bis hin zu Holz – und an jedem Gebäudeteil Anwendung. So können beispielsweise auch die durchbrochen gearbeiteten *mashrabiya* als geometrisches Ornament mit räumlichen Aspekten betrachtet werden (Abb. 37). Technisch und handwerklich ausgereifter sind die steinernen, ornamental durchbrochenen, fein strukturierten Fenstergitter (*jāli*), wie sie in Indien in der Moguln-Architektur verwendet worden sind (Abb. 38).<sup>136</sup> Durch seine Gestalt eignet sich auch der Ziegel für schier unbegrenzt variierbare Legetechniken in geometrischen Mustern (Abb. 39). Doch auch für kunsthandwerkliche Gestaltungseinheiten wie Türen und für Baukeramik werden solche Motive benutzt (Abb. 40).<sup>137</sup>

Insbesondere durch diese Aspekte wird deutlich, dass die geometrische Ornamentik einerseits als Schmuckelement an der islamischen Architektur, andererseits aber auch in der architektonischen Wandgestaltung selbst, wie etwa durch die ornamental angeordneten Ziegeln, Verwendung fand. Die Schauseite dieses modularen Baumaterials kann glasiert oder anderweitig bearbeitet sein, um das Ornament noch klarer hervortreten zu lassen. Eine andere Variante besteht darin, die Ziegeln innerhalb des Mauerverbandes so anzuordnen, dass an der Schauseite ein Muster entsteht, das plan mit der Mauerfläche verläuft oder aber die Wandfläche als Relief gliedert (Abb. 41).<sup>138</sup>

### Das vegetabile Ornament und die Arabeske

Das Pflanzenornament stammt nicht ursprünglich aus dem islamischen Raum, sondern ist weitaus älter und in vielen Kulturen der Welt vertreten gewesen, bevor der Islam existierte: in vorderasiatischen, aber auch in griechisch-römischen oder sassanidischen Kunstwerken sind pflanzliche Formen nachgewiesen. Bereits in den frühen Epochen des Islam, unter den Umayyaden, haben Übernahmen und Entlehnungen von Akanthus, Weinlaub, Rosetten und Palmetten aus diesen benachbarten Ländern stattgefunden. In der islamischen Kunst spielt das Pflanzenornament aber zweifelsohne eine besonders wichtige Rolle und hat dort einen besonders hohen Grad der Vollendung erlangt. Schon früh wurden Abstraktionen von

---

<sup>136</sup> *Jāli* sind ein charakteristisches Element an der Architektur des nördlichen, islamisch geprägten Indiens. Dass die dabei verwendeten Ornamente jedoch auch für hinduistische Tempel benutzt wurden, illustriert, dass eine eindeutige Zuordenbarkeit zu islamischen Gebäuden nicht gegeben ist. Nicht eine Unterscheidung der Bauzier unter religiösen Aspekten ist daher gegeben, sondern viel eher die gemeinsame regionale Ausprägung einer Spielart des Ziermotivs (Vgl. Batley 1973, S. 31, 60; Clévenot 2000, S. 148, 216).

<sup>137</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 143.

<sup>138</sup> Bei dieser Anwendung verleiht zudem das changierende Sonnenlicht der Mauer im Laufe des Tages immer wieder neue Dimensionen.

Naturformen vorgenommen, pflanzliche Elemente in Einzelteile zerlegt und geometrisiert.<sup>139</sup> Bis ins 13. Jahrhundert erfuhr das vegetabile Ornament dann immer stärkere Konkurrenz durch die Arabeske. Erst nach dem Mongolensturm 1258 drang es wieder in den Vordergrund und erhielt neue Einflüsse durch realistische Tendenzen. Weniger der ornamentale Aspekt wurde wichtig, sondern vielmehr der Wiedererkennungsfaktor einzelner Blumen und Blüten. Insbesondere im osmanischen Reich, im Indien der Moguln und unter den Safawiden im Iran löste man sich von der Abstraktion und kehrte zurück zum naturalistischen Pflanzendekor mit identifizierbaren Pflanzen (Abb. 42).<sup>140</sup>

Die Arabeske hat ihren Ursprung in der römischen Weinblattranke, die als Beiwerk figürlicher Darstellungen benutzt wurde, und erlangte in der islamischen Kunst erst ab dem 10. Jahrhundert den vollen geometrischen Abstraktionsgrad.<sup>141</sup> Sukzessive verschmolzen die anfangs noch recht naturalistisch dargestellten pflanzlichen Formen mit den rahmenden geometrischen Linien, die sich wiederum selbst in ihrer Gestalt den vegetabilen Elementen annäherten. So wurden die Pflanzen in geometrische Figuren transformiert, die eins wurden mit dem umgebenden Rahmen und zugleich über ihn hinauswachsen. Am Ende der Entwicklung unterlagen die einstigen Naturformen geometrischen Gesetzen (Abb. 43).<sup>142</sup>

In kunsthandwerklichen Techniken wie der Weberei, der Elfenbein- und Steinschnitzerei sowie an Metallarbeiten kann die Arabeske ebenso eingesetzt werden wie auf Holzelementen und an Architektur. In Nordafrika wird die Arabeske sehr oft in Kombination mit geometrischen Ornamenten auf Fliesen und Baukeramik als Schmuckmotiv verwendet (Abb. 44).<sup>143</sup>

Pflanzenornament und Arabeske beziehungsweise Maureske haben also einen ähnlichen Entwicklungsweg beschritten und sind sich in ihrer Art nicht unähnlich: beide sind linear entwickelt und nehmen abstrahierte Blatt- und Blütenteile auf. Zumeist werden die Begriffe auch synonym verwendet; als mögliches Unterscheidungskriterium nennt die Literatur die

---

<sup>139</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 135.

<sup>140</sup> Vgl. Ebenda, S. 139-140. Dass diese Entwicklung unter dem Aspekt des Gartens als Ort der Seligen und der Architektur, auf die man diese Glückseligkeit übertragen wollte, betrachtet werden kann, ist für einige Bauwerke wie etwa das Taj Mahal, belegt: eine Inschrift über dem Portal gibt Aufschluss hierüber.

<sup>141</sup> Laut Definition versteht man unter einer Arabeske ein „Ornament aus stilisiertem Blatt- und Rankenwerk (jedoch naturalistischer als die Maureske), auch Köpfe, Masken und Figuren [sind, d. Verf.] eingefügt“ (Binding 1996, S. 224). Die Maureske ist ein „streng stilisiertes, lineares Pflanzenornament [...]“ (Ebenda, S. 243). In diesem Sinne wäre eher letztere Bezeichnung auf die stark abstrahierten Motive ohne figürliche Abbildungen in der islamischen Ornamentik zutreffend.

<sup>142</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 124.

<sup>143</sup> Vgl. Ebenda, S. 125-126.

Größenordnung, in der sie angewandt werden. So könne die Arabeske große Flächen, ganze Fassaden oder Kuppeln, zieren und zudem gegenständliche oder auch figürliche Elemente integrieren, während das vegetabile Ornament vor allem in Friesen oder Bändern zu finden sei (Abb. 45 und Abb. 46).<sup>144</sup>

### Die Kalligraphie

Die dritte und vornehmste Kunst innerhalb der Ornamente ist die arabische Schrift. Sie steht nicht wie die beiden anderen Ornamentthemen in der Tradition vorislamischer Künste, sondern wurde erst nach der Verbtung des Islam in den Kanon der Bauzier aufgenommen. In kunstvollem Duktus kann sie in Bändern oder Schriftfeldern alle Gebäudetypen zieren und tritt sehr häufig auch in Kombination mit Geometrie und Pflanzenelementen auf. Ein frühes Beispiel sind die Mosaikschrittbänder im Jerusalemer Felsendom.<sup>145</sup>

Die früheste Anwendung der Kalligraphie an islamischer Architektur erfolgte im sogenannten Kufi-Duktus, einer eckig und wuchtig wirkenden Schriftart, die besonders vorteilhaft in die Baumaterialien Keramik, Ziegel, Stein und Holz einzuarbeiten ist (Abb. 32).<sup>146</sup> Beim Kufi-Ornament steht die Übermittlung einer religiösen Botschaft im Vordergrund; erst ab dem 10. Jahrhundert entwickelten Künstler im Iran die Schrift unter rein künstlerischen Aspekten weiter und versahen sie mit Flecht- oder Rankenwerk in den Leerräumen. Dabei „wuchsen“ aus den Lettern Triebe oder die Zwischenräume erhielten eine Füllung aus geometrischem Flechtband und vegetabilem Ornament. Beide Ziertechniken haben den Effekt, dass die Grenze zwischen Betrachten und Lesen verschwimmt (Abb. 47).<sup>147</sup>

Ab dem 10. Jahrhundert erfuhren die arabischen Schriftzeichen eine festgelegte, einheitliche Gestalt, die aber erst ab dem 12. Jahrhundert auf kalligraphische Inschriften auf Gebäuden übertragen worden ist. In diesem und dem folgenden Jahrhundert kamen dann Schriftfelder und -bänder in graphischem Duktus auf. Vergleichbar mit der westeuropäischen Ikonographie enthielten dort Wort- statt Bildrätsel einen geistigen Gehalt – sowohl in visuellem wie auch in semantischem Hinblick.<sup>148</sup>

Neben der wortimmanenten Bedeutung übernehmen die Schrittbänder auch gliedernde und ordnende Funktion an der Architektur. Durch sie werden Gebäudeteile definiert, gerahmt und betont. In Bändern benutzt, können mit den Schriftfriesen auch Wandfelder eingerahmt oder einzelne Bauteile wie Portale oder der *mihrab* in der Moschee hervorgehoben werden

---

<sup>144</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 137.

<sup>145</sup> Vgl. Ebenda, S. 120, 151.

<sup>146</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 259.

<sup>147</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 151-152.

<sup>148</sup> Vgl. Ebenda, S. 153-154.

(Abb. 48).

Obgleich die Kalligraphie ein eigenständiges Kunstwerk ist, steht sie immer auch im Zusammenhang mit der Architektur: sie trifft Aussagen über die Funktion des Bauwerks, den Stifter oder Auftraggeber, kann aber auch poetischen oder religiösen Inhalts sein – in den meisten Fällen handelt es sich um Zitate aus dem Koran.<sup>149</sup>

Kalligraphie wird, umgesetzt in zahlreichen Materialien wie Stein, Stuck, Keramik, Ziegeln, Holz oder Metall, oft zusammen mit dem Pflanzenornament beziehungsweise der Arabeske und geometrischen Zierelementen verwendet (Abb. 44). Neben der spannungsreichen Kombination der Formen, die so entstehen kann, enthält dieses Trio der Dekorvarianten wiederum auch einen geistigen Gehalt: so stehen die natürliche Form, das mathematisch-geometrische Element und die Schrift als „göttlicher Logos“<sup>150</sup> zusammen – ebenso wie der Mensch, der aus diesen Komponenten besteht.

Die Kombination dieser drei Ausprägungen der Ornamente zieht sich wie ein roter Faden durch die Baugeschichte der islamischen Länder und kann an vielen Gebäudetypen nachgewiesen werden.

## MATERIALIEN DER DEKORATIONSFORMEN

In den frühesten Perioden sind für den Bauschmuck noch deutliche Bezüge zu vorislamischen Techniken nachvollziehbar, die jedoch nur kurze Zeit benutzt worden sind und bald an Bedeutung verloren. Fresken sind eine dieser alten Techniken der Bauzier, die die islamischen Baukünstler aus der Spätantike übernahmen. Am Badeschlösschen in Qusair Amra (Jordanien, Beginn des 8. Jahrhunderts) ist das am vollständigsten erhaltene Programm zu sehen. Weitere Freskenmalereien sind im Qasr al-Hair al-Gharbi in Syrien erhalten geblieben.<sup>151</sup>

Die zweite Technik des Bauschmucks, die direkt von den vorhergehenden Herrschern übernommen wurde, ist das (figürliche) Mosaik. Es fand nur in den frühen Jahren des Islam Verwendung und trägt byzantinische Züge in thematischer wie technischer Hinsicht. Beispiele für Wandmosaiken an islamischer Architektur sind im Felsendom und an der Fassade der Großen Moschee von Damaskus vorhanden (Abb. 49).

---

<sup>149</sup> Vgl. Ebenda, S. 120, 157.

<sup>150</sup> Ebenda, S. 123.

<sup>151</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 72-73, 85-86.

Auch Reliefdekor ist in der islamischen Baukunst bereits in den frühen Jahren verwendet worden, hat sich stets weiterentwickelt und ist in den festen Kanon der Bauzier aufgenommen worden. Die ersten Beispiele sind an den Fassaden der Wüstenschlösser der Umayyaden zu finden (Abb. 31). Bis hin zu den Fassaden des Taj Mahal (1632-1643) im indischen Agra, die reich verziert sind mit in Stein geschnittenen Pflanzenformen, lassen sich ein weiter, überregionaler Verbreitungsgrad, die große Bandbreite der Materialien und Motive sowie der nicht begrenzte zeitliche Rahmen des Reliefdekors verfolgen. Als vornehmlichste Materialien für die Reliefgestaltung sind Stein und Gips zu nennen, aber auch geschnitzte Holztafeln. Charakteristisch bleibt dabei stets die Zweidimensionalität: das Material ist nicht plastisch modelliert oder dreidimensional gestaltet, alle Formen bleiben innerhalb der Oberflächenlinie.<sup>152</sup>

Eine andere Variante, die Fassaden mit Stein zu verzieren, jedoch ohne das Material selbst zu beschnitzen, ist das Anbringen von Steinplatten in geometrischen Formationen, beispielsweise in Quadraten, Bändern, Rhomben- oder Trapezform.

Verzierungen von Fassadenflächen mit Steinplatten sind von Nordafrika über Anatolien bis hin nach Indien, wo man geometrische Muster bevorzugt, anzutreffen.<sup>153</sup>

Holz ist ebenfalls ein wichtiges Material der Bauzier an islamischer Architektur. Zum einen ist es unerlässlich für die Konstruktion von Decken und Dächern, zum anderen aber auch für die Innenausstattung der Häuser, also für Türen, Fenster und Sichtschutzgitter. Da das Naturmaterial nicht in der gesamten islamischen Welt in ausreichenden Mengen zur Verfügung steht, ist man insbesondere in den ariden Gebieten auf Handelsware und Importhölzer, beispielsweise aus Indien, Ostafrika oder auch Indonesien angewiesen.<sup>154</sup> Hölzerne Elemente erfüllen in der islamischen Baukunst oft zugleich dekorative und funktionale Zwecke.

Fenster- und Türrahmen, Pfosten, Kapitelle, Fenstergitter, aber auch die Eingangstüren und Wandverkleidungen sind in der islamischen Architektur meist aus Holz gefertigt und bisweilen reich geschnitzt oder auch bemalt (Abb. 50).<sup>155</sup> Insbesondere die Eingangstür ist ein Statussymbol und gibt Aufschluss über den Status des Hauseigentümers, daher investiert man in Schnitzwerk, in Metallverzierungen und Beschläge. Um die Tür selbst werden oftmals weitere Zierelemente angebracht, wie etwa kalligraphische Inschriften, die den Besitzer

---

<sup>152</sup> Vgl. Ebenda, S. 84, 127; Clévenot 2000, S. 68-69.

<sup>153</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 69.

<sup>154</sup> Vgl. Nippa 1991, S. 187.

<sup>155</sup> Vgl. Ebenda, S. 188.

lobend beschreiben, oder auch fromme Wünsche. Bisweilen kombiniert der Handwerker andere Ziereinheiten wie Friese, Rahmen oder Bögen aus Gips oder Holz um die Tür.<sup>156</sup>

Ein weiteres Zierelement, das fester Bestandteil der islamischen Architektur ist und einen weiten Verbreitungsradius über die gesamte islamische Region besitzt, sind die *mashrabiya*. Zwar können diese Gitter auch aus Gips, Stuck oder Stein gefertigt werden, doch ist Holz das Material, das meistens dafür verwendet wird. In der traditionellen islamischen Architektur sind die *mashrabiya* am Außenbau und im Innenhof verwendet worden: als Trenngitter zwischen einzelnen Zimmern oder Bereichen, etwa zwischen der *majlis*, wo männliche Besucher empfangen werden, und dem Aufenthaltsbereich der Frauen. Des Weiteren werden sie auch in den Innenhöfen eingesetzt, beispielsweise an den Brüstungen der Galerie oder um Sitzecken für Frauen vor den Blicken männlicher Besucher abzuschirmen (Abb. 51).<sup>157</sup> Bereits weiter oben sind die geschnitzten oder aus Streben geflochtenen, hölzernen *mashrabiya*-Gitter in den Maueröffnungen der Außenwände behandelt worden, die Licht und Luft in die Räume lassen und es den Frauen möglich machen, am Fenster zu sitzen und hinauszublicken, ohne von draußen gesehen zu werden.<sup>158</sup> Diese Gitter sind in allen Regionen von Nordafrika und Ägypten bis über die arabische Halbinsel und im Irak verbreitet.

Bearbeitete, meist geschnitzte Holztafeln, finden auch als Wandschmuck Verwendung, dann jedoch meist an geschützten Stellen wie den Innenhöfen, um das Verwittern des kostbaren Materials zu verhindern (Abb. 52). Geschnitten werden geometrische oder vegetabile Ornamente, aber auch einfachere Holztafelungen, Flechtbandfriese und kalligraphische Schnitzereien sind gebräuchlich. Neben Schnitzereien sind bemalte Holzelemente als Bauschmuck weit verbreitet, vor allem an den Decken von Innenräumen. Geometrische und florale Ornamente sind dort die Hauptmotive. Einen Sonderfall stellen hölzerne *muqarnas* dar, die ebenfalls geschnitzt, mit Gips überzogen und bemalt oder lackiert sein können.<sup>159</sup>

### Der Lehmziegel

Aufgrund seiner vielseitigen Verwendung übernimmt der Lehmziegel in der islamischen Architektur sowohl architektonisch-technische wie zierende Aspekte. Ursprünglich sich von Mesopotamien aus verbreitend, stellt der Lehmziegel in Zentralasien, aber auch von

---

<sup>156</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 75.

<sup>157</sup> Vgl. King 1998, S. 212.

<sup>158</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 76.

<sup>159</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 110-111. Mehr zu *muqarnas* als Bauzier siehe auch Kapitel 3.1.c. Dekorationsformen islamischer Architektur.

Nordindien bis in den Iran, ein wichtiges Bau- und Dekorationsmaterial dar. Er ist aufgrund seiner guten Isolationswerte hervorragend für die dortigen klimatischen Verhältnisse geeignet. Wegen des vorwiegend trockenen Klimas ist Holz ein rares und teures Gut, das nur sparsam als Baustoff eingesetzt werden kann. Architektonische Komponenten wie Stürze und Deckenkonstruktionen werden daher ebenfalls mit dem Material gebaut, das zur Verfügung steht: dem Lehmziegel. Wegen der geringen Zugfestigkeit des Materials muss man weitgehend auf flache Deckenabschlüsse verzichten und wölbt stattdessen Kuppeln, Gewölbe und Bögen mit *muqarnas*.<sup>160</sup>

Lehmziegel werden standardisiert und in großer Anzahl hergestellt. Die gleichmäßige Form der einzelnen Ziegel ermöglicht repetitive Elemente in der Architektur – sowohl am Bau selbst wie auch in den Dekorationsmotiven des Außenbaus.<sup>161</sup> Schon früh wurden die glatten, gleichförmigen Fassaden jedoch als langweilig empfunden und bereits in den frühen Jahren der islamischen Baukunst, etwa ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, mit Reliefs, Nischen, Blendarkaden und anderen plastischen Strukturen verziert.

In der darauffolgenden Phase des Lehmziegelbaus, etwa ab Beginn des 10. Jahrhunderts, brachten die Bauhandwerker Variationen in die Fassaden, indem sie verschiedene Legetechniken anwandten. Hierbei wurden unter anderem auch architektonisch-strukturelle Gliederungseinheiten wie Gesimse oder dekorative Elemente in die Fassade eingeflochten, indem die Lehmziegel versetzt zueinander gemauert oder in einer Vielzahl von Mustern gelegt wurden. Die so entstandenen Vor- und Rücksprünge, aber auch farbig abgesetzte Ziegel verleihen den Fassaden einen großen Abwechslungsreichtum. Bisweilen wurden auch Formziegel, mit Stempeln ornamentierte oder reliefierte Ziegel, verarbeitet (Abb. 39 und Abb. 53).

Zusätzlich zu den Variationsmöglichkeiten, die durch die Gestalt des Ziegels und die unterschiedlichen Lege- und Mauerverbandstechniken offen stehen, entwickelte sich auch die Baukeramik ab dem 11./12. Jahrhundert insbesondere in Pakistan, den zentralasiatischen Gebieten und Iran. An der Architektur dort wurden bald Großteile der Fassadenflächen mit Fayencemosaiken belegt, mit glasierten Fliesen oder auch den glasierten mauerständigen Querschnittseiten der Binder verziert, wobei die türkisblaue Farbe dominierte, die als Charakteristikum der Architektur dieser Region betrachtet werden kann (Abb. 54).

Der Lehmziegel wird in der islamischen Architektur grundsätzlich unverputzt verwendet und zeigt daher offen die Bautechnik und Struktur des Mauerwerks. Aus diesem Grund hat sich

---

<sup>160</sup> Vgl. Ebenda, S. 91.

<sup>161</sup> Vgl. Ebenda, S. 71-72.

auch eine solch große Variationsbreite an Legetechniken entfalten können: von horizontalen und vertikalen Schichtungen, Fischgrätmustern bis hin zu diagonal gelegten Ziegeln, aber auch halbierten und geviertelten Backsteinen, die durch die entstehenden Rautenornamente für zusätzlichen visuellen Reichtum am Bauwerk sorgten. Selbiges gilt auch für bearbeitete Ziegel mit abgerundeten Ecken, ornamentierten beziehungsweise ausgeschnittenen Sichtflächen und den zahllosen Ableitungen davon, die zum Facettenreichtum des Bauwerks beitragen.<sup>162</sup>

### Fliesen – Keramik

Baukeramik, insbesondere Wandfliesen, wurden als Bauzier an islamischer Architektur ab dem 9. Jahrhundert verwendet. Die Anfänge beschränkten sich auf türkisfarbene Farbeinsprengsel zwischen den naturbelassenen Lehmziegeln an sakraler Architektur, doch schon bald erweiterten sich Farbpalette und Verbreitungsgebiet und erreichten unter anderem Syrien, Pakistan und die zentralasiatischen Gebiete. In etwa gleichzeitig, doch ohne erkennbaren Zusammenhang, kam auch in den maghrebischen Ländern und Andalusien die polychrome Baukeramik auf.<sup>163</sup>

Innerhalb der Farbigkeit, aber auch hinsichtlich der Thematik der Baukeramik, kann eine klare Unterscheidung zwischen den östlichen und den westlichen Ländern getroffen werden. Im Osten finden die Kacheln Verwendung als Zier von Fassaden und Innenräumen, aber auch von Kuppeln und Gewölben, als Motive bevorzugt man geometrische, pflanzliche sowie kalligraphische Ornamente (Abb. 46). In Spanien und Nordafrika hat man eine deutliche Vorliebe für Geometrisches und benutzt die Keramik, um Böden zu schmücken und eine Sockelzone von variabler Höhe an den Wänden zu definieren (Abb. 52). Die frühesten Ausprägungen im Westen waren glasierte Fliesen, die bemalt und an der Wand angebracht wurden. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts legten die Baukünstler dann Fußbodenmosaike mit Fliesen. Ab Mitte des darauffolgenden Jahrhunderts brachten die Handwerker Felder und Friese mit farbigen Fliesen an den Minaretten der Moscheen in Marokko und Südspanien an und läuteten damit die Hochzeit des Keramikmosaiks in der westlichen islamischen Welt

---

<sup>162</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 95.

<sup>163</sup> Dass die Technik der türkisfarbenen Baukeramik schon weitaus älter ist als die genannte Zeit, haben archäologische Funde aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. ergeben: in einem Grabmal eines ägyptischen Königs, der in Saqqara, einer Begräbnisstätte etwa 20 Kilometer südlich der ägyptischen Hauptstadt bestattet wurde, fanden sich solche Fayencefliesen. Auch die Assyrer und Babylonier setzten Keramikfliesen an verschiedenen Bauaufgaben als Schmuck ein. Im Islam erlebte diese Technik also quasi eine Renaissance (Vgl. Ebenda, S. 99).

ein.<sup>164</sup> Ein besonderer Aspekt ist das sogenannte *zellîj*-Mosaik, das seit dem 12. Jahrhundert existiert: es wird in einem aufwendigen Doppelbrandverfahren hergestellt, die Motive sind immer geometrische Formen, keine vegetabilen Muster, und es kommt zumeist in Kombination mit anderen Materialien vor (Abb. 36 und Abb. 55).<sup>165</sup>

In der weiteren Entwicklung wurden auch umlaufende Friese in der oberen Wandzone sowie Pfeiler, Säulen und Bogenfelder mit Keramik verziert. Dabei sind kräftige Farben und die Kombination mit poetischen oder religiösen Texten ein stets wiederkehrendes Motiv.<sup>166</sup>

In den östlichen Ländern der islamischen Welt wurden ab dem 11. Jahrhundert türkisblau glasierte Querschnittenden der Binder im Mauerverband als Bauzier benutzt, bald kamen weiße und kobaltblaue Einheiten hinzu. Insbesondere im Iran wurde die Baukeramik in verschiedenen Techniken perfektioniert. So gab es ab dem 12. Jahrhundert diverse Aufglasurtechniken, und bis zum 14. Jahrhundert erlangte die Lüsterware aus Kashan einen hohen Bekanntheitsgrad.<sup>167</sup> In diesem Jahrhundert fand die Technik ihre Vollendung und konnte dann auch auf großen gekrümmten und gewölbten Flächen, beispielsweise Kuppelschalen, aufgebracht werden. Es entwickelt sich dabei eine Farbigkeit und Thematik, die heute als typisch für die Kashan-Lüsterware betrachtet wird (Abb. 56). Für die Verzierung von Kuppeln und Portalen benutzten die Baukünstler im Iran auch später diese teure und in der Herstellung aufwendige Mosaiktechnik, nachdem günstigere Herstellungsverfahren wie die Cuerdaseca-Technik entwickelt worden waren. Die preiswerteren Keramikfliesen verwandte man großflächig an weniger exponierten Stellen.<sup>168</sup>

In der Literatur finden sich kaum Hinweise, dass Baukeramik traditionell auch auf der rohstoffarmen arabischen Halbinsel verwendet worden ist. Daher ist davon auszugehen, dass die farbigen Fliesen dort in der Vergangenheit weniger zum festen Programm der Bauzier gehörten und eher anderen Materialien und Techniken der Vorzug gegeben wurde.

---

<sup>164</sup> Unter den Herrscherhäusern der Nasriden in Andalusien (1230-1492) beziehungsweise der Meriniden in Marokko (1196-1549) konnte sich die keramische Bauzier voll entwickeln und wurde untrennbar in den Kanon der Schmuckmaterialien aufgenommen.

<sup>165</sup> Vgl. Ebenda, S. 105.

<sup>166</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 448.

<sup>167</sup> Aufgrund der aufwendigen Herstellung mit doppeltem Brand und wegen des hohen Bruchverlusts waren Aufglasurfayencen aus Kashan sehr kostspielig, zugleich jedoch für ihre charakteristische Leuchtkraft sehr geschätzt (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 449; Clévenot 2000, S. 100).

<sup>168</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 449. Bei der Cuerdaseca-Technik ist nur ein Brandvorgang notwendig, weshalb sie günstiger ist, aber auch weniger Leuchtkraft besitzt (Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 449-450; Clévenot 2000, S. 102).

## Gips

Gips ist das Material, das von Indien bis nach Marokko in allen islamischen Ländern zur Verzierung von Gebäuden benutzt wurde: es ist preiswert, als Rohstoff überall vorhanden, einfach zu bearbeiten und haftet auf praktisch jedem Untergrund. Bereits in den frühen Jahren des Islam fand Gips sowohl als Verputz wie auch als Dekorationsmaterial für großflächige Wandverkleidungen Anwendung und wurde gegossen, modelliert oder mit dem Meißel ziseliert. Belegt ist Gips als Bauschmuck aber bereits in Persien und dem Zweistromland im 3. und 4. Jahrhundert, also in vorislamischer Zeit.

Gipsverzierungen finden sich sowohl am Außenbau wie in den Innenräumen islamischer Gebäude, wobei für Außenfassaden bisweilen auch Kalkstuck verwendet wird, der wasserdicht, aber dafür auch teurer ist. Mit Gipsputz können Mauern, die wenig sorgfältig ausgeführt oder mit grobem Baumaterial errichtet wurden, geglättet und durch Zierelemente verschönert werden. Um eine Bandbreite von Farbnuancen zu erzielen oder aber für eine größere Haftung mischen die Handwerker der Rohmasse bisweilen auch Zusätze wie Eierschalen oder Marmorpulver bei. Nach dem Anrühren des Gipsbreis mit Leim und Wasser trägt der Stuckateur ihn auf das Mauerwerk auf, zeichnet das gewünschte Motiv gegebenenfalls mit Schablonen auf und schneidet dieses dann heraus. Nach Fertigstellung des Gipsornaments muss der Handwerker die Oberfläche mit einer Art Lack versiegeln und kann dadurch auch Hell-Dunkel-Effekte erzielen. Bei den verwendeten Flüssigkeiten gibt es große regionale Unterschiede: in vielen Ländern wird Gipsmilch herangezogen, im Jemen aber Knochenfett, teilweise bemalen oder vergolden die Künstler die konvexen Teilstücke auch.<sup>169</sup> Das Stuckornament kann mehrere räumliche Ebenen einnehmen, wie weiter oben beschrieben (Abb. 35).

Gipsstuck, seien es großflächige Felder oder Friese, wurde an allen Gebäudetypen und zu allen Zeiten benutzt. Häufig sind Kombinationen mit anderem Bauschmuck: so sind die prachtvollen Innenhöfe zahlreicher Häuser in Marokko in der Sockelzone mit Keramikmosaiken verziert, auf der darüber liegenden Partie folgt das Gipsornament und als oberen Abschluss wählten die Handwerker geschnitzte Holztafeln (Abb. 44, 52 und Abb. 55).<sup>170</sup>

Oftmals ist die Bauzier der islamischen Architektur so reich, dass sie über die Gebäude selbst zu dominieren scheint, auch wenn sie den baustrukturellen Einheiten im Grunde nicht widerspricht. Einen Schritt weiter gehen im Bezug auf den Gipsdekor noch die fast überreich verzierten Innenräume in der Al Hambra in Andalusien. Sie sind in der Blütezeit der

---

<sup>169</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 83-85.

<sup>170</sup> Vgl. Ebenda, S. 86, 88.

Stuckbearbeitung entstanden. Dort verzieren die Gipselemente die Mauern nicht nur, sondern ersetzen sie bisweilen. Die Säulen tragen nicht die Architektur, sondern das skulpturale Qualitäten entfaltende *muqarnas*-Gipsdekor (Abb. 57).<sup>171</sup>

Nicht nur in Spanien und Nordafrika erlangten die Stuckaturen einen hohen Grad an formaler und inhaltlicher Reife, sondern auch die Handwerksmeister aus Bahrain waren in ihrem Einzugsgebiet, das die ganze Golfregion umfasste, sehr geschätzt und weit bekannt. Unzweifelhaft standen die von ihnen angewandten Ziermotive des Stucks auch unter indischen Einflüssen, was sich insbesondere in den Bögen und Nischen über Portalen und Fenstern verdeutlicht.<sup>172</sup> Doch auch geschmückte Friese und Zierblenden mit komplizierten verschlungenen, geometrischen Ornamenten brachten sie an Fassaden und Innenmauern an. Dadurch, dass die Nachfrage nach diesen Stuckateuren so groß war und sie in der gesamten Golfregion bis zum Roten Meer Aufträge erledigten, konnten sich auch die von ihnen verwendeten Motive des Gipsstucks stark ausbreiten (Abb. 58).

## BAUELEMENTE – ARCHITEKTONISCHE ZIERELEMENTE

Nach den Techniken und Materialien des Bauschmucks werden die Architekturelemente besprochen, die typisch sind für die islamische Baukunst. Bei einigen ist die Grenze zwischen architektonischer Komponente und dekorativem Aspekt fließend, beziehungsweise sie nehmen eine Mittlerstellung zwischen beiden ein.

### Bogen und Eckzier

Bogen haben in der islamischen Architektur einen besonderen Stellenwert und weisen einen großen Formenreichtum auf. In den westlichen Ländern der islamischen Welt spielt vor allem der spitz- oder rundbogige Hufeisenbogen mit den eingezogenen unteren Enden eine wichtige Rolle (Abb. 34 und Abb. 59). Seinen Ursprung hat der Hufeisenbogen im antiken Rundbogen, wurde von den islamischen Herrschern aufgegriffen und in eine eigene Kreation transformiert. Dieses für die orientalische Baukunst typische Element ist also ursprünglich aus einer während der Expansionsjahre eroberten Kultur rezipiert worden.<sup>173</sup>

Darüber hinaus existieren eine Vielzahl anderer Bogen und bogenförmiger Abschlüsse, die zum Teil das Resultat von Einflüssen aus anderen Regionen sind, denn der Austausch von

---

<sup>171</sup> Vgl. Ebenda, S. 88.

<sup>172</sup> Vgl. Nippa 1991, S. 188.

<sup>173</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 36; Clévenot 2000, S. 210.

Architekturformen war zu allen Zeiten rege (Abb. 60).<sup>174</sup> Anders als die antiken oder die später in Europa entwickelten Bogen scheinen die der islamischen Architektur nicht immer den Kräfteverläufen zu gehorchen, deutlich ist auch die Vorliebe zum Spitzbogen im Gegensatz zum antiken Rundbogen.<sup>175</sup> Insbesondere bei den Bogen mit Korb-, Zacken-, Vielpass- oder Lambrequinform verdeutlicht sich das „Desinteresse am Sichtbarmachen physikalischer Kräfte“<sup>176</sup> (Abb. 61, 62 und Abb. 63).<sup>177</sup> Ebenso wie auch bei jenen, die zu rein dekorativen Zwecken eingesetzt werden, sind bei diesen Bogen oft quasi un-architektonische Gestaltungen festzustellen. Regional abhängig sind Einflüsse vom indischen Subkontinent nachvollziehbar, denn im islamischen Nordteil hatte man eine Vorliebe für dekorative, gekrümmte und gegenläufig gekrümmte Bogen kultiviert. In zahlreichen dekorativen Bogenformen der Golfregion können diese Tendenzen nachvollzogen werden, denn dort wirkten die Formen des Subkontinents besonders stark (Abb. 64 und Abb. 65).<sup>178</sup>

### Nischen und Blendarkaden

Um die glatten Mauerflächen der Außenwände abwechslungsreicher zu gestalten sind diese oftmals mit Gestaltungselementen versehen. Dabei werden sowohl einfache Nischen mit geradem Abschluss in die Wand eingeschnitten, aber auch solche mit rundem oder mit spitzbogigem Abschluss. In einigen Ländern der islamischen Welt haben die Wandnischen auch landestypische Formen angenommen, beispielsweise im Iran die *îwan*- oder in Indien die Kielbogen- oder Eselsrückenform (Abb. 66 und Abb. 67).

Ähnlich verhält es sich mit Blendarkaden, in die Halb- oder Dreiviertelsäulen eingestellt sind (Abb. 68).<sup>179</sup> Auch ihnen sind verschiedene Abschlussvarianten gegeben. Generell können die Blendnischen und -arkaden alle Formen annehmen, die auch bei Bogen realisiert werden, das heißt auch Vielpassbogen, Mehrblattbogen und Korbbogen, um nur einige anzuführen. Beide Zierformen können von unterschiedlicher Tiefe im Mauerwerk sein. Zudem besitzen diese Schmuckelemente bisweilen auch pseudo-architektonischen Charakter: über Türen oder Fenstern lassen sie an Belüftungsöffnungen oder an Bogenabschlüsse denken (Abb. 69).

---

<sup>174</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 39.

<sup>175</sup> Vgl. Ebenda, S. 35.

<sup>176</sup> Clévenot 2000, S. 194.

<sup>177</sup> Vgl. Betten 2000, S. 104.

<sup>178</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 36-37.

<sup>179</sup> Der Übergang zwischen *îwan* und Blendarkade ist fließend: auch bei den Blendarkaden können spitzbogige Abschlüsse gewählt werden.

### Zinnen und Krenelierung

Obgleich in der Fachliteratur nur vergleichsweise wenig Augenmerk gelegt wird auf dieses Element der Bauzier an islamischer Architektur, so ist es doch eine durchaus gebräuchliche Form des Schmucks und findet in vielen Ländern der islamischen Welt Anwendung, von Marokko über Ägypten bis hin nach Saudi-Arabien, Jemen und Asien. Nicht nur in den westlichen Ländern ist es ein beliebtes und oft verwendetes Motiv – es wurde auch in Indien unter den muslimischen Eroberern eingeführt und sodann regelmäßig an Moscheen und Grabbauten benutzt. Mauern und Brüstungen sind damit versehen, aber auch die Kuppeln von Mausoleen und Moscheen (Abb. 66 und Abb. 68).

Auch in anderen islamischen Ländern sind stilisierte Zinnenkränze auf den Traufen von Wohnhäusern, Palästen, Moscheen und *madrasas* nicht ungewöhnlich, und an Verteidigungsbauten wie Stadttoren und Wachtürmen wurden Zinnen verwendet.

Das Beispiel Persien macht deutlich, dass dieses Element bereits lange vor dem islamischen Zeitalter benutzt worden ist. Am Stadttor von Bam (3.-5. beziehungsweise

16./17. Jahrhundert, Abb. 70) sind regelmäßige Zinnen angebracht, die an dieser Verteidigungsarchitektur wohl als Schießscharten für Bogenschützen gedient haben.<sup>180</sup> In den Rekonstruktionszeichnungen von Persepolis, der achämenidischen Königsstadt, deren Bau auf 520-462 v. Chr. datiert wird, sind auf der *Apadâna*, dem Residenzpalast, sowie auf der Umfassungsmauer der Stadt, ebenfalls spitze Zinnenreihen zu sehen.<sup>181</sup>

In der islamischen Periode wird die Zinne wieder aufgegriffen und an der Großen Moschee in Mekka angewandt, ebenso an Palästen und Moscheen während der Dynastie der Umayyaden in Syrien und Palästina. Von dort aus verbreitete sie sich ins westliche Reich bis nach Spanien.<sup>182</sup>

Die ursprüngliche Funktion der Zinne liegt auf der Hand: sie war ein Gebäudeteil, das Bewohner und Wachleute schützen sollte. Auf Verteidigungsbauten erhielt man Deckung und konnte sich durch die Schießscharten verteidigen, auf anderen Gebäuden schützte man Personen oder lagerndes Material auf dem Dach.

Ein weiterer Zweck besteht darin, die Mauerkanten vor Regen und Erosion zu schützen.<sup>183</sup>

---

<sup>180</sup> Vgl. Gallas 1976, S. 87.

<sup>181</sup> Vgl. Ebenda, S. 242.

<sup>182</sup> Vgl. King 1998, S. 212. Ob die Krenelierungen auch Einflüsse von griechischen Akroterien oder Stirnziegeln erfahren haben, ist noch nicht näher untersucht worden. Insbesondere die Parallelen zu den Stirnziegeln korinthischer Traufen sind aber augenfällig.

<sup>183</sup> Vgl. King 1998, S. 212.

Im wesentlichen lassen sich zwei Hauptunterscheidungen der Krenelierungen treffen: einerseits die wehrhaft anmutende Zinnen-Krenelierung, wie sie insbesondere auf Verteidigungsbauten, aber auch auf befestigten Wohnhäusern und religiösen Gebäuden nachweisbar ist (Abb. 70 und Abb. 71). Bisweilen verwischt dabei der Übergang zwischen funktionalen und dekorativen Aspekten, da sich der Gestaltungswille auch auf die Zinnen erstreckt.<sup>184</sup>

Andererseits gibt es geometrische und an organische Formen gemahnende Krenelierungen, die in erster Linie dekorative Funktion erfüllen. Sie sind gewöhnlich kleiner als Zinnen. Bei ihnen existiert eine große Anzahl an Variationen in den verschiedenen Ländern. Die am häufigsten benutzten geometrischen Zierformen sind abgetreppte Zinnen sowie verschränkte Bogenreihen, die wiederum auch als winddurchlässige Brüstungsform dienen (Abb. 72). Das gängigste Motiv der vegetabilen Zinne ist die dreiblättrige Form sowie Kombinationen beziehungsweise Spielarten im Größenverhältnis mit derselben, die von den westlichen Ländern bis hin nach Indien Eingang ins Repertoire der Bauzier gefunden hat. Bei einigen besonders reich verzierten Krenelierungen wird die Abstammung von Pflanzenformen zusätzlich verdeutlicht: Blätterformen sind auf den einzelnen Einheiten eingeschnitten, bei anderen füllen geometrische Ornamente die Oberflächen (Abb. 58 und Abb. 73).<sup>185</sup> Zinne und Krenelierung werden ebenso wie die Gebäude selbst in verschiedenen Materialien ausgeführt: Stein und Gips sind dabei am häufigsten nachzuweisen.

### Säulen und Pfeiler

Säulen wurden in den frühen Jahrhunderten der islamischen Baukunst noch recht häufig verwendet; die Säulenhallenmoschee ist Ausdruck des Stellenwertes, den die Säule in diesem Typus des Gebetshauses übernommen hat. Oftmals wurden auch Spolien früherer Epochen benutzt, beispielsweise aus der byzantinischen Architektur. Später ersetzte der Baumeister in der Moschee die Säule durch den Pfeiler: erstere galt als unrein, da sie aus der christlichen Architektur stammte oder zumindest von ihr adaptiert worden war.<sup>186</sup>

Als tragende Elemente finden sowohl Säule als auch Pfeiler im Wohnhaus immer wieder Anwendung, beispielsweise um die umlaufende Galerie um den Innenhof oder den Portikus zu stützen, aber auch als dekorativ-funktionaler Bestandteil an Windtürmen (Abb. 28, 76, 77 und Abb. 78). Beide Arten können verziert sein mit Stuck und *muqarnas*, doch auch das

---

<sup>184</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 104.

<sup>185</sup> Zinnen- beziehungsweise Krenelierungsformen sind ein variationsreiches und beliebtes Motiv und werden darum auch auf Scheinarchitektur benutzt, wie zum Beispiel in Gipsornamenten, die architektonische Motive wiedergeben, oder als reines Zierelement. Sie ähneln stark den echten Krenelierungen (Abb. 74 und Abb. 75).

<sup>186</sup> Vgl. Hattstein/Delius 2000, S. 114.

Material selbst, zum Beispiel Stein, kann bearbeitet sein mit Kanneluren oder sonstigen Schnitzereien.

### Gewölbe und Kuppeln

Die Kuppel, die in der abendländischen Architektur als eine Herrschaftsform gilt, die aus der antiken Baukunst übernommen wurde, besitzt in der islamischen Architektur einen anderen Stellenwert: sie findet nicht nur Verwendung an höher stehenden Bauaufgaben wie Moscheen, etwa an der nach ihr benannten Kuppelmoschee, sondern durchaus auch an Marktbauten, Badhäusern oder Privathäusern und kann als ein typisches und sehr gebräuchliches Element betrachtet werden.<sup>187</sup> In vielen Ländern der islamischen Welt gehören die Kuppeln fest zum Stadtbild und sind ein untrennbares Element der einheimischen Architektur – und sei es auch aus dem Grund, dass zur flachen Bedachung kein Material vorhanden war (Abb. 79). Für gewöhnlich wird die Kuppel in der regional typischen Bauzier verkleidet, beispielsweise im Iran oder Zentralasien mit farbigen Fliesen (Abb. 46).

Der Nachteil überwölbter Räume besteht darin, dass die Dachfläche als nutzbarer Raum verloren geht. Beholfen haben sich die Baumeister damit, die Zwickel zu füllen und so eine ebene Fläche zu erhalten. Das Problem hierbei war wiederum das große Gewicht der Füllung, weshalb auch die Abdeckung mit Holz in Betracht gezogen wurde – allerdings nur in den Regionen, wo es erhältlich war.<sup>188</sup>

Auch in der islamischen Architektur existieren verschiedene Arten der Wölbung: Tonnen-, Kreuz- oder gestelzte Gewölbe mit runden oder spitzen Abschlüssen, um nur einige zu nennen. Allerdings werden Rippen nur in Ausnahmefällen zu konstruktiven Zwecken eingesetzt, sondern sind zumeist rein dekorativ und können eher als dreidimensionale Fortschreibung des flächigen Ornaments gelten denn als für die Konstruktion essentielles Bauteil.<sup>189</sup> Grundsätzlich sind Gewölbe verputzt, wodurch die tragenden und lastenden Einheiten kaum unterscheidbar sind.<sup>190</sup>

Als Vorläufer der Wölbung können die Dachkonstruktionen der sogenannten Bienenkorbgräber betrachtet werden, in denen nicht mit Pendentiven oder Trompen die Übergänge vom eckigen Basisbau zur Kuppel geschaffen worden sind, sondern durch

---

<sup>187</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 213. Eine andere Auffassung besagt, dass auch in der östlichen Baukunst Kuppeln und Kalotten, das heißt Wölbungen im allgemeinen, nur in Räumen angewandt würden, die eine besondere und gehobene Bedeutung innehaben, da sie ein Hinweis auf die Wichtigkeit des Gebäude(-teils) seien, wie etwa im Falle von *îwanen*, Empfangshallen, Grabbauten oder der Gebetsnischen in Moscheen (Vgl. Ragette 2003, S. 42, 47).

<sup>188</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 41.

<sup>189</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 197.

<sup>190</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 42.

getrepte Bögen, Nischen und Kragsteine in den Ecken (Abb. 80).<sup>191</sup> Ab dem 11. Jahrhundert höhle man sie aus zu *muqarnas*, und verhüllte so wiederum ihre statischen und tektonischen Eigenschaften:

„The Arab spirit prefers the indirect to the direct, the involved to the straightforward, decorative richness to rational simplicity.“<sup>192</sup>

Oftmals scheint keine einheitliche Konstruktion der Innenschale der Kuppel das Ziel zu sein, sondern vielmehr deren Aufsplitterung in viele Einzelteile durch *muqarnas*. Von außen betrachtet ist die Kuppel in der islamischen Architektur genauso ebenmäßig wie in der abendländischen Baukunst. Mehr als in der okzidentalen Architektur prägt sie die orientalische jedoch umfassend sowohl am Außenbau wie auch im Innenraum und ist eines ihrer zentralen Elemente.

#### *Muqarnas*: architektonisches Element oder Bauzier?

“The origin of the Arabs’ anti-tectonic approach is the tradition of corbelling, squinching and approximation in contrast to exact three-dimension geometry. The result is *muqarnas* work”<sup>193</sup>

*Muqarnas* sind ein Element der islamischen Architektur, das im 11. Jahrhundert wohl im Ostiran entstanden ist, sich ab diesem Zeitpunkt rasch in der gesamten islamischen Welt verbreitet hat und seitdem zu allen Zeiten benutzt wurde.<sup>194</sup> Es „...ist ein spezifisches Merkmal der islamischen Architektur, welches sich in Bauten aller islamischen Länder von Spanien bis nach Innerasien findet.“<sup>195</sup>

Den Ausgangspunkt für die *muqarnas* stellte wohl die Problematik des architektonischen Übergangs vom Grundquadrat eines Gebäudeteils zum Fußkreis der darüberliegenden Kuppel dar. Die Lösung bildeten Trompen, die wiederum in eine Vielzahl diagonaler Eckbogen unterteilt sind.<sup>196</sup>

Ogleich die *muqarnas* zweifellos auch architektonische Aufgaben erfüllen, übernehmen sie doch zugleich dekorative Aspekte: „[...] *muqarnas* sind ein originär islamischer Bauschmuck, der zur geometrischen Fragmentierung der Baumasse führt.“<sup>197</sup> Eine Reduzierung auf die reine Schmuckfunktion erscheint jedoch nicht angezeigt, denn wie die gebräuchliche

---

<sup>191</sup> Die ältesten Bienenkorbgräber werden auf das 3. Jahrtausend v. Chr. datiert und befinden sich auf dem Gebiet des Oman und der VAE. Als Baumaterial wurden Feldsteine und Lehmziegel benützt (Vgl. Ebenda, S. 34-35).

<sup>192</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>193</sup> Ebenda, S. 47.

<sup>194</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 197.

<sup>195</sup> Hattstein/Delius 2000, S. 117.

<sup>196</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 197.

<sup>197</sup> Ebenda, S. 177.

Übersetzung Stalaktitengewölbe bereits ausdrückt, überspannt diese Einheit auch Distanzen oder leitet über von planen und eckigen Flächen zu gerundeten, indem sie als unterschrittenes Element auf überhängende, darüberliegende Vorsprünge überleitet. Charakteristisch ist, dass die *muqarnas* nach oben hin vorkragen, also den Kräfteverhältnissen entgegen zu wachsen scheinen (Abb. 81 und Abb. 82). Dabei ist ein solches Gebilde aus individuellen kleinen Gewölbefeldern oder Zellen aufgebaut, deren Enden spitz zulaufend, rund oder auch eckig sein können.<sup>198</sup>

Die *muqarnas* werden zur Ausgestaltung von Nischen, Kuppeln und anderen vorspringenden oder gewölbten Gebäudeteilen verwendet. So lassen sich die Formen auch an Kapitellen, Bogenlaibungen, *îwanen*, Portalen, Fensternischen, Erkern und Brüstungen finden (Abb. 57).<sup>199</sup>

Aufgrund seiner kristallin erscheinenden Form „saugt“ ein Gewölbe aus *muqarnas*-Einheiten den Betrachter an und scheint ihn zu umschließen – ganz so wie der Hufeisenbogen oder auch der Innenhof als Gesamtform.<sup>200</sup> Ähnlich den anderen Einzelteilen in der islamischen Architektur, so beinhalten auch die *muqarnas* eine philosophische Komponente: sie kann als Nische oder Leerstelle betrachtet werden, als ein Raum für undarstellbare Dinge, „[...] auf die der formale Ausdruck hinzielt, die er aber nur umreißen kann.“<sup>201</sup> Durch sie werden die wirkenden Kräfte in einer Kuppel oder in einem ganzen Raum quasi unkenntlich gemacht: der Betrachter kann an den *muqarnas* selbst nicht ablesen, welche Form tragend und welche lastend ist, es ist keine feste Basis, keine feste Bezugsebene ersichtlich. Durch diese Herauslösung aus der gewohnten räumlichen Maßstäblichkeit kann ein solcher Mikrokosmos einen fast transzendenten Eindruck schaffen.<sup>202</sup> Ausdruck der höchsten Entwicklungsstufe des *muqarnas*- oder Stalaktitengewölbes ist die Kuppelgestaltung in der Al Hambra (Abb. 84).<sup>203</sup>

Charakteristisch für diese originär islamische Art der Wölbung ist, dass die Grenze zwischen tektonischem und dekorativem Element verschwimmt; die *muqarnas* vereinen ornamentale und architektonische Aspekte. Angesichts der Tatsache, dass das Ornament in der islamischen Kunst und Architektur eine solch wichtige Position einnimmt, erscheint es naheliegend, dass auch die *muqarnas* einen Bezug zum Ornamentalen herstellen. In der Tat

---

<sup>198</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 47. Problematisch ist bei der allgemein gebräuchlichen Übersetzung Stalaktitengewölbe, dass nur diejenigen *muqarnas* erfasst werden, die aus tief ausgehöhlten Einzelfeldern mit herabhängenden Zapfen oder Schlusssteinen bestehen, wie dies in der osmanischen Architektur häufig anzutreffen ist (Abb. 83). Andere Möglichkeiten wie gebrochene Gewölbeformen oder Unterschneidungen und straff gespannte Felder werden dabei nicht berücksichtigt (Vgl. Ragette 2003, S. 47; Clévenot 2000, S. 197-200).

<sup>199</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 263; Ragette 2003, S. 34.

<sup>200</sup> Vgl. Bianca 1975, S. 136.

<sup>201</sup> Ebenda, S. 136.

<sup>202</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 264.

<sup>203</sup> Vgl. Clévenot 2000, S. 197, 200.

wirken sie wie ein in die Dreidimensionalität übergeleitetes geometrisches Ornament, wie ein Raum gewordenes Muster. Die Zerlegung geometrischer Figuren in immer kleinere Einzelteile und das daraus resultierende Splittern der Formen sowie das anschließende erneute Zusammensetzen nach einem mathematischen Plan liegt den zweidimensionalen Ornamenten ebenso zugrunde wie den *muqarnas*.<sup>204</sup> Daher können sie durchaus als plastische, konsequente Fortführung des zweidimensionalen Bauschmucks in den Raum betrachtet werden, oder andersherum: als „[...] dreidimensionale Ornamentierung, die zwar Konstruktionsprinzipien beschwört, deren Gesetze jedoch völlig umkehrt.“<sup>205</sup> Zumeist ist das *muqarnas*-Gewölbe in geschnittenem Gipsstuck, zuweilen mit Keramik belegt, in Ziegel oder aber in bemaltem oder stuckiertem Holz ausgeführt, wobei die Einzelelemente entweder auf ein Basismaterial, zum Beispiel Holzbalken, aufgetragen, also dem Bau nur untergehängt werden. Die andere Möglichkeit besteht darin, die Einzelteile als Kragsteine aus dem Mauerwerk ‚herauswachsen‘ zu lassen und so eine feste Verbindung mit dem Bauwerk eingehen zu lassen.<sup>206</sup> In Stein geschnittene *muqarnas* sind ebenfalls gebräuchlich, werden aber seltener benutzt, da sie einen hohen Arbeitsaufwand implizieren.

Diese stark geraffte Zusammenfassung der Dekorationsformen und -materialien islamischer Baukunst kann kein vollständiges Bild aller Arten des Bauschmucks in der orientalischen Welt geben. Vielmehr ist es die Zielsetzung, ein allgemeines Bild von gebräuchlichen Dekorationsformen, Baustoffen sowie auch der zugrunde liegenden Bauphilosophie zu verschaffen. Insbesondere letztere ist für den abendländischen Betrachter nicht ohne weiteres zu ergründen und stellt doch einen untrennbar mit der Architektur verwobenen Aspekt dar, der zu ihrem Verständnis unerlässlich ist.

---

<sup>204</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 85-86, 262, 264.

<sup>205</sup> Clévenot 2000, S. 200.

<sup>206</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 47; Bianca 1991, S. 86; Clévenot 2000, S. 197.

### 3.2. Traditionelle Architektur in Dubai

Mit dem Begriff traditionelle Architektur Dubais wird in diesem Kapitel der Bestand an Gebäuden bezeichnet, der bis zu den Aufbaujahren der Stadt im Zuge des Erdölbooms die Stadt selbst definierte, also bis etwa 1960, und der heute in rekonstruiertem, restauriertem oder konserviertem Zustand noch existiert. „Traditionell“ wird hier im Sinne von indigen, einheimisch oder auch ursprünglich verwendet, denn diese Bezeichnungen

“[...] refer to the principal roots of tradition, but exclude the evolutionary way of doing things by absorbing external influences over a length of time“<sup>207</sup>

Außerdem muss vorausgeschickt werden, dass bis in diese Zeit noch zahlreiche Menschen in Dubai in *barastis* lebten.<sup>208</sup> Diese einfachsten Behausungen werden aus der Untersuchung der traditionellen Architektur ausgeklammert, da sie zum einen heute ausnahmslos aus dem Stadtbild verschwunden sind, zum anderen nicht als Architektur als solche bezeichnet werden können, da es sich bei ihnen nicht um Gebautes oder gar um Baukunst handelt, sondern um rein zweckdienliche Unterkünfte. Sie bieten keine Ansatzpunkte für eine Betrachtung der traditionellen Architektur Dubais. Aufgrund des wenig haltbaren Materials haben sich keine dieser Hütten im Original erhalten, allerdings werden sie heute wieder zu Folkloreveranstaltungen und für touristische Zwecke aufgebaut. Auch die Ziegenhaarzelte der Beduinen des Hinterlandes bleiben hier von der Betrachtung ausgeschlossen, da sie in der Stadt selbst nicht von Bedeutung waren und mit der Sesshaftwerdung der Stämme als Behausungsform verschwunden sind.<sup>209</sup>

Wie bereits weiter oben verdeutlicht, handelte es sich zu Beginn der Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts noch nicht um ein Stadtgebiet, das durch den Meeresarm geteilt war, sondern vielmehr um drei Ansiedlungen, die untereinander durch Sandpfade oder durch die *abra*-Routen verbunden waren: Bur Dubai, Al Shindagha und Deira. Heute ist, insbesondere auf der südlich des Creeks gelegenen Seite, keine räumliche Trennung der beiden Areale Al Shindagha und Bur Dubai festzustellen, wohl aber eine baulich-nutzungsbezogene. In Deira wurde der alte Baubestand entweder schon in den 1960er Jahren abgerissen oder er überdauerte die umfassenden Abriss- und Neubauprojekte und verschwindet heute im Stadtbild zwischen den höheren, modernen Gebäuden. Die verbliebenen alten Gebäude dort müssen – abgesehen vom restaurierten und teils rekonstruierten Gewürz-*suaq*, der aus dem touristischen Programm der Stadt nicht wegzudenken ist und in unmittelbarer Nähe der am

---

<sup>207</sup> Ragette 2003, S. 9.

<sup>208</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 17.

<sup>209</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 94.

Creek verlaufenden Bani Yas Road liegt (Abb. 85) – gesucht werden, da sie vollständig in die moderne Stadtstruktur eingebunden sind.

Als Anschauungsmaterial dienen in erster Linie Abbildungen, die in den Jahren 2005/2006 während der Forschungsaufenthalte von den restaurierten Bauwerken aufgenommen worden sind.<sup>210</sup>

### Die Historical Buildings Section

Der Historical Buildings Section, die dem General Project Department der Stadtverwaltung Dubais untersteht, wird dieser Arbeitsabschnitt gewidmet, da ohne sie heute vom Baubestand der alten Viertel in Dubai wohl nichts mehr übrig wäre. Bereits seit den frühen Siebzigerjahren, und intensiver im darauf folgenden Jahrzehnt, gab es in der Stadt erste Bestrebungen, die noch vorhandenen Altbauten zu schützen und gegebenenfalls originalgetreu wieder aufzubauen.<sup>211</sup> Daher gründete die Stadtverwaltung 1991 die Archaeological Buildings Restoration Unit mit dem Ziel, Fachgutachten erstellen und Vorgehensweisen zur Restaurierung der historischen Gebäude vorschlagen zu lassen. Kurze Zeit danach wurde dieser Einheit die Historical Buildings and Exhibition Unit ausgegliedert, die die originalgetreue Ausstattung der restaurierten Gebäude sowie deren fachgerechten Umbau zu Museen oder anderen, ethnologisch-kulturellen Nutzungen zur Aufgabe hatte. Im Jahr 1994 schließlich erfuhr die Abteilung ihre letzte Umbenennung in Historical Buildings Section und wurde mit Fachpersonal wie Ingenieuren und Technikern ausgestattet. Heute besteht sie aus den Abteilungen Studies and Research Unit und der Restoration Unit.<sup>212</sup> Seit der Gründung der ersten Abteilung 1991 wurden zahlreiche Projekte entwickelt und umgesetzt, historische Gebäude restauriert, ganze Stadtviertel unter Schutz gestellt und entsprechend bewahrt. Mit der Feststellung des Baubefunds sowie dem Aufbau des Sheikh Saeed Hauses in Al Shindagha, der Restaurierung der Al Ahmadiya School in Al Ras oder der Rekonstruktion der Majlis al Ghoreifa in Jumeirah seien an dieser Stelle nur einige Unternehmungen genannt (Abb. 86, 87 und Abb. 2).<sup>213</sup>

Um die Ernsthaftigkeit der Bemühungen der Dubai Municipality bezüglich der Erhaltung des architektonischen – und kulturellen – Erbes zu verdeutlichen, muss an dieser Stelle auch das

---

<sup>210</sup> Bedauerlicherweise dürfen die im Besitz der Historical Buildings Section befindlichen historischen Fotografien nicht verwendet werden.

<sup>211</sup> Vgl. Ebenda, S. 68.

<sup>212</sup> Erstere hat die Untersuchung und Dokumentation der traditionellen Architektur und des gesamten sogenannten „Heritage“-Bereichs, der in etwa gleichbedeutend mit „Abteilung für Kulturelles Erbe“ ist, sowie konkrete Gestaltungsvorschläge zur Aufgabe. Letztgenannte betreut alle Restaurierungsangelegenheiten und setzt diese mit einem spezialisierten Mitarbeiterstab in eigenen Werkstätten in die Tat um. Beide Abteilungen arbeiten eng zusammen (Vgl. Omer 1996, S. 4).

<sup>213</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3); Jackson/Coles 1975; El Mutwalli 1993; Omer 1996.

Architectural Heritage Conservation Committee genannt werden, das 1994 seine Tätigkeit aufnahm und dessen Mitarbeiter sich aus Architekten der Historical Buildings Section, des Planning and Survey Department sowie des Buildings and Government Housing Departments zusammensetzen. Dieser Expertenstab richtet sein Augenmerk auf das Stadtbild in den alten Teilen Dubais und strebt einerseits dessen Erhalt und andererseits die Bezugnahme auf die traditionelle Bebauung hinsichtlich der Fassadenmaterialien und -aufrisse von Neubauten an. Der Stadtkern wurde anfangs in vier Zonen eingeteilt, die bis heute jedoch auf den gesamten Altstadtbezirk Dubais erweitert worden sind und vom Komitee überwacht werden: neben Empfehlungen werden auch strenge obligatorische Richtlinien im Bezug auf die Gestaltung der Fassaden von Neubauten, Höhe, Abstand der Gebäude zu Straßen und *sikkas*, und vor allem zu historischen Gebäuden, herausgegeben. Das Gremium prüft auch Bauanträge neuer Gebäude, die in diesen Bereichen errichtet werden sollen. Zu beachten ist bei ihnen nämlich ein gewisser Grad an Adaption an die älteren Bauwerke, etwa durch Integration traditioneller Bestandteile am Außenbau.

Um einer versehentlichen Beseitigung alter Gebäude vorzubeugen hat die Historical Buildings Section einen Stadtplan mit der exakten Lage von mehr als 250 geschützten Gebäuden in den Altstadtbereichen Dubais herausgegeben, der an alle relevanten Stellen der Stadtverwaltung weitergeleitet wurde. So ist der Veränderung, dem Umbau oder dem Abriss der alten Bauwerke in diesen Vierteln, in denen extrem hohe Grundstückspreisen bezahlt werden, ein Riegel vorgeschoben.<sup>214</sup>

Zudem hat die Abteilung ein umfassendes wissenschaftliches Kompendium zur traditionellen Architektur erarbeitet und publiziert, das neben der Kategorisierung von Gebäudetypen auch die Hintergründe für die Verwendung traditioneller Elemente in der indigenen Architektur oder auch für die Struktur und Anlage der „Altstadt“ Dubais verdeutlicht.<sup>215</sup>

### Einflüsse und Aspekte der traditionellen Architektur in Dubai

Die in der Stadt traditionell errichtete Architektur entwickelte sich unter dem Einfluss verschiedener äußerer Faktoren, die ihre Physiognomie entscheidend mitprägten. Zum einen sind dies religiös-kulturelle Aspekte, zum anderen soziale, geographische, wirtschaftliche, insbesondere aber klimatische Hintergründe. Des weiteren wirkten sich die eingeschränkte Verfügbarkeit von Baumaterial, der Austausch mit Nachbarstaaten sowie künstlerische Vorlieben und Einflüsse aus.

---

<sup>214</sup> Vgl. Omer 1996, S. 7-8.

<sup>215</sup> Dubai Municipality, *Elements of Traditional Architecture in Dubai*, 3. Auflage, Dubai 2005. Die erste Auflage erschien bereits 1992.

Die im Islam geforderten Eigenschaften Bescheidenheit und Beständigkeit spiegeln sich in der Bauweise Dubais wider und damit verknüpft worden sind der Schutz der Privatsphäre, die Anpassung an die sozialen Gegebenheiten und das feucht-heiße Klima am Golf. Außerdem brachten die zahlreichen Einwanderer, die sich in Dubai niederließen, ihre eigenen Bauweisen und Techniken mit, konnten einige Elemente in die vorhandene Bauweise integrieren und sie dadurch verfeinern.

Um die Privatsphäre zu schützen, haben sich auch in Dubai die traditionell in islamischen Ländern benutzten Innenhofhäuser etabliert. Die Räume dieser Häuser sind alle um die zentrale „Keimzelle“ des Hauses, den Innenhof, herum gruppiert und öffnen sich beinahe ausschließlich zu ihm. Die Außenmauern sind kompakt und geschlossen, Fenster eine Ausnahme in den traditionellen Wohnvierteln Dubais. Nur im oberen Geschoss sind Öffnungen oder Lüftungsschlitze in die Mauern eingeschnitten, so dass Blicke von draußen keine Belästigung darstellen können, zugleich aber die warme Luft des Innenraums abzieht und auf diese Art und Weise Luftzirkulation stattfindet.<sup>216</sup>

Zudem stellt der abgewinkelte Verlauf der Eingangshalle sicher, dass kein Passant in den Innenhof blicken kann.

Ein weiterer Aspekt, der sowohl kulturellen Grundprinzipien als auch den klimatischen Verhältnissen Rechnung trägt, ist das Belüftungssystem der Wohnhäuser. Da kaum Fenster in den Außenmauern vorhanden sind, hat man Luftschächte eingebaut, die vertikal innerhalb der Mauern verlaufen und etwa zehn Zentimeter breit sind. Von außen sind diese funktionalen Schächte als Dekorationselemente und Blendnischen in die Fassaden integriert (Abb. 88). So ist ohne ungewünschte Einblicke von draußen für Frischluftzufuhr gesorgt.<sup>217</sup>

Insbesondere in den Sommermonaten herrscht an den Küsten der arabischen Halbinsel ein schier unerträglich feucht-heißes Klima vor, das nicht selten Tagestemperaturen von über 45° C mit sich bringt. Diesen unwirtlichen Witterungsumständen zollt das Innenhofhaus Dubais einen weiteren Tribut. Um für Kühlung zu sorgen baute man nicht nur Belüftungsschlitze und Luftschächte in die Mauern ein, sondern richtete auch alle Zimmer des Hauses zum Innenhof hin, der im Sommer mit Segeln oder Matten vor dem grellen Sonnenlicht und direkter Sonneneinstrahlung abgeschirmt wurde und zudem durch schattige

---

<sup>216</sup> Vgl. Jackson/Coles 1975, S. 52.

<sup>217</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 13.

Arkadengänge Kühle bot, die durch die Luftzirkulation in die einzelnen Räume gelangte (Abb. 89).<sup>218</sup>

Von noch größerer Wichtigkeit zur Temperierung der Innenräume ist jedoch der Windturm (arabisch/persisch: *barjeel/badgir*). Neben der Schmuckfunktion – ein reich verzierter Windturm war durchaus auch Prestigeobjekt – übernahm er die Aufgabe, jeden Luftzug aus allen Himmelsrichtungen einzufangen und durch die diagonalen Scheidewänden im Inneren des Turms in das darunterliegende Zimmer zu leiten (Abb. 88 und Abb. 90).<sup>219</sup> Durch den Kamineffekt steigt die warme Raumluft nach oben und im Gegenzug wird die kühle Brise nach unten geleitet.<sup>220</sup> So wurden die Räume lange Zeit vor der Einführung der Klimaanlage temperiert.

Das architektonisch heute für Dubai charakteristische Element des Windturms ist keine Erfindung der Hafenstadt, sondern wurde dort wohl erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts von den persischen Einwanderern eingeführt. Es ist also strenggenommen keineswegs eine Komponente der einheimischen Architektur im Sinne einer indigenen Erfindung. Angesichts der Tatsache aber, dass seit Menschengedenken – seit Beginn des letzten Jahrhunderts – dieser Turm die Wohnhäuser kühlte und zierte, und die Stadt ihn inzwischen auch gerne als indigenes Architekturelement bezeichnet, darf der Windturm in diesem Kapitel nicht vernachlässigt werden, sondern muss sogar eine zentrale Position einnehmen: Der *barjeel* gehört heute untrennbar zum Stadtbild „Alt-Dubais“ und gilt als einer der Bestandteile mit dem größten Wiedererkennungswert (Abb. 91).<sup>221</sup> Diese feste Verquickung traditionell-einheimischer Architektur Dubais mit baulichen Komponenten, die Immigranten und Händler einbrachten, kann als Zeichen für die Flexibilität und die Wertschätzung des Funktionalen bewertet werden.<sup>222</sup>

---

<sup>218</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 225.

<sup>219</sup> Zum Windturm siehe auch Glossar.

<sup>220</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 89.

<sup>221</sup> Spätestens zu Beginn der 1970er Jahre wurden die traditionellen Innenhofhäuser mit ihren Windtürmen von den Bewohnern verlassen und gegen moderne Wohnhäuser eingewechselt. Die Windturmhäuser verfielen daher zusehends. Noch Mitte dieses Jahrzehnts gab es zwar erste Bemühungen der Stadtverwaltung, die Häuser zu erhalten, doch wurden sie damals oft untergraben und Häuser abgerissen. Offenbar war diese Form des kulturellen Erbes noch nicht ins kollektive Bewusstsein aufgenommen – vielmehr stand im Vordergrund, dass die Häuser im Viertel nicht von Einheimischen gebaut und bewohnt gewesen waren, sondern von persischen Einwanderern und deren Nachkommen (Vgl. Jackson/Coles 1975 S. 52).

<sup>222</sup> Ähnlich wie auch der islamische Glaube, der als absorptionsfähig gegenüber anderen Kulturen gilt. So nahmen die Araber, die die Religion in der Welt verbreiteten, in den eroberten Gebieten auch Eigenheiten der Einheimischen an – was als eine Erklärung für den hohen Grad an Akzeptanz der Eroberten gegenüber den Eindringlingen und deren Botschaft dienen kann. Diese Flexibilität äußert sich auch in den divergenten Architekturströmungen, die in den muslimischen Ländern der Welt etwa an der Moscheenarchitektur nachvollzogen werden können. Sie integriert oftmals architektonische Eigenheiten sowie Bau- oder Dekormaterial der jeweiligen Region (Vgl. Ragette 2003, S. 17; Clévenot 2000, S. 21, 67-68).

Weitere Elemente der traditionellen Architektur Dubais stammen ursprünglich aus Nachbarländern oder anderen Handelsplätzen, mit denen man Kontakte pflegte: die Inspirationsquelle der Motive verzierter Wandfelder an den Wohnhäusern – sowohl aus Gips oder als Kohlezeichnung – liegt aller Wahrscheinlichkeit nach in Nordindien, ebenso wie die reich geschnitzten hölzernen Eingangstüren von dort stammen. Weitere Einflüsse, die in der Architektur Dubais Eingang fanden, stammten aus Persien und aus anderen arabischen Staaten wie dem Inselkönigreich Bahrain. Hinzu kamen die Nagdian- und andere Wüstenstile.<sup>223</sup>

Durch ihr florierendes Geschäft haben die Händler der Stadt im Gegensatz zu den armen Fischern relativen Wohlstand erlangt und konnten sich Wohnhäuser aus solidem Stein, i.e. Korallenstein, bauen. Außerdem gelangten durch den Handel und die zahlreichen internationalen Händler neue Ideen, auch die Architektur betreffend, in die Stadt. Weitere Bindeglieder waren die gemeinsame beduinische Tradition und die islamische Kultur.<sup>224</sup> Ein zusätzliches wichtiges Kriterium, das die Gebäude der Stadt nicht nur hinsichtlich der Dekorationsformen, sondern auch in ihren Proportionen prägte, ist die Anwendung eines einheitlichen ästhetischen Maßprinzips.<sup>225</sup>

---

<sup>223</sup> Persönliche Information von Dr. Mohammed Amin Mohammed am 02.10.2005; Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 13.

<sup>224</sup> Die Viertel, in denen Ausländer wohnten, die einem völlig anderen Kulturkreis angehörten, wie etwa nicht-muslimische Inder, befanden sich außerhalb dieser extrem eng bebauten Zonen (Vgl. Wirth 1988, S. 24).

<sup>225</sup> Die fühlbare Ausgewogenheit der verschiedenen Gebäudeteile, aber auch die Proportionierung einzelner Teile in sich und zueinander, basiert auf der Anwendung der Maßeinheit *feter* (1 *feter* entspricht 15:19 cm) beziehungsweise Vielfachen oder Teilen hiervon – ähnlich der Anwendung des goldenen Schnitts in der Antike (Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 13).

### **3.2.a. Lage und Entstehungszeitraum der traditionellen Architektur Dubais**

Zuerst wird die Lage der Viertel „Alt-Dubais“ beschrieben und ihr Baubestand sowie die neue Nutzung kurz skizziert. Dabei dient das Buch *Elements of Traditional Architecture* der Historical Buildings Section als Grundlage. Bei der Erläuterung der Entstehungszeit dienen verschiedene Quellen, auch wissenschaftlicher Natur, als Basis, doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass Geschichtsschreibung und Zahlentreue im Hinblick auf Stadtgeschichte und Architektur in Dubai wie in vielen anderen islamischen Ländern auch, nicht so zuverlässig und belegbar ist wie im Abendland. Einerseits legte man früher weniger Wert auf Geschriebenes, wichtiger war die mündliche Tradierung. Andererseits liegt der Zeitrechnung ein anderes System zugrunde: damals wie heute wird in der muslimischen Welt der higräische Kalender benutzt, dessen Jahreszählung sich nur schwierig auf unseren gregorianischen übertragen lässt.<sup>226</sup>

Die geschützten Viertel, genannt Historical Zones, erstrecken sich am Meeresarm der Stadt etwa zwei Kilometer von der Mündung ins Landesinnere und umschließen auf der südlichen Seite das Viertel Al Shindagha und Bur Dubai mit dem Grand Suq und Al Bastakiya. Auf der gegenüberliegenden Deira-Seite befindet sich die geschützte Zone Al Ras und der Suq al Kabir, der Große Markt. Diese Viertel wurden nach verschiedenen Kriterien eingeteilt, nämlich in geschlossene, halbgeschlossene und integrierte Bezirke. Al Shindagha ist ein geschlossenes Areal, dessen Gebäude und Struktur noch die tribal geprägte Stammesgesellschaft widerspiegeln, da dort die Errichtung von Neubauten schon vor 1988 verboten worden war.<sup>227</sup> Als halbgeschlossen ist Al Bastakiya ausgewiesen: es wurde für eine einzige Nutzung, das Wohnen, errichtet. Als integriert bezeichnen die Experten Viertel mit gemischter Nutzung wie in Al Ras, Bur Dubai und Deira. Dort sind die alten Gebäude heute in den modernen Baubestand integriert und bilden keine kompletten Agglomerationen traditioneller Architektur. Sie sind verstreut über den ganzen Stadtteil.<sup>228</sup>

In dieser Einteilung tauchen die Wachtürme, die sich teils außerhalb der Zonen befinden, nicht auf. Ebenfalls findet die Majlis al Ghoreifa in Jumeirah keine Beachtung. Im folgenden sollen jedoch auch diese Beispiele traditioneller Architektur in Dubai behandelt werden, um das Bild so vollständig wie möglich zu gestalten.<sup>229</sup>

---

<sup>226</sup> Siehe auch Glossar unter Higräischer Kalender

<sup>227</sup> Persönliche Information von Ing. Nawaf Aman am 18.10.2005.

<sup>228</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 22.

<sup>229</sup> Das wieder aufgebaute Dorf Hatta, heute ein Freilichtmuseum, bildet ein weiteres Zentrum indigener Bauweise. Es bleibt hier jedoch von der Untersuchung ausgeklammert, da es aufgrund der weiten Entfernung von der Stadt Dubai selbst (ca. 130 Kilometer im Landesinneren inmitten des Hajar-Gebirges gelegen) und damit verbunden auf völlig andere Anforderungen und Ausgangsmöglichkeiten für die Architektur zurückblickt (Steinbauweise, relativ häufiger Niederschlag und vergleichsweise kühles Klima).

### Al Shindagha

Im überwiegend mit Wohnhäusern bebauten Al Shindagha, einem rund 34 Hektar messenden Areal, werden die historischen Gebäude zukünftig einer kulturellen und touristischen Nutzung zugeführt. Die durchschnittliche Gebäudehöhe beträgt ein Obergeschoss. Beim Tätigkeitsbeginn der Historical Buildings Section existierte in Al Shindagha das Sheikh Saeed House, das wohl ab 1896 in mehreren Erweiterungsphasen errichtet worden war, noch in baufälligem Zustand, ebenso wie drei oder vier Moscheen, die weiterhin genutzt worden waren und so die Zeiten überdauert hatten.<sup>230</sup> Die anderen Gebäude, die heute auf der Landzunge stehen, sind alle anhand von historischen Fotografien und Berichten von Zeitgenossen wieder aufgebaut worden. Problematisch bei diesen kompletten Rekonstruktionen ist, dass für einige Fragen jeweils nur noch eine Person befragt werden konnte, die den alten Zustand erinnerte.<sup>231</sup>

### Bur Dubai, Grand Suq

Weiter landeinwärts am Creek erstreckt sich der Grand Suq genannte Teil Bur Dubais.<sup>232</sup> Die dazugehörenden historischen Gebäude nehmen eine Fläche von 15 Hektar ein. Früher war, wie auch heute noch, die Hauptnutzung kommerzieller Art, doch auch touristische Zwecke sind intendiert. Die maximal ein Obergeschoss umfassenden Gebäude befinden sich entlang einer Hauptachse, die parallel zum Creek verläuft und mehrere Seitenarme und Parallelgassen ausbildet. In der Umgebung des Marktes befinden sich weitere historische Gebäude, die von der Historical Buildings Section erfasst und in das Schutzprogramm aufgenommen worden sind (Abb. 92).

### Bur Dubai, Al Bastakiya

Über einen Fußweg entlang des Meeresarms erreicht man, vorbei am Arbeitspalast des Herrschers, das Viertel Al Bastakiya, das sich auf einer Fläche von 1,5 Hektar erstreckt.<sup>233</sup> 58 Innenhof-Wohnhäuser, die zum Teil noch im Jahr 2006 restauriert wurden, sollen in naher Zukunft von Touristen besucht werden. Auch dort beträgt die Höhe nicht mehr als ein Obergeschoss.

---

<sup>230</sup> Persönliche Information von Ing. Nawaf Aman am 18.10.2005.

<sup>231</sup> Persönliche Information von Dr. Mohammed Amin Mohammed am 02.10.2005.

<sup>232</sup> Im Volksmund Mina Basar oder Textile Suq genannt.

<sup>233</sup> Im Viertel Al Bastakiya dürfen, wie auch in Al Shindagha, keine Gebäude abgerissen werden, da alle Bauwerke innerhalb der markierten Grenzen historisch sind oder in diesem Sinne restauriert wurden. Anders verhält es sich mit den *suq*-Zonen und mit Al Ras: diese Gebiete sind nicht kompakt mit historischen Gebäuden bebaut; vielmehr stehen dort zwischen neueren Häusern einzelne Gebäude, die unter Schutz gestellt wurden. Darum sind die Vorschriften bezüglich Neubauten dort weniger streng.

### Bur Dubai, Verteidigungsanlagen

Außer diesen Gebieten gibt es auf der Bur Dubai-Seite das Al Fahidi Fort von wohl 1799, das südlich zwischen Al Bastakiya und dem Grand Suq liegt (Abb. 5), die beiden historischen Wachtürme Al Ghubaiba (offizieller Name Sheikh Obaid bin Juma Al-Maktoum Tower; erbaut 1939, abgerissen 1950 und wieder aufgebaut 2001, siehe Abb. 19) und den Al Shindagha Wachturm (Abb. 93) sowie etwa zehn Kilometer südlich in Jumeirah/Umm Suqeim die Majlis al Ghoreifa von Scheich Rashid bin Saeed al Maktum, die im Jahre 1955 als dessen Sommerresidenz errichtet wurde (Abb. 2).

### Deira, Suq al Kabir

Am nördlich des Creeks gelegenen Deira-Ufer befindet sich der restaurierte Suq al Kabir mit 66 meist eingeschossigen Gebäuden auf einer Fläche von 150 Hektar (Abb. 85). Auf dem Markt werden heute noch wie früher Gewürze verkauft, es existiert aber auch ein breites Warenangebot von Haushaltsartikeln über Plastikspielzeug bis hin zu Souvenirs. Die Entstehungszeit der *suqs* in Deira und in Bur Dubai lässt sich nicht einwandfrei historisch belegen, doch waren die Märkte schon immer wichtig und können als *raison d'être* für die Stadt selbst betrachtet werden. Die Gründung des Deira Marktes wird mit etwa 1850 angegeben, nach dem Ausbruch der Pocken in Bur Dubai.<sup>234</sup> Auch der *dhow*-Hafen befand sich damals bereits in Deira. So gewann dieser Markt an Bedeutung, und zur Jahrhundertwende boten Händler in 350 Läden im Deira-*suq* ihre Waren feil.<sup>235</sup>

### Deira, Al Ras

Als Al Ras (arabisch: Kopf) wird im allgemeinen Sprachgebrauch der Teil Deiras bezeichnet, der sich in den Creek mit seiner großen runden Form „hineinschiebt“. Ein Teil des heutigen Al Ras wurde im Zuge der Ausbaggerung des Creeks aufgeschüttet. Die historische Zone ist nur ein kleiner Bereich, der 20 traditionelle Gebäude umfasst. Früher war dies ein Wohnviertel mit kommerziellen Einsprengseln, die heutige Nutzung ist ebenfalls kommerziell ausgerichtet, aber mit starkem Gewicht auf dem Tourismus.<sup>236</sup>

### Deira, Verteidigungsanlagen

Außer diesen Bereichen existieren in Deira weitere historische Bauwerke, die weniger bekannt sind. Es handelt sich um die alten Verteidigungsanlagen Al Naif Fort (erbaut 1934),

---

<sup>234</sup> Vgl. Omer 1996, S. 16; Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 9.

<sup>235</sup> Vgl. Heard-Bey 1982, S. 242.

<sup>236</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 22-25.

in der heute die Al Naif Police Station untergebracht ist<sup>237</sup>, den Burj Nahar und den Umm Al-Rayool Wachturm, dessen Wiederaufbau Ende März 2005 abgeschlossen worden ist (Abb. 18 und Abb. 94).<sup>238</sup>

Sowohl in Deira wie in Bur Dubai existierte eine Stadtmauer, die wahrscheinlich Ende des 18. oder zu Beginn des 19. Jahrhunderts errichtet wurde. Von dem ursprünglich etwa 2,40 bis 2,50 Meter hohen und etwa 60 Zentimeter starken Bauwerk hat sich nur ein sehr kleiner Teil in Al Bastakiya erhalten, der heute wieder freigelegt ist (Abb. 95). Der exakte Verlauf der Stadtmauer ist nicht mehr nachvollziehbar, jedoch wird angenommen, dass es mehrere Erweiterungen gab, die der Expansion der Stadt Rechnung getragen haben – ähnlich wie der Verlauf der Stadtmauer in alten europäischen Städten nach Bedarf verlegt wurde, zum Beispiel in Köln oder Florenz. Man nimmt für Dubai an, dass neben dem Al Fahidi Fort auch Wachtürme in die Mauer integriert waren. Die heute wieder aufgebauten Wachtürme von Al Ghubaiba, Al Shindagha und auch in Deira dürften Teil dieser historischen Stadtbefestigung gewesen sein.<sup>239</sup>

### Entstehungszeitraum

Die Entstehungszeit der historischen Gebäude in Dubai beginnt mit dem Jahr 1799 – das zwar allgemein als Baujahr des Al Fahidi Forts genannt wird, allerdings teilweise auch anderen Angaben widerspricht und offenbar nicht zweifelsfrei belegt ist – und endet erst Mitte der 1950er Jahre mit dem Sommersitz Scheich Rashids in Jumeirah. Der Begriff historisch erscheint daher im Vergleich zu europäischen Bauwerken und Epochen der Geschichte vielleicht übertrieben oder bewusst gesucht, um eine Vergangenheit erstehen zu lassen, die auch als Bezugspunkt für eine erwachende Hinwendung zur Tradition und Kultur Gültigkeit besitzt. Doch muss an dieser Stelle nochmals betont werden, dass erst Mitte des 20. Jahrhunderts die Neuzeit und die westliche Welt mit einer geballten Moderne auf die

---

<sup>237</sup> Das Al Naif Fort wird seit 1956 als Polizeistation genutzt. Im Jahr 1997 wurde es nach grundlegender Sanierung mit dieser Nutzung wiedereröffnet (Information aus dem „House of Traditional Architecture“ in Al Shindagha, Stand Februar 2006).

<sup>238</sup> Die heutige Position des Wachturms hinter dem Etisalat-Gebäude und der Stadtverwaltung stimmt mit dem historischen Standort nicht überein. Früher befand sich der Turm an einer Stelle, die heute mit neuen Gebäuden überbaut ist. Daher rekonstruierte man den Umm Al-Rayool-Turm zwar so originalgetreu wie möglich, aber an anderer Stelle. Auch dies kann als Zeichen für den teilweise nur wenig exakten Umgang mit historischen Tatsachen betrachtet werden.

<sup>239</sup> Persönliche Information von Dr. Mohammed Amin Mohammed am 02.10.2005; Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 16. In den Tourismusbroschüren wird das exakte Jahr 1800 als Baujahr für die Stadtmauer Dubais genannt. Ebenfalls finden sich dort die Informationen, dass drei Wachtürme in die Mauer integriert waren, dass als Baumaterial Korallenstein und Gips verwendet wurde und auch die Ausmaße von 2,5 Metern Höhe, 0,5 Metern Stärke und 840 Metern (!) Länge. Als Grund für den Abriss der Mauer wird die Bebauung im Viertel Al Bastakiya angegeben (Vgl. *Dubai. Touristikführer über historische Bauten*, 2003, o. S).

Kleinstadt am Arabischen Golf trafen, die bis dahin weitgehend sich selbst überlassen war. Und auch die Architektur hatte – von den bereits genannten Einflüssen abgesehen, die sich jedoch mit der traditionellen Bauauffassung vereinbaren ließen – über Jahrhunderte hinweg kaum Veränderungen erfahren. Zum einen, weil es keine Möglichkeit gab, Neuerungen einzuführen oder überhaupt erst kennenzulernen, zum anderen, weil die traditionelle Architektur ihren Zweck erfüllte und mit vorhandenen Techniken und erhältlichen Baumaterialien realisiert werden konnte.

### **3.2.b. Gebäudetypen, Funktion, Nutzung**

Die historischen Bauten Dubais können in die fünf Nutzungsbereiche Verteidigungsbauten, Wohnhäuser, religiöse Gebäude, öffentliche und kommerziell genutzte Bauwerke eingeteilt werden. Bei dieser Kategorisierung ist augenfällig, dass es keinen Typus mit der Nutzung Gasthaus oder Hotel im weitesten Sinne gibt, wie in anderen Ländern des Nahen Ostens und Asiens. In Dubai war die Herberge bis Mitte des 20. Jahrhunderts unbekannt. Wenn ausländische Händler sich einmal längere Zeit in der Stadt aufhielten, wohnten sie entweder auf den *dhow*s, bei Verwandtschaft oder bei einheimischen Handelspartnern.<sup>240</sup>

#### Wehranlagen

Die Bauten zur Verteidigung umfassen drei Wachtürme, die aus den stärksten erhältlichen Materialien gebaut waren: Korallensteine aus dem Meer und aus dem Meeresarm sowie Gips als Mörtel. Zudem stand das Al Fahidi Fort wohl innerhalb der Stadtmauer, das bis zum Bau des Sheikh Saeed Houses als Herrscherresidenz und als Zufluchtsort für die Bevölkerung bei Angriffen diente, ähnlich einer Fluchtburg.<sup>241</sup> Im Zuge der Stadterweiterung wurden weitere Wachtürme, rund und rechteckig, angelegt, und auch das Al Naif Fort auf der Deira-Seite, wahrscheinlich zum Schutz vor Angreifern aus den nördlichen Gebieten. All diese Verteidigungsanlagen bestehen aus den Baumaterialien Korallenstein und Gips, eingezogene Decken und gegebenenfalls Dächer und Regenabflüsse sind aus Holz.

#### Moschee

Die autochthone Bevölkerung Dubais ist durchweg muslimischen Glaubens. Daher ist nur die Moschee als religiöser Gebäudetyp vorhanden. Zu unterscheiden sind die kleinen Viertelmoscheen, die zahlreich sowohl in Wohn- als auch in kommerziell dominierten

---

<sup>240</sup> Persönliche Information von Dr. Mohammed Amin Mohammed am 02.10.2005; Nippa 1991, S. 147-148.

<sup>241</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 16.

Gebieten gebaut wurden, und die große Freitagsmoschee mit ihren vielen kleinen Kuppeln und dem kurzen Minarett. Sie gehört zum ältesten festgelegten Grund der Stadt, das heißt sie befand sich seit Menschengedenken immer an diesem Ort, gegenüber dem Al Fahidi Fort in Richtung Creek.<sup>242</sup>

Die Moscheen in Dubai wurden auch als (Koran-)Schulen genutzt und aus den haltbaren Materialien Korallenstein und Gips gebaut. Da es bei ihnen im Gegensatz zum Wohnhaus keine Privatsphäre zu schützen gilt, sind die Außenmauern mit großen, verschließbaren Fensteröffnungen versehen, um Luftdurchzug zu ermöglichen (Abb. 96).

### Marktgebäude – *suq*

Unter kommerziell genutzten Gebäuden sind im Falle Dubais hauptsächlich die Läden der *suq*-Gassen verstehen. Die Anlage dieser Märkte entlang einer Hauptachse mit Seitenzweigen und Parallelgassen entspricht der Anlage traditioneller Märkte in islamischen Ländern.<sup>243</sup>

Auch die charakteristische „cluster“-Bildung der Handelswaren ist in Dubai nicht fremd: es gibt den Gewürzmarkt, Goldmarkt, Textilsuq usw. Händler mit den gleichen Produkten schlossen sich in den gleichen Gebieten oder Gassen zusammen. Die Hauptgasse des Marktes war mit Stoff, Matten oder Palmzweigen abgedeckt gegen direkte Sonneneinstrahlung.<sup>244</sup> Als Baumaterialien für diese eingeschossigen Ladengeschäfte, die sich zu beiden Seiten der Gasse erstreckten, benutzte man Korallensteine und Gips. Die einzelnen Bauten sind drei bis vier Meter breit und mit Flügeltüren zu verschließen; oftmals gibt es auf den Dächern noch Speicherkapazitäten. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts legte man oft zwei dieser recht kleinen Verkaufsräume zusammen und kühlte einen der Räume mittels Windturm.

### Öffentliche Bauwerke

Innerhalb der öffentlichen Gebäude sind zwei Arten zu unterscheiden: zum ersten der nach innen gerichtete Typ mit Innenhof, der ähnlich dem Wohnhaus angelegt ist, zum zweiten der kompakte, blockhafte Typ ohne innere Öffnung mit Erschließung von draußen. Öffentliche

---

<sup>242</sup> Im Islam sind Boden und Gebäude grundsätzlich frei in der Nutzung, Grundstücke und Häuser können beliebig umgewidmet werden. Nur die Moschee und der Friedhof bilden Ausnahmen: diese Areale dürfen nie anders genutzt werden. Entweder bleiben sie Friedhöfe beziehungsweise Moscheen oder Brachflächen (Persönliche Information von Dr. Mohammed Amin Mohammed am 02.10.2005 und Ing. Nawaf Aman am 18.10.2005).

<sup>243</sup> Vgl. Kapitel 3.1.b. Gebäudetypen und Nutzung in der islamischen Architektur

<sup>244</sup> Die Holzdachkonstruktionen über den *suq*-Gassen, wie sie im Zuge der Renovierung von der Historical Buildings Section sowohl in Bur Dubai wie in Deira angebracht wurden, haben also mit der ursprünglichen Überdachung – sowohl hinsichtlich des Materials wie auch in der Form – nichts gemein. Die flachen Abdeckungen aus einfachen Materialien sind ersetzt durch aufwendige Holzspitzbögen. Auch aufgrund ihrer „gotischen“ Form wirken sie fremd und unpassend. Nur an wenigen Stellen befinden sich heute noch Stoffbahnen als Schattenspender (Abb. 97 und Abb. 98).

Gebäude sind zum Beispiel die im Jahr 1912 errichtete Al Ahmadiya School, die mit ihrem Innenhof zum ersten Typ gehört (Abb. 65)<sup>245</sup> und die Majlis al Ghoreifa in Jumeirah, das alte Stadtverwaltungsgebäude am Gewürzmarkt oder das Al Wakeel-Haus am Creek in Bur Dubai als Gebäude des zweiten Typs, um nur einige zu nennen (Abb. 2, 99 und Abb. 100). Zu den Aufgaben, die von der öffentlichen Hand geleistet wurden, zählten Bildung, Soziales und Administratives.

Als Materialien verwendeten die Baumeister Korallenstein, Muschelstein und traditionellen Mörtel, *sarooj*.<sup>246</sup> Betrachtet man die Fassaden(-aufrisse) und Schmuckelemente der öffentlichen Gebäude, so fällt die Ähnlichkeit mit denen der Wohnhäuser „Alt-Dubais“ auf.

### Das Wohnhaus

Diese dicht an dicht gebauten Anwesen mit Innenhof waren bis Ende des 19. Jahrhunderts vorwiegend eingeschossig. Erst ab Beginn des letzten Jahrhunderts brachten die internationalen Händler neue Bautechniken mit. Zweigeschossige Windturmhäuser mit Toiletten, ebenfalls eine Neuheit, entstanden seit den 1920er Jahren.

Als Baumaterial benutzte man auch für diesen Gebäudetyp traditionellerweise Korallenstein und Gips oder *sarooj*.

Das nach innen gekehrte Hofhaus mit regelmäßigem Grundriss stellt die Grundlage aller Wohngebäude dar, wobei der Innenhof dabei oft mehr als die Hälfte der Gesamtfläche einnimmt.<sup>247</sup> Um ihn herum liegen die Räume des Hauses, wobei fast alle über einen direkten Zugang vom Hof verfügen. Oftmals trennt eine überdachte Veranda, die im Obergeschoss als beschattete Galerie genutzt wird, die Räume vom Hof. Wie in den Innenhofhäusern anderer islamischer Länder, gibt es auch in denen Dubais Bereiche, die den Frauen vorbehalten sind, öffentliche Zonen wie den geknickt verlaufenden Eingangskorridor und eine *majlis*. Sie liegt notwendigerweise in direkter Nähe des Eingangs, damit Besucher die weiblichen Bewohner nicht stören (Abb. 101). Die anderen Räume sind in ihrer Nutzung kaum festgelegt und können, je nach Jahreszeit oder Bedarf, umfunktioniert werden. Auch die wenigen, transportablen Möbel werden unproblematisch umgestellt.

Die Innenhofmauern sind oftmals reich verziert mit den für Dubai typischen, ornamentalen Gipsfeldern, hölzernen *mashrabiya*-Gittern und Rundpfeilern. Auch die Begrünung des Hofes

---

<sup>245</sup> Sie war die erste Schule der Stadt und ist von Scheich Ahmed bin Dalmouk erbaut und nach diesem benannt worden (Vgl. *Dubai. Touristikführer über historische Bauten*, 2003, o. S).

<sup>246</sup> Siehe auch Glossar.

<sup>247</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 21. Weiterhin werden die Grundrisse, auch die der anderen Gebäudetypen, hier nicht berücksichtigt, da sich der Schwerpunkt der Analyse auf den Außenbau beschränkt.

und – aufgrund der Wasserknappheit jedoch nur in seltenen Fällen – ein (Spring-) Brunnen spielen in Dubai wie in anderen islamischen Ländern als Zierde mit kulturell-religiösem Hintergrund und aus praktischen Gründen eine wichtige Rolle (Abb. 102).

### **3.2.c. Bauschmuck, Dekorationselemente, Materialien**

Der Übersichtlichkeit halber werden in diesem Kapitel die Dekorationseinheiten als Ordnungskriterien herangezogen und nicht die Gebäudetypen. Zur Differenzierung dient also nicht die Nutzung der Gebäude, sondern die Zierform. Dies ist für die Architektur „Alt-Dubais“ sinnvoll, da der Bauschmuck jeweils übergreifend an mehreren Gebäudetypen angewandt wurde und nicht jede Bauaufgabe ihr eigenes Dekor entwickelt hat.

Einige Gestaltungsgrundlagen seien eingangs zitiert:

„Der Reichtum der inneren Räume gegenüber den äußeren war das Hauptkriterium [...] hinsichtlich der Dekoration. Die flachen geometrischen oder floralen Felder, gegossen auf flachen Untergrund, waren die grundlegenden Elemente für Wanddekorationen und über den Türen der Haupträume.“<sup>248</sup>

Im Gegensatz dazu waren die Fassaden des Außenbaus zumeist schmucklos belassen, wobei „[...] einige Öffnungen rhythmisch angeordnet waren um ein gewisses Verhältnis zwischen geschlossenen und offenen Flächen sicherzustellen [...]“.<sup>249</sup>

## **SCHMUCKELEMENTE – ARCHITEKTONISCH UND DEKORATIV**

### **Der Windturm (*barjeel/badgir*)**

Windtürme waren wichtig, um den Lebens- und Wohnraum im feucht-heißen Golfklima erträglich zu gestalten, doch stellen sie zugleich ein Schmuckelement dar. Sie kommen in Dubai hauptsächlich an Wohnhausarchitektur vor – das Viertel Al Bastakiya ist das größte zusammenhängende Wohnviertel mit Windtürmen auf der arabischen Halbinsel gewesen – aber auch an kommerziell genutzten Gebäuden in den *suqs* und an öffentlichen Gebäuden, etwa in der Al Ahmadiya School, wo er zur Kühlung der Lehrerwohnung im ersten Geschoss diente.<sup>250</sup> In der Verteidigungsarchitektur und bei religiösen Bauten verzichtete man auf Windtürme.

---

<sup>248</sup> Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 21. (Übersetzung durch Verf.)

<sup>249</sup> Ebenda, S. 21. (Übersetzung durch Verf.)

<sup>250</sup> Vgl. Jackson/Coles 1975, S. 51; Omer 1996, S. 11. Im Ursprungsland des *barjeels*, dem Iran, werden Windtürme auch zur Belüftung von Kellerräumen benutzt. In Dubai dienten sie meist zur Kühlung von Räumen

Die nach vier Seiten offenen und bis zu 15 Meter hohen Windtürme sind um einen Holzrahmen gemauert, der zur Stabilisierung dient. Die Enden der Hölzer ragen zumeist aus dem Mauerwerk heraus, so dass sie für Instandhaltungsarbeiten und bei der Reinigung der Windtürme als Leitern benutzt werden können. Gitter vor den Öffnungen verhindern, dass Vögel in die Schächte fliegen, im Winter und bei gelegentlichen Regenfällen können die Windtürme mit Holzbrettern verschlossen werden.

Die Windtürme verliehen der Stadt Dubai ihre charakteristische Skyline: über die Flachdächer der Marktgassen und Wohnviertel ragten die zahlreichen Windtürme in ihren verschiedenen Gestaltungsvarianten auf.<sup>251</sup>

Eine Vielzahl von Zierformen, Öffnungsarten und -abschlüssen kann an den Windtürmen differenziert werden: eine bis drei, teilweise bis zu sechs schmale Öffnungen mit flachem oder bogenförmigem Abschluss, wobei letzterer viele Variationen ausbildete, stellen die Schauseite dar. Bisweilen sind unter dem Turm Nischen im Mauerwerk eingelassen, die Traufe ist entweder plan oder mit Krenelierung versehen, die wiederum zahlreiche Ausprägungen kennt (Abb. 103).

Im Iran wurde der *barjeel* insbesondere in den wüstennahen Gebieten und Städten benutzt, wo sehr hohe Temperaturen herrschen. In ländlichen Regionen prägten die Türme noch Ende des 20. Jahrhunderts das Erscheinungsbild: auf dem First angebracht, ragt der Windturm auf allen Arten und Formen von Bauwerken in die Luft, auch auf Stallgebäuden. Dabei kann er auch mehretagig und in runder Form gebaut sein.<sup>252</sup> Ein Blick auf den Grundriss zweier typischer Wohnhäuser der Stadt Yazd verdeutlicht, dass der Windturm dort quasi als Standardelement der einheimischen Architektur benutzt wird: Er nimmt einen festen Platz in der Gestaltung des städtischen Wohnhauses ein (Abb. 104). Die Verbreitung des Windturms zur Kühlung in den heißen Regionen des Irans macht deutlich, dass er nicht auf einen Landstrich beschränkt war, sondern überall dort gebaut worden ist, wo es die klimatischen Verhältnisse geboten (Abb. 105). Daher ist es nachvollziehbar, dass die imigrierten Händler dieses persisch-indigene Gebäudeteil in Dubai ebenfalls benutzten. Aufgrund der Praktikabilität und der ähnlichen Klimabedingungen war der Windturm dort ein rasch adaptiertes fremdes Architekturelement, das sich zu einem festen Bestandteil der Baukunst entwickelte.

---

im ersten Obergeschoss, nur selten für Räume im Erdgeschoss wie etwa im Sheikh Saeed House (Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (1), S. 70; Jackson/Coles 1975, S. 51).

<sup>251</sup> Problematisch für die Windturmhäuser in Al Bastakiya war die Nähe zum Creek: der Wasserpegel des Meeresarmes steigt und fällt mit Ebbe und Flut. Der sich ständig verändernde Druck übertrug sich auf den weichen Boden und so wurden die Fundamente der Häuser marode und drohten, Richtung Wasser abzurutschen. Die schweren, gemauerten Windtürme verstärkten diesen Effekt oder versackten allmählich im sumpfigen Gelände zwischen den Hausmauern (Vgl. Jackson/Coles 1975, S. 53).

<sup>252</sup> Vgl. Sarā-i-Moghaddam 1993, S. 136.

## Bögen und Eckzier

Bei den Bögen und bogenförmigen Abschlüssen in der traditionellen Architektur Dubais sind verschiedenste Formen zu unterscheiden, aber auch Pseudobogen wie die Eckzier, die rein dekorative Aspekte erfüllt. Die stets symmetrischen Bögen, aber auch die Eckzier, kommen in verschiedenen Öffnungen (Fenstern, Türen, Durchgängen) und der Wand vorgeblendet in Nischen vor.

Eckzierelemente bedecken den Sturz nicht vollständig in seiner Breite und sitzen zumeist ohne Stütze. Rundpfeiler, auch mit Kapitellen, befinden sich gelegentlich darunter, stützen diese jedoch nicht immer, so dass die Eckzier zu schweben scheint (Abb. 106-Abb. 108). Die Eckzier ist zumeist aus Gips hergestellt und wirkt an der Architektur Dubais bisweilen so, als bilde sie die Negativform eines Bogens, das heißt nur die Spandrillen des Bogens, aus.

Bögen mit rundem, blatt- und passförmigem Abschluss unterschiedlicher Gestaltung, auch aus Gips gefertigt, jedoch mit Rundhölzern unsichtbar verstärkt, zieren Durchgänge und Nischen. Sie kommen zusammen mit Rundpfeilern oder Wandpfeilern vor, auf deren Kapitellen sie ruhen. Oft wirken diese Abschlüsse unarchitektonisch, da sie ob ihrer Gestalt mit Unterschneidungen offensichtlich keine tragende Funktion übernehmen können (Abb. 109).<sup>253</sup> Die Gipsbögen werden in zwei Teilen gegossen, am Gebäude mit Mörtel befestigt und anschließend der Raum zwischen den Teilen mit Korallensteinen und Gips verfüllt.<sup>254</sup>

Eckzier und bogenförmige Abschlüsse, die fest zum Repertoire der Ziermotive „Alt-Dubais“ gehören, finden an allen Gebäudetypen der traditionellen Architektur am Außenbau und im Innenbereich Anwendung, wie auch in den Öffnungen der Windtürme, quasi als *couronnement*, ähnlich dem Abschluss gotischer Lanzettfenster (Abb. 110 und Abb. 111). Nur an Verteidigungsarchitektur, die sich als Zweckbauwerk meist auf das baulich Notwendige beschränkt, sind diese Zierelemente nicht zu finden.

Die Bogenformen in der Hafenstadt weisen, wie die in der gesamten Golfregion, Einflüsse vom indischen Subkontinent auf, zum Beispiel den Kielbogen oder Bogen mit sphärischen Pass- und Blattabschlüssen, ähnlich den gotischen Flamboyant-Bogen.

---

<sup>253</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 63-72.

<sup>254</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 92.

### Säulen, Rundpfeiler und Kapitelle

Die Rundpfeiler<sup>255</sup> in den Bauwerken Dubais besitzen Schäfte und Kapitelle, die aus Gips und Korallenstein gemauert sind, in einigen Fällen sind sie mit einer Holzverkleidung versehen.<sup>256</sup> Zu unterscheiden sind in Durchgänge und andere Maueröffnungen eingestellte Rundpfeiler oder Wandpfeiler. Die Kapitelle sind durchweg Kelchkapitelle und folgen einer indigenen Gestaltung. Parallelen zu antiken Säulenordnungen, beispielsweise durch kanellierte Schäfte, scheinen nicht systematisch angewandt worden zu sein. Näher verwandt sind wohl Kapitellformen aus dem islamischen Teil Nordindiens, zum Beispiel des Taj Mahals, insbesondere solche, die florale Einflüsse zeigen.<sup>257</sup> Entfernte Ähnlichkeit weisen die stark stilisierten Pflanzen- oder Blütenblattkapitelle jedoch auf mit spätantiken Formen wie in Jerusalem im Kettendom oder in der Amrmoschee in Kairo (Abb. 112-114). Diesbezügliche Zusammenhänge oder auch Transferwege, etwa via die Handelsrouten, sind aber nicht belegt. Rundpfeiler, aber auch Halb- und Dreiviertelsäulen werden in Dubai oft in Zusammenhang mit Eckzier oder bogenförmigen Öffnungen verwendet, beispielsweise an Eingangsportalen (Abb. 115).

### Belüftungs- und Regenabflusseinrichtungen

Neben den Windtürmen gibt es in der Architektur „Alt-Dubais“ auch sogenannte *malqafs*, das heißt Windschlitze oder -schächte, die vom Dach oder von den Außenmauern – der Hauptwindrichtung zugewandt – innerhalb der Mauer in die darunter liegenden Räume führen und durch die Kaminwirkung den kühlen Luftzug nach unten leiteten (Abb. 88).<sup>258</sup> Sie nehmen am Außenbau zuweilen die Form von Blendnischen an wurden hauptsächlich an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden eingebaut.

Nur selten fällt Niederschlag in Dubai, doch auch für dieses Ereignis mussten die Bauwerke gerüstet sein: an allen Gebäudetypen sind Regenabläufe angebracht. Sie bestehen immer aus Holz und sind in einem abwärtsgeneigten Winkel ins Mauerwerk eingelassen. Auf den

---

<sup>255</sup> In Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 73, wird die Komponente mit dem englischen *column* bezeichnet, also zu deutsch Säule. Da sie aber zumeist weder monolith noch aus Trommeln aufgebaut ist, und auch das Vorhandensein der Basis scheinbar kein zwingendes Definitionskriterium darstellt, ist hier die Bezeichnung des Rundpfeilers angebracht.

<sup>256</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 92. Von diesen hölzernen Exemplaren sind in Dubai selbst keine mehr vorhanden. Ein Beispiel lässt sich aber noch im benachbarten Sharjah im Bait Al Naboodah, dem ehemaligen Haus eines Perlenhändlers, finden (Abb. 28). Die antik anmutende Kapitellform ist hier zu begründen durch die Handelskontakte nach Europa, die der wohlhabende Hausbesitzer pflegte.

<sup>257</sup> Beispiele einiger Kapitellformen werden im „House of Traditional Architecture“ in Al Shindagha gezeigt. Bedauerlicherweise sind keine näheren Erklärungen über Herkunft, Abstammung oder eventuelle Entlehnungen und Verwandtschaft derselbigen gegeben.

<sup>258</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 87.

Dächern beziehungsweise obersten Mauerabschlüssen, deren Oberflächen aus einer wasserundurchlässigen Mörtelschicht bestehen, führen Ablaufkanäle zu den Regenrinnen hin (Abb. 116).

### Krenelierung und Zinnen

Als zierender Abschluss von Traufen können in Dubai zahlreiche Typen von Krenelierungen unterschieden werden: dies sind Gusselemente unterschiedlicher Größe aus Gips, die als Zinnen auf Verteidigungsbauten – passend zum wehrhaften Charakter der Gebäude – und als schmückende Krenelierung auf Wohnhäusern, vor allem aber auf *barjeels* zu finden sind (Abb. 18, 93 und Abb. 117). Letztere besitzen weniger massiven, sondern kleinteiligen und zierenden Charakter. Der Ursprung einiger dieser Schmuckformen liegt wohl in der Architektur des indischen Subkontinents und kam zusammen mit den Einwanderern und Handwerkern in die Hafenstadt.

In Indien fanden insbesondere dreiblättrige Krenelierungen bis ins 19. Jahrhundert sehr häufig Anwendung als Dekorationselement von Brüstungen und Traufen. Vorzugsweise Moscheen, Mausoleen und in manchen Fällen auch Torbauten verzierten die indischen Baukünstler mit Krenelierung, wobei eine Vielzahl von Einzelformen realisiert wurde. Vom geometrischen bis hin zum floral inspirierten Traufschmuck, aber auch Elemente eher wehrhaften Charakters, in Anlehnung an Zinnenkränze, sind belegt (Abb. 118-121).<sup>259</sup> In Indien wurden die Zierformen nicht etwa nur im muslimisch geprägten Nordteil verwendet, sondern sind in vielen Regionen nachweisbar.<sup>260</sup>

Doch auch in der traditionellen Architektur der arabischen Halbinsel nehmen die Zinne und die Krenelierung einen festen Platz in der Zier verschiedener Bauaufgaben ein. Eine schematische Zeichnung gibt Aufschluss über die Gestaltungsmöglichkeiten (Abb. 72).

---

<sup>259</sup> Vgl. Batley 1973; Stierlin/Volwahren 1994; Rau 1987; Michell 1992. Aufgrund der Vielzahl der realisierten Formen von Krenelierungen in Indien, die im ganzen Land Anwendung gefunden haben, kann hier nur eine repräsentative Auswahl an Beispielen gezeigt werden. Von besonderem Interesse ist die Anwendung der zinnenförmigen Krenelierung auf der Brüstung eines Turms, also durchaus noch mit wehrhafter Intention (Abb. 122), oder die mehrgeschossige Staffelung der Krenelierungen. Weiterhin ist deutlich, dass die Bandbreite der verwendeten Materialien sehr groß ist: von rotem Sandstein bis hin zu Gips benutzten die Handwerker diverse Baustoffe. Der Zeitraum der als Beispiele herangezogenen Bauwerke umfasst mehrere Jahrhunderte (14. bis 18. Jahrhundert).

<sup>260</sup> Die Aufrisse einer Moschee sowie einer für Hindus heiligen Pilgerstätte weisen beide Krenelierungen auf (Abb. 123 und Abb. 124). Auffällig ist, dass die der Moschee geometrisch-streng ausgearbeitet ist während diejenige des Badetempels eher an pflanzliche Formen gemahnt. Eines wehrhaften Charakters entbehren beide Varianten (Vgl. Batley 1973, S. 29, 30, 49, 51). Aufgrund der Tatsache, dass an beiden Gebäudetypen aber Krenelierungen benutzt werden, wird deutlich, dass sie nicht auf islamische Architektur oder den muslimisch geprägten Teil des Landes beschränkt waren und daher in Indien wohl kein Ausdrucksmittel sind, das auf eine religiöse Strömung begrenzt war.

In Dubai findet sich eine Vielzahl geometrischer und vegetabil-abstrahierter Krenelierungen (zum Beispiel Abb. 110 und Abb. 125). Aufgrund des gehäuftten Vorkommens kann sie als ein typisches Element der einheimischen Architektur bezeichnet werden. Insbesondere ihre Verwendung am Windturm ist eine Dubai eigene Kreation.

### Hölzerne Gitter – *mashrabiya*

Die Gitter aus Holz erfüllen sowohl funktionale wie auch zierende Aspekte. Vor allem kommen sie als Treppengeländer, aber auch als Brüstungsgitter zum Einsatz.

Die Brüstungen befinden sich sowohl außen wie auch im Innenbereich der Gebäude. So wird etwa die Galerie rund um den Innenhof der Wohnhäuser oder auch der öffentlichen Gebäude oft mit einer hohen hölzernen, zuweilen reich mit Schnitzereien verzierten Brüstung abgeschlossen (Abb. 126).

Zudem werden hölzerne Gitter benutzt, um die Privatsphäre der Frauen des Hauses zu schützen: ihr Bereich ist damit umgeben, so dass sie nach draußen auf die Straße oder in den Hof blicken können, nicht aber Passanten oder männliche Besucher in ihre Räumlichkeiten.

Dass die Gitter auch Schatten spenden, das Licht streuen und zugleich den Luftzug durchlassen, sind weitere Aspekte, die die Bewohner früher schätzten.<sup>261</sup>

Ebenfalls bestehen vorspringende Veranden und Balkone oft aus Holz und sind mit hölzernen Brüstungen abgeschlossen, zum Beispiel der der alten Municipality (Abb. 99). Auch das flache Dach ist bisweilen mit einem Holzgitter vor Blicken oder unerlaubtem Zugang geschützt, beispielweise auf den Moscheen oder auf den *suq*-Gebäuden, wo Waren lagern. Diese Gitter sind teils sehr aufwendig gearbeitet, oft aber auch reine Zweckvorrichtungen. Verteidigungsanlagen in Dubai bedienen sich dieses Elementes nicht.

### Nischen und Blendarkaden

Die Außenwände zahlreicher Gebäude Dubais sind mit Blendnischen und Blendarkaden versehen. Sie besitzen meist nur eine geringe Tiefe und sind bisweilen verziert mit gezeichneten oder durchbrochenen Ornamentfeldern und farbig abgesetzter Eckzier. Hin und wieder sind diese Nischen Bestandteil der Belüftungsschlitze in den Mauern. Die Mauervertiefungen haben rundbogige, spitz- und vielbogige, aber auch gerade Abschlüsse und können in mehrfacher Ausführung übereinander gestaffelt sein (Abb. 127, 128 und Abb. 86). Als Zierform sind sie nicht nur in den Außenmauern der traditionellen Häuser der Stadt angebracht, sondern auch an den Innenhoffassaden (Abb. 106). Blendnischen finden auch

---

<sup>261</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 93.

unter den Öffnungen von Windtürmen Anwendung, als rhythmisierendes Element zur Gliederung ganzer Mauerflächen, über Fenstern mit Belüftungslöchern oder unter Belüftungsgittern an der Außenmauer (Abb. 129). Neben Wohnhäusern sind auch Gebäude in den *suqs*, Moscheen und öffentliche Gebäude mit Nischen und Schmuckfeldern verziert (Abb. 92 und Abb. 130).

### Ornamente, Friese und Ziergitter aus Gips

Bauzier aus Gips nimmt in der traditionellen Architektur Dubais eine herausragende Position ein. Das Material war uneingeschränkt verfügbar, preiswert, einfach zu handhaben und es wurde durch seine ihm eignenden Eigenschaften wie Gussfähigkeit und schnelles Abbinden auch für die typisch arabischen, reichen, ornamentalen Verzierungen an Gebäuden gerne verwendet.

Gipsdekorfelder werden an allen Gebäudetypen außer Verteidigungsanlagen angewandt und zieren Bogenspandriellen, Windtürme, Innenräume sowie den Außenbau und Traufen. Aber auch Gipsfelder mit Kalligraphien und mit Kohlezeichnungen zählen insbesondere in den inneren Bereichen des Hauses zum Bauschmuck (Abb. 106 und Abb. 131).

Benutzt werden die direkt auf die Mauern angebrachten Schmuckfelder beispielsweise über Durchgängen und Türen oder aber als freistehende, durchbrochene Brüstungsabschnitte (wahlweise zu Holzgittern), beispielsweise für die im ersten Obergeschoss umlaufende Galerie des Innenhofhauses. Dadurch, dass diese Gipselemente mit vielen Zwischenräumen versehen sind, kann der Luftzug ungehindert vom Hof in die Innenräume wehen und umgekehrt. Außerdem streuen die Brüstungen das grelle Sonnenlicht, so dass diffuses Licht in die Innenräume fällt. Gleichwohl sind aber durch die Gipsbrüstung hindurch die Personen in der oberen Etage von unten nicht sichtbar; mit ähnlichem Zweck wurden ganze Zwischenwände mit im oberen Drittel durchbrochenen Gipsornamenten eingezogen, um Raumteile abzutrennen oder zumindest der Sicht zu entziehen.<sup>262</sup> Auch sind ornamentierte Gipsplatten, genauso wie Holzgitter, als Balustrade um das Dachgeschoss der *suqs* und Wohnhäuser herum angebracht worden (Abb. 85 und Abb. 107).

Weitere Anwendungsbereiche durchbrochener Gipselemente sind Belüftungsöffnungen, zum Beispiel über den Türen und Fenstern in den *suqs* und auch vom Innenhof in die Wohnräume abgehend (Abb. 132-Abb. 134). Doch auch an den Außenfassaden legten die Baumeister die Gussformen als dekorative Felder auf die Fassaden auf oder setzten durchbrochene Varianten in Fensteröffnungen des Obergeschosses von Wohnhäusern ein (Abb. 135-Abb. 137). Diese

---

<sup>262</sup> Vgl. Omer 1996, S. 6.

Gipsfelder können unterteilt werden in geometrische Ornamente sowie in florale Motive, doch herrscht bei beiden Arten stets Achsensymmetrie vor (Abb. 136 und Abb. 138). Während die erstgenannten durchbrochenen Formen in der islamischen Welt nicht ungewöhnlich sind und in verschiedenen anderen Ländern auch in ähnlicher Funktion angewandt wurden, lassen die Einheiten mit Pflanzenmotiv wiederum konkrete Bezüge zur Bauzier Indiens erkennen. An Wohnhäusern an dessen Ostküste, beispielsweise in der Provinz Orissa, waren bis ins 20. Jahrhundert hinein Brüstungsgitter mit ähnlichen vegetabilen Mustern, gebräuchlich. Dabei wurden sie sowohl im Erdgeschoss, an Galerien in den Hochetagen, aber auch als Brüstungsgitter auf dem Dach benutzt. In Indien pflegte man, wie auch in Dubai, auf dem Dach zu schlafen und erzeugte durch die Öffnungen Durchzug.<sup>263</sup> Über den Fenstern sind ebenfalls mit ornamentierten Gittern versehene Belüftungsöffnungen eingelassen (Abb. 140). Platzierung, Strukturierung und auch die Motive der Pflanzendarstellungen weisen durchaus Ähnlichkeiten mit denen der arabischen Hafenstadt auf.<sup>264</sup> Auf dem Subkontinent benutzten die Handwerker traditionell ebenfalls Gips, um die Brüstungsgitter herzustellen, doch lösten ihn moderne Materialien wie Zement oder Beton im 20. Jahrhundert ab.<sup>265</sup>

Im „House of Traditional Architecture“ in Al Shindagha wird eine Übersicht der in den Emiraten üblichen Brüstungsgitter gezeigt, die bisweilen auch gestaffelt sind (Abb. 141 und Abb. 142). Ein Beispiel aus Indien für eine zweigeschossige Gipsbrüstung mit geometrischer Formenabfolge, die auch stilisierte Blumenformen integriert, befindet sich auf der Traufe eines Gebäudeensembles in Vijayanagara (Abb. 122, 15.-17. Jahrhundert) im Süden des Subkontinents.<sup>266</sup>

Die Herstellung der Gipseinheiten, gleich ob dekorativ oder funktional, ist verhältnismäßig einfach: der flüssige Gips wird in auf dem Boden liegende Holzformen gegossen, in der Sonne getrocknet und anschließend mit einer dünnen Schicht aus Gipsmörtel am Gebäude befestigt. Durch das Gussverfahren können auch komplizierte Motive beliebig oft und ohne großen Kostenaufwand realisiert werden. Allerdings entsteht durch den Guss nur eine fein ausgebildete Schauseite, nämlich die, die in der Form unten liegt und gegebenenfalls auch Binnenreliefs wiedergibt.

---

<sup>263</sup> Vergleichbare Brüstungsgitter mit floralen Motiven auf einem Haus in der Provinz Uttar Pradesh im Norden Indiens verdeutlichen, dass die Gitter als Sichtschutz für das Dach weit verbreitet waren (Abb. 139).

<sup>264</sup> In Indien fanden jedoch nicht nur organische Formen Verwendung als Gittermotive, sondern auch Tierabbilder und Gottheiten.

<sup>265</sup> Vgl. Cooper/Dawson 1998, S. 175.

<sup>266</sup> Vgl. Michell 1992, S. 162.

Immer besteht bei den Dekorationsfeldern aus Gips, gleich ob bezeichnet oder durchbrochen, mit flachem, bogenförmigem oder geschweiftem Abschluss, wie auch bei Bogen und Zinnen eine strenge Achsensymmetrie. Außerdem lassen sich geometrische Konzepte und Zusammenhänge des Dekors feststellen, die auch den Ornamenten anderer islamischer Länder eigen sind. In ihrer Art sind sie ähnlich komplex und folgen strikten mathematischen Gesetzen und Grundeinheiten (Abb. 143 und Abb. 144).<sup>267</sup>

Dekorfelder mit Kohlezeichnungen werden ebenfalls in diesem Kapitel behandelt, da sie eine ähnliche Gestaltung wie die durchbrochenen Gipsfelder aufweisen. Auch die Zeichnungen treten mit flachem und mit rundem Abschluss auf. Dominierend sind vegetabile Strukturen, die die Achsensymmetrie wahren. Ihnen liegen ebenfalls streng mathematische Berechnungen zugrunde.<sup>268</sup> Der Ursprung dieser stilisierten pflanzlichen Formen, die in nicht so starkem Maße abstrahiert sind wie in anderen islamischen Ländern, liegt wohl wiederum in Indien. Entsprechend der Tradition sind dort auch häufig wenig stilisierte Pflanzen- und Blumenmotive als Schmuckelemente in Feldern und Friesen dargestellt. Am Taj Mahal, das im muslimischen Nordteil des Subkontinents liegt, sind solche recht naturgetreuen Pflanzenreliefs in großer Anzahl angebracht; am Mausoleumskomplex des Sheikh Chilli in Thanesar (ca. 1650 fertig gestellt) finden sich symmetrische Reliefdarstellungen von Blütentopfpflanzen in rotem Sandstein (Abb. 146 und Abb. 147).

Vergleichbare Darstellungen blühender Pflanzen sind aber auch als Wanddekoration in der Lehmbauweise Indiens verwendet worden. Als Relief ohne umgebenden Rahmen zieren sie die Außenwände von Lehmhäusern (Abb. 148). Ähnliche Motive werden zudem als Talisman in Türstürze eingeschnitzt oder eingraviert, um dem Haus Wohlstand zu beschwören (Abb. 149).<sup>269</sup>

Eine weitere Schmuckform in der Architektur Dubais sind Gipsbänder, die am Außenbau, meistens aber in den Innenbereichen, Anwendung fanden. Wie in der islamischen Baukunst allgemein wurden auch in Dubai Friese mit geometrischen oder vegetabilen Mustern an Wänden angebracht. In Innenräumen sind sie umlaufend und befinden sich im oberen Fünftel,

---

<sup>267</sup> Zu den mathematischen Grundlagen siehe auch Critchlow 1976.

<sup>268</sup> Für einige Beispiele der Muster der Gipsfelder und Kohlezeichnungen siehe Abb. 145.

<sup>269</sup> Die Herleitung solcher Pflanzendarstellungen vom indischen *urnakalasha*, einem überquellenden Topf, der als Symbol der Göttin des Wohlstandes *Lakshmi* in der vom Hinduismus geprägten Region Gujarat oft benutzt wird, scheint schlüssig, da dieser Bundesstaat im Nordwesten des Subkontinents liegt und direkten Zugang zum Meer besitzt. So ist der Transferweg des Motivs nach Dubai nachvollziehbar. Einige Variationen zu diesem Sujet in Indien selbst weisen starke Parallelen zu den Kohlezeichnungen beziehungsweise Gipsfeldern an der Architektur Dubais auf.

an Fassaden können sie architektonische Elemente, zum Beispiel Kapitelle oder Vorsprünge, in die Gestaltung einbinden. Die Bänder in Innenräumen sind kleinteiliger gearbeitet und oft in der Höhe gestaffelt; die an Fassaden sind größer, vergleichsweise grob gearbeitet und bleiben in einer Flächenebene (Abb. 150-Abb. 152). Bänder mit kalligraphischen Schriftzügen kommen ausschließlich an religiösen Gebäuden vor.

### Traditionelle Baumaterialien

In der Architektur „Alt-Dubais“ wurden nur vor Ort erhältliche Baustoffe, nämlich in erster Linie Korallenstein aus dem Meer und aus dem Creek, Gips und *sarooj*, verwendet. Die Dächer baute man aus Palmwedeln oder Konstruktionen mit Hartholzträgern, entsprechend der Wichtigkeit der Bauaufgabe beziehungsweise der Finanzkraft des Auftraggebers.<sup>270</sup>

*Sarooj* verfügt über eine größere Bindekraft als Gips und besitzt gegenüber anderem Mörtel den Vorteil, dass er die Wärme nicht speichert oder weiterleitet und zudem wasserdicht ist. Aus diesem Material konnten auch Lehmziegel hergestellt werden: dafür wurde es flach auf dem Boden liegend in der Sonne getrocknet, anschließend in Stücke geschnitten, in Form gelegt und mehrere Tage im Feuer gebrannt. Die fertigen *sarooj*-Ziegel wurden vor ihrer Verwendung bestäubt und mit Wasser befeuchtet, um die Haftung noch zu verbessern. Die Fundamente der Windturmhäuser bestehen zum Großteil aus Korallensteinen und *sarooj* als Mörtel.<sup>271</sup>

Korallensteine waren ein ideales Baumaterial für alle Gebäudetypen in Dubai: sie wurden im Meer geschlagen, waren also verfügbar und preiswert. Aufgrund ihres geringen Gewichtes eigneten sie sich auch für den wenig tragfähigen, sandigen Grund ideal zu Bauen, zudem schädigten sie weder die hohe Luftfeuchtigkeit noch der Salzgehalt in der Luft. Des Weiteren konnten die Korallen leicht auf die passende Größe zugeschnitten werden, sie banden schnell mit dem Mörtel ab und dienten als Isolationsschicht gegen die Hitze.<sup>272</sup>

An einigen Gebäuden wurde an den Außenmauern des Erdgeschosses schwereres Mauerwerk errichtet als an der Innenseite; das im ersten Obergeschoss war meist weniger dick und leichter.<sup>273</sup> Verputzt wurden alle Gebäudetypen; meist mit einer Schlämme aus mit viel Wasser gemischtem Kalk, Gips, oder auch mit Lehmanteilen.<sup>274</sup>

---

<sup>270</sup> Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 21.

<sup>271</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 69.

<sup>272</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 28.

<sup>273</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 92.

<sup>274</sup> Vgl. Ebenda, S. 92; Omer 1996, S. 4-5.

## Dächer – Decken

Eine flache Holzdachkonstruktion aus Harthölzern und Brettern, wobei die standardisierte Länge dieser Hölzer auch die Breite der Zimmer, meist zwischen 2,5 und 3,5 Metern bestimmte, bedeckte das Haus.<sup>275</sup> Wichtig ist hier anzumerken, dass deren maximales Ausmaß durch die Breite und Höhe der *sikkas* vor dem Haus bestimmt wurde. Durch sie transportierte man alles an Material.<sup>276</sup> Über die erste Balkenschicht wurde im rechten Winkel eine Lage mit dünneren Hölzern gelegt, auf sie eine zusätzliche Lage aus geflochtenen Palmmatten. Diese wird abgedeckt mit Gips, dem zerkleinerte Korallensteine beigemischt sind. Den Dachabschluss bildet eine weitere Schicht *sarooj* oder Gips. Letztere ist nur begrenzt wasserundurchlässig: die einzelnen Partikel dehnen sich durch Regen aus und versiegeln so rasch die Oberfläche. Durch anschließende Sonnenbestrahlung entstehen allerdings Risse, die immer tiefer und breiter werden, je länger sie dem Wetter ausgesetzt sind. Daher sind die Flachdächer pflegeintensiv und müssen regelmäßig instand gesetzt werden.<sup>277</sup>

Die Regenabläufe führten den Niederschlag durch hölzerne Rinnen vom Dach ab. Das Problem dabei besteht darin, dass das Spritzwasser die Mauern unten beschmutzt. Praktischer, jedoch auch teurer und in Dubai selten, sind in den Gips der Außenmauer eingelassene Rinnen, die das Wasser kontrolliert in eine unter dem Innenhof gelegenen Zisterne leiten (Abb. 154).<sup>278</sup>

Böden und Decken bestanden aus einer festen Sand- beziehungsweise Lehmschicht und ruhten auf Hölzern, die wiederum mit Palmmatten und einer dicken Lage aus Gips, Kalk und zerstampften Korallensteinen belegt waren. Usus war es, den Boden mit geflochtenen Matten oder Teppichen zu bedecken.<sup>279</sup>

Hölzer und Planken umwickelten die Handwerker oftmals mit Seilen und Schnur, um Reißen oder Zersplittern zu vermeiden (Abb. 153).<sup>280</sup>

---

<sup>275</sup> Die dafür verwendeten importierten, runden Mangrovenhölzer, die häufig als Grundgerüst für die Flachdachkonstruktionen benutzt wurden, werden in der englischsprachigen Fachliteratur als *chandals* oder auch *chandalwood* bezeichnet (Information aus dem „House of Traditional Architecture“ in Al Shindagha, Stand Februar 2006; Vgl. Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 14, 21; Omer 1996, S. 6).

<sup>276</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 225.

<sup>277</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 31; Omer 1996, S. 6. Diese Methode der Schichtung ist nur eine von mehreren Varianten der Überdachung (siehe auch Abb. 153).

<sup>278</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 31.

<sup>279</sup> Vgl. Omer 1996, S. 6; Ragette 2003, S. 32.

<sup>280</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 28.

## Türen – Fenster

Öffnungen in den Hausmauern waren in einer einheitlichen Größe eingeschnitten und grundsätzlich nicht verglast – Sinn und Zweck war die Luftzirkulation, nicht in erster Linie der Ausblick oder Lichteinfall. Oftmals versah man die Fenster im Erdgeschoss, etwa an Moscheen, die mit nach innen öffnenden, hölzernen Flügelläden geschlossen wurden, aus Sicherheitsgründen zusätzlich mit Gitterstäben.

Die einzigen und seltenen, verglasten Elemente waren rechteckige oder abgerundete, vierteilige Felder über Türen und Fenstern. Sie wurden alle importiert, waren kostspielig und kamen daher nur in den Häusern und Läden wohlhabender Händler vor. Die verschiedenen Farben der Glasfelder, eingelassen in Gips- oder Holzrahmen, erzeugten eine Innenraumatmosphäre, die entfernt an die gotischen Kathedralen erinnert (Abb. 26).<sup>281</sup>

Die Türen aller Gebäude in Dubai bestanden aus importiertem Teakholz aus Indien, meist kamen sie bereits als Fertigelemente von dort. Sie waren reich verziert mit Schnitzereien und bestanden ebenso wie die Fensterläden aus zwei Flügeln, die nach innen öffnen (Abb. 155 und Abb. 156). Die Tore an Verteidigungsbauten waren zur Abwehr von Angreifern und zu dekorativen Zwecken mit schweren Messingbeschlägen, geschmiedeten Eisennägeln und anderen Metallteilen versehen; zusätzlich waren kleine Türen eingelassen, die im Zweifelsfalle und im Alltag zuerst geöffnet werden konnten.<sup>282</sup> Aber auch die Holztüren und Fenster von Wohnhäusern, Moscheen, öffentlichen Gebäuden und *suqläden* waren kunstvoll geschnitzt und mit Messingringen, -knöpfen und anderem Zierrat geschmückt (Abb. 157). Verschießen konnte man sie entweder mit hölzernen Riegeln oder mit metallenen Schiebevorrichtungen, Schlösser waren seltene Ausnahmen.

Sowohl das Holz wie auch die Schnitzereien und Metallbeschläge waren teuer, weshalb Türen und Fenster kostbar waren und nach Möglichkeit wieder verwendet wurden. Die größte Haltbarkeit hatten dabei die Metallzusätze, unter anderem, weil sie nicht anfällig sind für Insekten und andere Schädlinge, die das Holz befallen.<sup>283</sup>

Obwohl die Türen nicht per se als Baumaterialien bezeichnet werden können, gehören sie untrennbar zur traditionellen Architektur Dubais und zum Stadtbild. Sie waren an Gebäuden jeder Nutzung vorhanden und erfüllten auch eine wichtige Prestigefunktion: was an der Architektur aufgrund des in der Religion begründeten Gebotes der Bescheidenheit nicht möglich war – nämlich Verzierungen und große Dekorationen an den Fassaden – wurde durch

---

<sup>281</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 93; Omer 1996, S. 6; Ragette 2003, S. 28.

<sup>282</sup> Vgl. Bianca 1991, S. 227.

<sup>283</sup> Vgl. Jackson/Coles 1975, S. 53; Omer 1996, S. 6.

die Eingangstür, durch die jeder Besucher treten musste, wettgemacht.<sup>284</sup> Die original erhaltenen Türen und Fenster, ebenso wie deren Rahmen, sind aufgrund der Herstellung auf dem Subkontinent oftmals mit indischer Schnitzkunst prachtvoll und aufwendig verschönert. Der Vergleich mit einer Tür aus dem nördlichen Teil des asiatischen Landes zeigt die Parallelen: eine kleine Pforte ist eingelassen, die metallene Schiebevorrichtung dient auch dort zum Schließen der Tür, ähnlich gearbeitet sind die Metallbesätze und die schiere Überfülle an Schnitzwerk (Abb. 158).

Nicht nur in der Architektur und Bauzier, sondern auch an den Holzelementen zeigen sich so die Einflüsse Indiens auf die Handelsstadt.

Ein kurzer Blick sei noch auf die teilweise in die Architektur eingearbeitete Innenausstattung geworfen. Das Mobiliar war sehr einfach und praktikabel, dabei aber durchdacht: so wurden beispielsweise hölzerne oder metallene Haken für Öllampen direkt im Mauerwerk verankert (Abb. 159). Indem Nischen in den Wänden ausgespart wurden, konnten die Bewohner die gewonnenen Flächen als Ablagen nutzen, wo sie Gegenstände wie Flinten, Porzellan oder Weihrauchbrenner ausstellten.<sup>285</sup>

---

<sup>284</sup> Vgl. Ragette 2003, S. 19, 75.

<sup>285</sup> Vgl. Al-Tajir 1985-1986 (3), S. 93; Dubai Municipality, *Traditional Architecture*, 2005, S. 165.

### **3.3. Traditionelle Architektur Dubais: typisch islamisch?**

Die traditionelle Architektur Dubais, die heute in restauriertem und originalgetreuem Zustand vorzufinden ist, kann als typisch islamisch bezeichnet werden. Die frühere Anlage der Stadt mit den schmalen, verwinkelten Gassen, dem Markt, den Moscheen und einem Fort, entspricht der alter islamischer Städte, auch wenn Gebäudetypen wie Badehaus, Karawanserei oder Hospital fehlen. Alle vorhandenen Gebäudetypen gehen jedoch hinsichtlich der Grundprinzipien, Struktur und Dekorationseinheiten konform mit der Baukunst islamischer Länder.

Die Wohnhäuser sind nach draußen, zum öffentlichen Raum, kaum geöffnet, und werden über den zentral gelegenen Innenhof erschlossen. Damit sind sie so gebaut, dass die muslimischen Bewohner in ihrer Privatsphäre ungestört bleiben, ein wichtiges Kriterium der Wohnhäuser in der islamischen Welt.

Betrachtet man die Architektur Dubais im Detail, so fallen verschiedene Elemente ins Auge, die ihre Wurzeln in anderen Ländern haben. Dazu zählen zum einen die Windtürme, zum anderen kaum abstrahierte florale Verzierungen auf den Mauern – seien sie eingeschnitten in Gipsfelder oder als Kohlezeichnungen –, die von der indischen Architektur beeinflusst sind, und die häufig als Bauzier eingesetzte Krenelierung. Dies sind Komponenten, die aus anderen Regionen beziehungsweise Ländern stammen, mit denen Dubai als Hafenstadt rege Handelskontakte und kulturellen Austausch pflegte, so dass der Weg der Übernahme nicht im Dunkeln liegt.

In der traditionellen Architektur Dubais gehen Zier- und Bauelemente beispielsweise aus dem Iran und aus Indien eine feste Verbindung ein und verschmelzen zugleich mit den typisch islamischen Gebäude- und Schmuckeinheiten. So zeigt sich einmal mehr, wie assimilationsfähig die islamische Baukunst ist. Unter Berücksichtigung der unerlässlichen Eigenschaften wie Gewährleistung der Privatsphäre, Anpassung an die klimatischen Verhältnisse und Beachtung der materiellen Möglichkeiten, konnten fremde Einflüsse adaptiert und zum festen Teil der einheimischen Architektur werden.